

Fiktion und Realität

**Ein epistemologischer Vergleich zwischen
Alfred Adler und Ernst von Glasersfeld**

Magisterarbeit

eingereicht

an der Sigmund-Freud PrivatUniversität

von Ing. Paolo Raile, BA. pth.

Wien am 03.01.2016

Danksagung

Der uneingeschränkte Dank für die unglaubliche Unterstützung während des gesamten Schaffensprozesses dieser Arbeit gebührt meiner wundervollen Frau Katharina. Auch Kurt Greiner sowie Martin Jandl gilt mein Dank für eine jahrelange fachliche Begleitung, höchst interessante und inspirierende Gespräche und die Gewissheit, jederzeit einen wertvollen Ratschlag erhalten zu können. Und auch in dieser Arbeit möchte ich meinem Kater (und auch dessen jungen Kompagnon) für die moralische Unterstützung danken, die ich in gewohnt schnurriger Weise erhielt.

Abstract

Die erkenntnistheoretische Position Alfred Adlers basiert auf der neukantianischen Philosophie des Als ob von Hans Vaihinger. Ernst von Glasersfeld baute seinen Radikalen Konstruktivismus ebenfalls auf erkenntnistheoretische Grundsätze Kants auf. Durch Anwendung der Experimentellen Trans-Kontextualisation (ExTK) des Therapieschulendialogs (TSD) wurden diese beiden Konzepte miteinander verglichen, um reflexive Erkenntnisse zu erlangen.

The epistemological position of Alfred Adler is built on the philosophy of Hans Vaihinger, who based upon the philosophy of Immanuel Kant. The radical constructivism from Ernst von Glasersfeld is also based on Kant. Due to the application of Kurt Greiners experimental trans-contextualization, the contrast and the similarities between this both theories will be shown.

Key words

Konstruktivismus, Radikaler Konstruktivismus, Ernst von Glasersfeld, Individualpsychologie, Alfred Adler, Konstruktiver Realismus, Friedrich Wallner, Kurt Greiner, Therapieschulendialog (TSD), Experimentelle Trans-Kontextualisation (ExTK)

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung.....	1
II.	Erkenntnistheorie von Thales v. Milet bis Hans Vaihinger	3
	a) Historische Entwicklung in der Antike.....	3
	b) Von der Scholastik über den Universalienstreit zum Realismus	6
	c) Vom Skeptizismus zum Rationalismus	7
	d) Vom Empirismus zur Synthese bei Immanuel Kant	9
	e) Hans Vaihinger und die erkenntnistheoretische Fiktion	12
III.	Alfred Adlers vergleichende Individualpsychologie.....	15
	a) Vom Magnetismus zur Psychoanalyse	16
	b) Alfred Adler und die Gründung der Individualpsychologie	18
	c) Die Individualpsychologie – Von Adler bis Zielgerichtetheit	19
	d) Der alles umfassende Begriff des Lebensstils.....	21
	e) Über die Tendenziöse Apperzeption.....	24
	f) Konstruktivistische Psychoanalyse und weitere Mischungen	25
IV.	Der Radikale Konstruktivismus nach Ernst von Glasersfeld.....	27
	a) Ernst von Glasersfeld - Entstehung des Radikalen Konstruktivismus	28
	b) Jean Piaget und die Genetische Epistemologie.....	30
	c) Kybernetik, Kognition und Autopoiese.....	32
	d) Die Erkenntnis als Konstrukt des Gehirns	34
	e) Zum Begriff der Fiktion bei Glasersfeld.....	36
	f) Abgrenzungen zu anderen „Konstruktivismen“	37
V.	Der Konstruktive Realismus nach Friedrich Wallner	38
	a) Der Aufbau einer neuen Wissenschaftstheorie.....	39
	b) Die Interdependenz im Objekt-Methode-Zirkel.....	41
	c) Die Methode der Verfremdung.....	43

VI.	Der Therapieschulendialog nach Kurt Greiner.....	44
a)	Einführung in den Standardisierten Therapieschulendialog (TSD).....	45
b)	Das Machtwort „Experimentelle Trans-Kontextualisation“ (ExTK).....	47
c)	Abgrenzung zur Kritischen Therapieschulenreflexion.....	52
VII.	Experimentelle Trans-Kontextualisation (ExTK) in modifizierter Anwendung.	55
a)	Dialogpräparation	57
i)	Herkunftskontext 1: Adlers Werke bis zum ersten Weltkrieg.....	58
ii)	Herkunftskontext 2: Adlers Werke nach dem ersten Weltkrieg	63
iii)	Verfremdungskontext: Der Radikale Konstruktivismus Glasersfelds	67
b)	Dialogoperation.....	71
i)	Bestimmung und Auswahl.....	71
ii)	Kurzexplikation des integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt in seinem originalen Strukturzusammenhang.....	73
iii)	Übersetzung und Einbau.....	74
iv)	Kritische Testung des heterokontextuellen Integrationsversuchs.....	76
v)	Reflexionsprofit.....	77
vi)	Zusammenfassung der Dialogresultate.....	80
c)	Dialogevaluation.....	81
VIII.	Erkenntnistheorie im 20. & 21. Jahrhundert	82
a)	Die Phänomenologie von Edmund Husserl bis Martin Heidegger.....	83
b)	Die analytische Philosophie - Gottlob Frege bis Ludwig Wittgenstein.....	86
c)	Der Strukturalismus von Claude Lévi-Strauss bis Michel Foucault	89
d)	Der Neue Realismus von Markus Gabriel und Maurizio Ferraris	91
IX.	Zusammenfassung	94
X.	Kritik und Ausblick.....	97
XI.	Abbildungsverzeichnis	98
XII.	Literaturverzeichnis	99

I. Einleitung

„*Wer ewige Wahrheiten sucht, der muss sich eine Ideologie suchen; in der Wissenschaft ist er fehl am Platz.*“ (Wallner, 1999 zitiert nach Klünger, 2011, Seite 1)

Der Philosoph Friedrich Wallner formulierte diesen Satz während der Vorlesung *Einführung in die Wissenschaftstheorie* im Wintersemester 1999 im Auditorium Maximum der Universität Wien. Unweigerlich drängt sich beim Verarbeiten dieses Satzes die Frage auf, ob der Anspruch wissenschaftlich zu arbeiten, der eine Grundvoraussetzung einer Magisterarbeit darstellt, im nachfolgenden Themenkreis – psychotherapeutische Schulen werden oft als Ideologien bezeichnet – überhaupt möglich ist (Universität Wien, 2006).

Der Individualpsychologe Wilfried Datler schrieb hierzu im Jahr 1991, dass ein Individualpsychologe oder ein Psychoanalytiker – vor allem in Wien – verleitet ist, die jeweilige psychotherapeutische Schule mit Entschiedenheit zu vertreten. Datler schrieb in diesem Zusammenhang von Lobliedern, die den Idolen und Vaterfiguren Sigmund Freud und Alfred Adler gelten und deren Worte die Vertreter dieser Schulen ohne kritische Betrachtung annehmen. Des Weiteren beschrieb Datler die Dichotomisierung zwischen oben und unten, also die Idealisierung und Erniedrigung Alfred Adlers, mit dem Vermerk, dass die Geschichte der Individualpsychologie voller Höhen und Tiefen war und auch heute zwischen Genie und Scharlatan hin und her pendelt (Datler, 1991).

„*Die Psychotherapie in Europa entstand, weil man dichotomisch dachte: Zweiteilung von Körper und Seele. Das ist eine ontologische Fiktion.*“ (Wallner, 1998 zitiert nach Klünger, 2011, Seite 83)

Auch diesen Satz äußerte Wallner in einer Lehrveranstaltung der Universität Wien, titulierte als *Wider den Methodenzwang: chinesische Medizin in wissenschaftstheoretischer Sicht* im Jahr 1998 und beschreibt die Dichotomie zwischen Körper und Seele als Voraussetzung der Entstehung der Psychotherapie. Er benutzt zudem den Begriff der Fiktion, den schon Alfred Adler über 80 Jahre zuvor vom Philosophen Hans Vaihinger übernahm, in seine individualpsychologische Theorie integrierte und damit ein erkenntnistheoretisches Konzept in die Individualpsychologie einbrachte (Rieken, 1996).

„Erkenntnistheorie ist die Philosophie der Psychologie.“ (Wittgenstein, 2003, Seite 39)

Ludwig Wittgenstein befasste sich ebenfalls mit der Erkenntnistheorie, sowie ihrer Beziehung zur Philosophie und zur Psychologie. Ob er auch die Individualpsychologie im Sinn hatte, ist nicht bekannt. Jedoch baute neben Friedrich Wallner auch Ernst von Glasersfeld in den 1970er Jahren eine weitere konstruktivistische Strömung auf den Schriften Wittgensteins und Kants auf und nannte diese *Der Radikale Konstruktivismus*, deren Epistemologie weltweite Beachtung und Kritik erfährt (von Glasersfeld, 1997).

„Der Konstruktivist erhebt den Anspruch, dass durch Konstruktion Erkenntnis gewonnen werden kann. Der Konstruktive Realist hingegen meint, dass Erkenntnis dadurch gewonnen wird, dass die Grenzen der Konstruktionsleistung erkannt werden.“ (Wallner, 2002, Seite 126)

Friedrich Wallner gilt als der Begründer jener wissenschaftlichen Strömung, welche 1992 in Wien ihren Ursprung fand und die Grenzen der Konstruktionsleistungen erforschen wollte. Das Grundlagenwerk Wallners ist eine Reihe von Acht Vorlesungen über den sogenannten *Konstruktiven Realismus* (CR), welche er an der Alma Mater Universität in Wien hielt (Gostentschnig, 2008). Auf Wallners Konzept aufbauend, kreierte der Psychotherapiewissenschaftler Kurt Greiner den *Standardisierten Therapieschulendialog* (TSD), der die Vielfalt der psychotherapeutischen Schulen erfasst, nutzt und mittels der adaptierten Idee des Konstruktiven Realismus, der Verfremdung, reflexives Wissen über die einzelnen therapeutischen Schulen schafft (Greiner, 2012).

In der nachfolgenden Arbeit wird die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Individualpsychologie gestellt, die mit Vaihingers Fiktion ein erkenntnistheoretisches Konzept beinhaltet, welches aufgrund der Kantschen Tradition durchaus Ähnlichkeiten mit dem Radikalen Konstruktivismus hat, jedoch auch Unterschiede aufweist, welche schließlich mithilfe des Konstruktiven Realismus und der Verfremdung im Therapieschulendialog zu reflexivem Wissen und Erkenntnissen über deren implizite Voraussetzungen führen soll. Eingebettet ist diese Arbeit zudem in einer Einführung in die Erkenntnistheorie von der Antike bis in das 21. Jahrhundert, die aufgrund der chronologischen Struktur der Arbeit vor und nach dem praktischen Teil angeführt wird.

II. Erkenntnistheorie von Thales v. Milet bis Hans Vaihinger

Der Begriff Epistemologie stammt ursprünglich von den griechischen Wörtern epistéme und lógos und beschreibt die Lehre der Wissenschaft oder auch die Erkenntnislehre, respektive die Erkenntnistheorie (Duden, 2015).

„In der Philosophie wird der Begriff der Episteme in der Regel [...] dazu benutzt, eine überlegene, mit außerordentlicher Gewissheit verbundene Erkenntnisform zu bezeichnen.“

(Horn & Rapp, 2008, Seite 147)

Die erste schriftliche Überlieferung des Begriffs Episteme als theoretisches Wissen befindet sich in der nikomachischen Ethik, welche vor etwa 2300 Jahren veröffentlicht wurde. Aristoteles unterschied den Begriff Epistémé erstmals vom Begriff Techné, trennte somit theoretisches Wissen vom praktischen Können. Konkret beschrieb Aristoteles fünf Tätigkeitsformen des Geistes: die Kunstfertigkeit (techné), wissenschaftliche Erkenntnis (epistémé), praktische Einsicht (phronésis), ideale Geisteskultur (sophia) und intuitive Vernunft (nous), wobei Aristoteles vor allem die wissenschaftliche Erkenntnis detaillierter beschrieb (Aristoteles, 1986).

Der deutschsprachige Begriff der Erkenntnistheorie wurde im neunzehnten Jahrhundert in philosophischen Schriften explizit verwendet, jedoch thematisierten bereits im antiken Griechenland mehrere Philosophen die Prämissen des Wissens. Die zentrale Frage war jene nach den Voraussetzungen sicheren Wissens, zu der zahlreiche unterschiedliche Antworten und Thesen im Laufe der Jahrhunderte formuliert wurden (Duden, 2002).

a) Historische Entwicklung in der Antike

Der Ursprung jener Frage – ob und wie sichere Erkenntnis und somit Wissen entstehen kann – ist nahezu ident mit den Anfängen der europäischen Philosophie und wird den antiken Griechen zugeschrieben. Konkreter war es Thales von Milet, welcher von 624

bis 547 vor Christus in Griechenland lebte und, nach Überlieferungen von Aristoteles und Platon versuchte, die damals vorherrschenden unwissenschaftlichen Mythen, welche dennoch als sicheres Wissen vermittelt wurden, durch wissenschaftliche metaphysische Gedanken zu ersetzen. Thales beschrieb das Wasser als Arché, den Urstoff alles Seins, wodurch er der postmodernen erkenntnistheoretischen Kategorie der Hylozoisten zugeordnet wird, somit zu den Naturphilosophen und in weiterer Folge zu den Materialisten. Diese stellten damals zwar nicht explizit die Frage nach den Voraussetzungen der Erkenntnis, setzten jedoch implizit voraus, dass die Natur und das gesamte Sein unabhängig vom Beobachter existiere und durch die Wahrnehmung direkt erfahren werden kann (Hirschberger, 2007).

Etwa 50 Jahre nach Thales von Milet lebte Parmenides aus Elea und gilt als der erste europäische Philosoph, welcher Wahrnehmung und Erkenntnis trennte. Dieser postulierte, dass Erkenntnis nicht durch Verwendung der Sinne entstehen kann, sondern ausschließlich durch reine Vernunft. Parmenides wurde mit diesem Gedankengut der erste Rationalist (Hirschberger, 2007).

Weitere 50 Jahre später formulierte der berühmte Sophist Protagoras eine weitere erkenntnistheoretische Position, welche in Platons Dialog Theaitetos aufgegriffen wurde (Platon, 2007).

„SOKRATES: [...] Protagoras [...] sagt nämlich, der Mensch sei das Maß aller Dinge, der Seienden, daß sie sind, der Nichtseienden, daß sie nicht sind. Du hast dies doch gelesen?

THEAITETOS: Oftmals habe ich es gelesen.

SOKRATES: Nicht wahr, er meint dies so, daß, wie ein jedes Ding mir erscheint, ein solches ist es auch mir, und wie es dir erscheint, ein solches ist es wiederum dir. Ein Mensch aber bist du sowohl als ich.“ (Platon, 2007, Seite 165)

Protagoras verstand somit die Sinneswahrnehmung als die Grundlage aller Erkenntnis. Derjenige, der eine Brise als kalten Wind bezeichnet, hat somit die Erkenntnis, dass der Wind kalt ist. Ein Anderer, der dieselbe Brise als warmen Wind bezeichnet, hat ebendiese Erkenntnis erlangt. Eine objektive Erkenntnis über den Wind sei somit nicht möglich, da ein jeder Mensch eine andere Erkenntnis über die Sinneskanäle erlangt.

Protagoras wird somit als Vordenker des Subjektivismus und des Relativismus beschrieben (Lutz, 2015).

Etwa 50 Jahre nach Protagoras befasste sich Platon relativ ausführlich mit der Erkenntnis und beschrieb in Gleichnissen und Parabeln den Idealismus, jene Theorie von der Welt in der Idee (Hirschberger, 2007). Grundlage dieser Argumentation ist die Unterscheidung zwischen den Begriffen und den Erscheinungen. Erscheinungen können mit den Sinnen wahrgenommen werden, stellen allerdings nur unvollkommene Abbilder der – der Seele stets immanenten – göttlichen Ideen dar und können lediglich Grundlage für Meinungen, jedoch nicht für Erkenntnisse sein (Russell, 2013).

„Wie zum Beispiel, wenn es dir recht ist, gibt es doch viele Bettgestelle und Tische? – Wie sollte es nicht. – Aber Begriffe gibt es doch nur zwei für diese Geräte, einen des Bettes und einen des Tisches. – Ja. – Und pflegen wir nicht zu sagen, daß die Verfertiger jedes dieser Geräte, auf den Begriff sehen, so der eine die Bettgestelle macht, der andere die Tische, derer wir uns bedienen, und ebenso auch alles andere? Denn den Begriff selbst verfertigt doch keiner von diesen Meistern; wie sollte er auch?“ (Platon, 2008, Seite 507)

Etwa 50 Jahre nach Platon beschrieb Aristoteles in seiner Metaphysik die Entstehung des Wissens als Sammlung von Sinneseindrücken mehrerer Sinne. Erfahrung würde aufgrund vieler einzelner Beobachtungen entstehen (Aristoteles, 2007).

„Weiter meinen wir, daß keine von den Sinneswahrnehmungen eine Weisheit sei, obgleich diese hauptsächlich die Kenntnisse der Einzelfälle liefern. Doch sie sagen nichts über das >Weshalb< eines Dinges aus, zum Beispiel nicht, weshalb das Feuer warm ist, sondern lediglich, daß es warm ist.“ (Aristoteles, 2007, Seite 19)

Erkenntnis ist jene induktive Ableitung, die aus der Erfahrung entsteht und auch Kausalzusammenhänge erkennt und beschreibt. Diese Aussage beschreibt im Wesentlichen den Empirismus (Elser, 1992).

In den letzten zwei Jahrtausenden wurden unzählige erkenntnistheoretische Positionen entworfen, vertreten und kritisiert, welche nachfolgend detaillierter beschrieben werden.

b) Von der Scholastik über den Universalienstreit zum Realismus

Die Erkenntnistheorie der Neuzeit beginnt im Wesentlichen mit der Kritik der scholastischen Tradition, welche im elften Jahrhundert entstand, auf die aristotelischen und christlich-dogmatischen Lehren aufbaute und von vielen unterschiedlichen Philosophen, beispielsweise Thomas von Aquin, vertreten wurde (Hirschberger, 2007).

In der Scholastik begann der sogenannte Universalienstreit, bei dem jahrhundertlang darüber diskutiert wurde, ob allgemeine Begriffe – beispielsweise das Wort Mensch im Gegensatz zum Wort Sokrates, das eine spezifische Einheit beschreibt – ihre Entsprechung in der Realität haben oder lediglich Begriffe sind, die eine Idee beschreiben. Aufbauend auf dem Widerspruch von Platons göttlicher Idee und Aristoteles induktiver Ableitung, ergaben sich während des Universalienstreits primär zwei konkurrierende Positionen. Zum Einen besagte der Realismus, dass sich die Begriffe auf die entsprechenden Gegenstände in einer ontologischen Realität beziehen, zum Anderen besagt der Nominalismus, dass diese Begriffe lediglich menschlich konstruierte Ideen sind und in der Realität nicht vorkommen würden (Elser, 1992).

Wilhelm von Ockham war ein klassischer Vertreter des Nominalismus und postulierte 1323, dass das Universale kein extramentales Ding sei, also keine eigene Substanz in der Realität hat. Ockham argumentierte, dass angenommen ein Universale würde in vielen einzelnen Dingen der Realität existieren, aber nicht ident mit jenen sein, dann könnte dieses Universale auch alleine existieren. Diese Folgerung sei aber absurd (Flasch, 1998).

Thomas von Aquin vertrat hingegen den Realismus, jedoch in einer gemäßigten Form. Seine Argumentation hat jedenfalls Ähnlichkeiten mit jener des Aristoteles:

„Das Einzelne in den stofflichen Dingen kann unser Verstand nicht gradwegs und zunächst erkennen. Der Grund dafür ist der, daß die Einzlichungsarbeit in den stofflichen Dingen der vereinzlichte Stoff ist; unser Verstand aber erkennt, wie oben (85, I) gesagt worden ist, indem er das Verstehbild derartigem Stoff entlöst. Was aber vom vereinzlichten Stoff sich entlösen läßt, ist alleinslich. Daher ist unser Verstand gradaus nur auf die Erkenntnis des Alleinslichen verniesen.“ (von Aquin, 1985, Seite 307)

c) Vom Skeptizismus zum Rationalismus

„Philosophie soll Naturwissenschaft sein – das war die Parole jener Zeit.“ (Windelband, 1912, Seite 295)

Wilhelm Windelband, ehemaliger Professor mehrerer deutschsprachiger Universitäten, beschrieb in seinem Lehrbuch der Geschichte der Philosophie den Erfolg der Humanisten als Resultat der radikalen Forderungen nach Veränderung, welche in der Renaissance im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert aufkeimte. Der Buchdruck verschaffte den griechischen Philosophen vermehrte Bekanntheit, wodurch unzählige philosophische Strömungen wieder bekannt und in weiterer Folge reaktiviert wurden. Die Strömungen waren höchst unterschiedlich, hatten jedoch ein gemeinsames Feindbild – die Scholastiker. Die Philosophie sollte sich von der Theologie abgrenzen und gar selbst Erkenntnisse der Natur und des Menschen erlangen (Windelband, 1912).

Auf diesen intellektualistisch-realistischen Erkenntnisanspruch und auf die scholastische Tradition reagierte der Philosoph René Descartes Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts radikal und geht zunächst auf den Boden jener Frage zurück, welche der Erkenntnistheorie zugrunde liegt: Was kann mit Sicherheit erkannt werden, welche Erkenntnis ließe sich überhaupt mit Gewissheit formulieren? (Hirschberger, 2007)

„Alles nämlich, was mir bisher am sichersten für wahr gegolten hat, habe ich von den Sinnen oder durch die Sinne empfangen; aber ich habe bemerkt, dass diese mitunter täuschen, und die Klugheit fordert, denen niemals ganz zu trauen, die auch nur einmal uns getäuscht haben.“
(Descartes, 2008, Seite 65)

In weiterer Folge argumentiert Descartes, dass auch Erkenntnisse der Wissenschaften zweifelhaft sein können, da der Geist nicht frei jeglichen Irrtums sei und auch angenommen werden könnte, dass Gott ihn nicht perfekt gestaltet habe. In weiterer Folge nahm er an, dass nicht der oberste Gott die Quelle aller Wahrheit sei, sondern ein böser und listiger Geist, der all seine Bestrebungen darauf richtet ihn (Descartes) zu täuschen. In der zweiten Meditation gelangt Descartes zu jenen Worten, die die darauffolgenden Jahrhunderte prägten (Descartes, 2008).

So oft er nun getäuscht werden würde, so oft er daran zweifle ob dies oder jenes wahr sei oder nicht, so oft müsse er einen Satz mit notwendiger Wahrheit und ohne jeglichen Zweifel aussprechen:

„Ego sum, ego existo [...] necessario esse verum” (Descartes, 2008, Seite 78)

“Ich bin, ich existiere [...] notwendig wahr sei.” (Descartes, 2008, Seite 79)

Diese Aussage begründet den modernen Skeptizismus, obgleich Descartes selbst kein Skeptiker war. Er versuchte lediglich seine Theorie und seine Argumentation auf einen stabilen Boden zu stellen und diesen Boden fand er letztlich in der einzigen beweisbaren Gewissheit, welche durch die berühmte Aussage *cogito ego, ergo sum* (ich denke, also bin ich) weltberühmt wurde, die Gewissheit, dass eine Person alles bezweifeln kann, außer, dass sie zweifelt (denkt) und somit existiert (Descartes, 2015).

Dieser ausformulierte Skeptizismus ist ebenfalls der erkenntnistheoretischen Konzeption des Solipsismus zuzuordnen, welcher eine extreme Form des Subjektivismus ist und besagt, dass nur das eigene Ich mit Sicherheit existiert. Alle Gegenstände oder Personen außerhalb der eigenen Gedanken können angezweifelt werden (Duden, 2002).

Das Anliegen von René Descartes war jedoch noch nicht erfüllt. Nachdem er alles bezweifelt hatte außer der Existenz des Selbst, beschrieb er in weiterer Folge eine rationalistische Position, welche als Cartesianismus bekannt wurde. Er leitete von der Gewissheit der eigenen Existenz in deduktiven Schlüssen die Gewissheit der Existenz Gottes ab, somit auch das Wegfallen der Täuschungsabsichten, sowie die Existenz von Gewissheit und rationalem Denken, die für den Erwerb von Erkenntnissen unverzichtbar sind (Elser, 1992).

„Ferner bemerke ich, dass eine gewisse Urteilkraft in mir ist, die ich, wie alles Andere in mir, gewiss von Gott erhalten habe, und da Gott mich nicht täuschen will, so hat er mir gewiss nicht eine solche gegeben, bei deren rechtem Gebrauch ich irgend irren könnte.“ (Descartes, 2015, Seite 72)

d) Vom Empirismus zur Synthese bei Immanuel Kant

Während der Rationalismus das rationale und vernunftbetonte Denken als Grundlage oder zumindest bedeutendstes Instrumentarium zum Erwerb von Erkenntnis betrachtete, betont der Empirismus die Bedeutung und Notwendigkeit der empirischen Wahrnehmung der Sinnesorgane (Elser, 1992).

Etwa einhundert Jahre nach dem Wirken von René Descartes schrieb der schottische Philosoph David Hume *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand* und postulierte darin die Wahrnehmung und die Erinnerung als primäre Erkenntnisquelle. David Hume lehnte eine absolute Gewissheit infolge des zwingenden skeptizistischen Arguments von Descartes ab, jedoch ebenso das deduktive Ableiten von Erkenntnis aus ungewissen Voraussetzungen. Hume ging daher von einer Theorie der empirischen Erfahrung als Beginn alles Wissens aus. Er unterschied hierbei zwischen Sinnesdaten und Ideen. Diese Ideen seien lediglich Abbilder der Sinnesdaten und Erinnerungen von Sinnesdaten, jedoch nur dann sinnvoll, wenn sie sich auf diese bezogen. Mit diesen Erfahrungen arbeitet der menschliche Verstand und würde beispielsweise Assoziationen wie Kausalitäten daraus ableiten. Als Begründung hierfür führte er eine psychologische Erklärung an: Gewohnheit verleitet zu Gedankenverknüpfungen und zur Zuschreibung einer Kausalität an verschiedene erinnerte Wahrnehmungsinhalte (Lutz, 2015).

„Und wie die erste Einbildung oder Erfindung einer besonderen Wirkung in allen Naturvorgängen da willkürlich bleibt, wo wir nicht die Erfahrung befragen, so müssen wir als willkürlich auch das angenommene Band oder die Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung ansehen, die sie zusammenhält und es unmöglich macht, daß eine andere Wirkung aus der Tätigkeit dieser Ursache folge.“ (Hume, 1993, Seite 40)

In der *Kritik der reinen Vernunft* bezog sich der Gelehrte und Professor in Königsberg, Immanuel Kant, vor allem auf Hume wenn er schrieb, dass die Erkenntnis unzweifelhaft in der Erfahrung ihren Ursprung habe. Wodurch sonst solle, schrieb Kant weiter, das Erkenntnisvermögen die Eindrücke erhalten, die der Verstand verarbeitet, wenn nicht über die Sinne und deren Eindrücke. Doch Kant bestätigte Hume nicht in allen Bereichen, sondern kritisierte ihn vor allem hinsichtlich seiner Auffassung von

Verstandestätigkeiten und vor allem sein Postulat, dass alle Wirkung eine Ursache haben müsse. Kant bezog sich hierauf auf den Fehlschluss Humes, dass dies lediglich die menschliche Gewohnheit sei, die zum Kausalitätsgedanken führen würde und widerlegte dies mit dem Argument, dass der Begriff der Wirkung den Begriff der Ursache bereits implizit enthält. Dass es eine Ursache für eine Wirkung gibt, sei somit eine Erkenntnis, die vor jeder Erfahrung besteht (Kant, 1974).

Kant postulierte somit die unabdingbare Verknüpfung zwischen Sinnesdaten und den Gedanken:

"Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind." (Kant, 1974, Seite 98)

Gottfried August Bürger, ein Dichter des 18. Jahrhunderts, hielt eine Vorlesung über die Hauptmomente der kritischen Philosophie, welche wenige Jahre nach seinem Tode publiziert wurden. Darin beschrieb er das Erkenntnisvermögen als Synthese zwischen sinnlicher Erfahrung und rationalen Begriffen ausführlicher (Bürger, 1803).

"Hingegen zeigt diese Kritik der reinen Vernunft durch die vollständigste Untersuchung und Zergliederung unsers gesammten Erkenntnisvermögens, daß die rationalen Begriffe und Kenntnisse, welche in uns liegen, zu einem ganz andern Behufe vorhanden sind. Nicht außer dem Raume und der Zeit Schöpfungen damit zu Stande zu bringen, sondern innerhalb des Raumes und der Zeit auf dem Felde der sinnlichen Erfahrung damit zu wirtschaften, da gesetz- und ordnungsmäßig damit zu bauen, und damit Erkenntniß zu Stande zu bringen, welche für uns, wenigstens für uns in unserm jezigen Zustande, wahre Realität hat." (Bürger, 1803, Seite 3)

Kant unterschied in der Kritik der reinen Vernunft außerdem zwischen den Urteilen a priori und a posteriori. Erstere beschreiben jene Erkenntnisse, die vor einer jeden sinnlichen Erfahrung bestehen, beispielsweise die Tatsache, dass Objekte eine räumliche Ausdehnung haben. A posteriori sind jene Erkenntnisse, welche von sinnlichen Wahrnehmungen abgeleitet werden, beispielsweise, dass dieser Frosch grün ist. Darüber hinaus unterschied Kant zwischen synthetischen und analytischen Urteilen. Erstere

entspringen einer logischen Notwendigkeit, beispielsweise der Aussage, dass ein Schimmel weiß ist, da die Definition des Wortes Schimmel bereits die Farbe Weiß beinhaltet. Synthetische Urteile bringen hingegen neue Erkenntnisse, welche nicht dem Wort immanent sind, beispielsweise dass ein bestimmtes Pferd weiß ist, da Pferde auch andere Farben haben können (Irrlitz, 2010).

Immanuel Kant begründete darüber hinaus die Transzendentalphilosophie, welche im Gegensatz zur Ontologie als Lehre des Seins, die im Subjekt liegenden Bedingungen untersucht, die notwendig sind, um Erkenntnisse überhaupt zu erlangen. Kant grenzte das Transzendente zunächst klar vom Transzendenten ab. Letzteres beschreibt alles Jenseitige, beispielsweise das Göttliche, das der Mensch nicht erreichen oder erkennen kann. Transzendental seien hingegen Erkenntnisbedingungen, die vor jeder Erfahrung vorhanden seien und selbst Erkenntnisgegenstand der Philosophie sind. Kant legte die Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, sowie zwölf Kategorien der Erkenntnis zugrunde und beschrieb, dass ein jeder Gegenstand lediglich über die Sinneseindrücke unter den Voraussetzungen der transzendentalen Anschauungen und Kategorien erkannt werden kann. Diese Kategorien teilte er in vier Gruppen zu je drei Kategorien auf: Im Bereich der Quantität gibt es die Kategorien *Einheit*, *Vielheit* und *Allheit*; im Bereich der Qualität die *Realität*, *Negation* und *Limitation*, im Bereich der Relation die *Inhärenz und Subsistenz*, die *Kausalität und Dependenz*, sowie die *Gemeinschaft* und im Bereich der Modalität die *Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit*, das *Dasein oder Nichtsein* und die *Notwendigkeit oder Zufälligkeit*. Diese Kategorien seien, nach Kant, Verstandesbegriffe und keine Kategorien der ontologischen Gegenstände. Daraus folgt, dass der Gegenstand an sich zwar gedacht, aber nicht erkannt werden könne, sondern lediglich ein Abbild dessen, das auch Phänomen genannt wird und durch die im Subjekt liegenden Erkenntnisvoraussetzungen gebildet wird (Elser, 1992 und Kant, 1974).

Mit der *Kritik der reinen Vernunft* und weiteren Werken begründete Kant den deutschen Idealismus, der von weiteren namhaften Philosophen wie Johann Gottlieb Fichte, oder G.W.F. Hegel aufgegriffen wurde und mit dem Tod Hegels ein Ende fand. Das Wirken Kants blieb jedoch bis heute unverändert wegweisend und wurde von vielen weiteren Philosophen aufgegriffen, unter anderem von Glasersfeld, aber vor allem von den sogenannten Neukantianern, zu denen sich auch Hans Vaihinger zählte (Elser, 1992).

e) Hans Vaihinger und die erkenntnistheoretische Fiktion

„Und Kant hat es selbst vorhergesagt: ‚Ich bin mit meinen Schriften um ein Jahrhundert zu früh gekommen; nach hundert Jahren wird man sie erst recht verstehen‘. Damit hat er eben seine ‚Als-Ob-Betrachtung‘ der Ideen gemeint.“ (Vaihinger, 2007, Seite XVIII)

Diesen hohen Anspruch legte Hans Vaihinger, ehemaliger Professor in Straßburg und Halle, seinem Hauptwerk *Die Philosophie des Als ob* zugrunde, das er in den 1870er Jahren schrieb, jedoch erst 1911 veröffentlichte (Elser, 1992) und dem idealistischen Positivismus zuordnete. Vaihinger begründete dies mit der Tatsache, dass das Werk zum Einen dem Positivismus zugeordnet werden müsse, da es nicht nur die empirischen Empfindungsinhalte behandelt, sondern auch alles leugnet, was darüber hinaus als real angenommen wird. Dem Idealismus müsse es hingegen ebenso zugeordnet werden, da es jene Ideen als Fiktionen anerkennt, die notwendig sind, um das menschliche Denken, Fühlen und Handeln zu beleben. Vaihinger beschrieb die Philosophie der Fiktionen zudem als *Phänomenologie des Ideen-bildenden, fingierenden Bewusstseins* (Vaihinger, 2007).

Auf den ersten Seiten seines Werks definierte Vaihinger bereits den Begriff der Psyche im Gegensatz zu mechanistischen Tätigkeiten als eine organische Gestaltungskraft, welche das Aufgenommene stets anpasst, aneignet und verarbeitet. Die Psyche ist jedoch ebenso in der Lage, sich an die äußeren Bedingungen anzupassen und Formen des Anschauens und des Denkens auszubilden. Zweckmäßigkeit steht hierbei, so Vaihinger, im Vordergrund. Ähnlich dem Auge, dessen Zweck es ist, durch Brechung und Reflexion kleine Abbilder der Außenwelt hervorzubringen, ist auch die Psyche ein Organ, welches von der Zweckmäßigkeit geleitet wird. Auch das Denken habe einen Zweck; diesen beschrieb Vaihinger als Umwandlung von Empfindungen zu Vorstellungen und Begriffen, um die objektive Realität zu erkennen. Da dies jedoch unmöglich sei, Vaihinger bezog sich hierbei auf die Schriften Kants, müsse die Beschreibung des Zwecks des Denkens dahingehend geändert werden, als der Zweck nun die Umwandlung der Empfindungen zu gültigen Begriffen, allgemeinen Urteilen und einem Weltbild beinhalte, dessen Zweck es ist, das objektive Geschehen zu berechnen und ein erfolgreiches Eingreifen in die Geschehnisse zu ermöglichen (Vaihinger, 2007).

Vaihinger beschrieb explizit den praktischen Nutzen des Denkens und postulierte, dass es nicht die Absicht sein könne, eine objektive Realität zu erkennen oder gar theoretische Vergleiche mit dieser durchzuführen, sondern dass die praktische Erprobung im Vordergrund stehe, die mit Hilfe der Ergebnisse der logischen Verarbeitung dazu führen soll, Ereignisse, die unabhängig vom denkenden Subjekt stattfinden, zu berechnen oder zielgerichtet zu beeinflussen. War dies erfolgreich, so haben Logik und Denken ihren Zweck erfüllt. Die Psyche, respektive der Wille – Vaihinger bezieht sich hierbei auf Schopenhauers Definition des Willens als einziges metaphysisches Prinzip – eignen sich hierbei verschiedene Funktionen an um den Zweck immer erfolgreicher erfüllen zu können. So werden externe Hilfsmittel genutzt, beispielsweise der Arm, um etwas zu ergreifen, oder der Tastsinn, um etwas zu erfühlen, oder kreative Lösungswege gesucht, um komplexe Aufgaben zu bewältigen. Vaihinger betonte darüber hinaus, dass die Denkvorgänge zu großen Teilen unbewusst verlaufen und erst das Ergebnis ins Bewusstsein gelangt und selbst wenn man die gedanklichen Prozesse in die Tiefe begleiten wolle, so schafft man dies nur ein kurzes Stück, das meiste jedoch befindet sich in der Dunkelheit des Unbewussten, welches nach Laas ein Bereich des Hypopsychischen und eher mechanistisch gedacht ist. Das Bewusste hingegen sei, so Vaihinger, eher im Bereich des Kunstmäßigen angesiedelt (Vaihinger, 2007).

„Die Zweckmäßigkeit manifestiert sich gerade darin, dass die logischen Funktionen, wenn sie nach ihren eigenen Gesetzen arbeiten, schliesslich doch immer wieder mit dem Sein zusammentreffen.“ (Vaihinger, 2007, Seite 12)

Hans Vaihinger unterschied im weiteren Verlauf zwischen den Kunstregeln und den Kunstgriffen des Denkens. Kunstregeln sind jene bewussten Vorgänge, die auf logischen Grundregeln basieren, allen voran die Induktion. Kunstgriffe sind hingegen jene Formen des Denkens, die neue Möglichkeiten der Problembewältigung schaffen, beispielsweise Leibnitz in der Mathematik, der mithilfe eines simplen, jedoch genialen Kniffs bis dahin unlösbare Aufgaben löste. Das Ergebnis dieser Kunstgriffe nannte er Kunstbegriffe und definiert diese im folgenden Text dahingehend um, als Kunstbegriffe im Grunde aus fiktiven Tätigkeiten der Psyche entstehen und daher Fiktionen heißen

sollten. Fiktionen sind psychische Gebilde, die als Hilfsmittel dienen sollen und aus den Reizen der Außenwelt und der Notwendigkeit des Inneren entstehen (Vaihinger, 2007).

In der *Philosophie des Als ob* wird zwischen abstrakten Fiktionen, schematischen, paradigmatischen, utopischen, typischen, symbolischen (analogischen), juristischen, personifikativen, summatorischen, heuristischen, praktischen und mathematischen Fiktionen unterschieden. Fiktionen werden zudem auf vergleichende Apperzeptionen zurückgeführt, was bedeutet, dass die menschliche Psyche sich Hilfsmittel schafft, selbst wenn diese offenbar von der Wirklichkeit abweichen, beispielsweise das Atom zur Erklärung der Materie oder die Vorstellung, dass eine Kurve aus unendlich vielen, unendlich kleinen Geraden besteht. Das Ziel, jene Vergleiche herzustellen, verschafft das Gefühl des Begreifens und ist nach Vaihinger der oberste Trieb der Psyche. Aus dieser Tatsache wurde in weiterer Folge das Partikel *als ob* abgeleitet, welches diese Vergleiche sprachlich anschaulich darstellen soll. Eine sinngemäße Aussage wäre beispielsweise, dass man die Materie so betrachten müsse, als ob sie aus Atomen bestünde (Vaihinger, 2007).

„*So ist Wahrheit auch nur der zweckmäßigste Grad des Irrtums.*“ (Vaihinger, 2007, Seite 193)

Außerhalb des Hauptwerks von Hans Vaihinger wurde der Begriff der Fiktion auf verschiedene Weise gebraucht. Das Wort selbst stammt aus dem Lateinischen und leitete sich von *fingere* ab, das mit ersinnen, heucheln oder formen übersetzt werden kann. Eine Fiktion ist eine Aussage, die prinzipiell wahrheitsfähig ist, aber nicht überprüft werden konnte. Im philosophischen Wörterbuch wird die Fiktion zudem mit dem Begriff der Hypothese gleichgesetzt, dem Vaihinger jedoch entschieden widersprach. Die Hypothese erhebt den Anspruch, einen realen Sachverhalt darzustellen, der überprüft und verifiziert werden muss, während die Fiktion bereits während der Entstehung klar als theoretisches Hilfsmittel deklariert wird, die keinen Anspruch auf die Darstellung eines subjektunabhängigen Sachverhalts erhebt (Duden, 2002).

III. Alfred Adlers vergleichende Individualpsychologie

„Der Kunstgriff der Neurose aber ist es dann, die für den fiktiven Zweck der Persönlichkeitserhöhung oft ungeeigneten, feindseligen, aggressiven Züge zu verbergen, zu verändern, den gleichen Zweck vielmehr noch intensiver auf Umwegen, oft durch entgegengesetzte Charakterstimmungen und durch neurotische Symptome zu erreichen.“
(Adler, 2008, Seite 126)

Diese Zeilen veröffentlichte Alfred Adler im Jahre 1912 in seinem ersten Hauptwerk *Über den nervösen Charakter*, das sowohl als Habilitationsschrift gedacht war, welche jedoch von der medizinischen Fakultät in Wien abgelehnt wurde, als auch die Grundlage seiner eigenen Theorie nach der Trennung von Sigmund Freud darstellte und festigte (Khoshrouy-Sefat, 2015).

In diesen Zeilen deutet vor allem die Wortwahl auf die Herkunft eines Teils seiner Theorie. Adler beschrieb im ersten Kapitel seines Werks das Kennenlernen Hans Vaihingers *Philosophie des Als ob* als glücklichen Zufall und darüber hinaus, dass er in diesem Werk vielerlei Bestätigungen für seine eigenen Beobachtungen und Thesen fand. Auch das Partikel „Als ob“ übernahm Adler in seinem Werk und wandte es spezifisch auf seine Neurosenlehre und das Minderwertigkeitsgefühl an (Adler, 2008).

„und es ergibt sich für den Neurotiker die Formel: Ich muss so handeln, als ob ich ein ganzer Mann wäre (oder werden wollte).“ (Adler, 2008, Seite 66)

Adler nutzte die Fiktion, um seine Ablösung von Freud zu bekräftigen, in dem er seine Neurosenlehre nicht auf dem Freudschen Anspruch der Wahrheit aufbaute, sondern auf dem Aspekt der Nützlichkeit der Ideen, Vorstellungen und Wahrnehmungen. Adler nutzte in seinen weiteren Schriften neben dem Begriff der Fiktion auch die Begriffe leitende Fiktion, fiktives Endziel oder Gegenfiktion. In späteren Jahren verwendete er den Begriff jedoch seltener und ersetzte ihn teilweise durch Leitlinie für leitende Fiktion oder Gemeinschaftsgefühl für den Begriff der Gegenfiktion. Durch das fiktive Endziel gelangt Adler zudem zur Leitlinie, beziehungsweise zum Lebensstil und weiteren wichtigen Aspekten der Individualpsychologie (Brunner & Titze, 1995).

a) Vom Magnetismus zur Psychoanalyse

Die Geschichte der Individualpsychologie ist, wie bei nahezu jeder psychotherapeutischen Schule, eine Geschichte der Psychotherapie in Europa und hat ihren Ursprung, der dynamischen Psychiatrie folgend, demnach im achtzehnten Jahrhundert. Zu jener Zeit wurden vor allem die kirchlichen Einrichtungen sowie die mittelalterlichen Grundannahme, dass nur das Göttliche und das Verhexte Ursache einer psychischen beziehungsweise seelischen Krankheit sei, stark kritisiert. Eine nachhaltige Änderung dieser Einstellung bewirkten die Vertreter der Aufklärung und die Verbreitung des Rationalismus. Die transzendente Ursachenzuschreibung wurde vermehrt durch eine nahezu mechanistische Ursachenforschung seelischer Leidenszustände ersetzt. Das Resultat war ein Kompromiss aus einer naturwissenschaftlichen Herangehensweise, gemischt mit gewagten Thesen über innerpsychische Prozesse, welche weder empirisch belegt noch beschrieben werden konnten (Farau & Cohn, 1984).

Diese Kompromisse führten in weiterer Folge zu diversen Theoriebildungen, allen voran die Weiterentwicklung der dynamischen Psychiatrie vom Wiener Arzt Franz Anton Mesmer, welcher die Magnetisierung als Heilmethode beschrieb, die in weiterer Folge zur Hypnose führte und weltweite Beachtung fand. Im 19. Jahrhundert erforschten und beschrieben darüber hinaus viele Ärzte in Europa die Pathogenese der Neurosen, der Hysterie und ebenso deren Behandlungsmöglichkeiten. Auch der französische Psychiater und Philosoph Pierre Janet schrieb einige Bücher, die primär Zwangsneurosen, Phobien und andere neurotische Manifestationen behandelte. Janet veröffentlichte darüber hinaus seine Theorie der Hysterie und unterschied in jener, bereits zwei Jahre vor Sigmund Freud und dessen *Studien über Hysterie*, zwischen zufälligen Symptomen und Stigmata. Erstere werden von unbewussten Ideen beeinflusst, Stigmata sind, so Janet, die Symptome der eigentlichen Störung. Obgleich das Konzept des Unbewussten bereits zu jener Zeit ein durchaus verbreitetes Modell war, um psychische Auffälligkeiten wie die Hysterie zu erklären, so war jenes ebenso umstritten. Sigmund Freuds Verdienst hierbei ist, dieses Konzept systematisch aufzuarbeiten und in vielen angesehenen, wenngleich ebenso umstrittenen Werken zu veröffentlichen (Ellenberger, 2005).

Der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, veröffentlichte 1895 die *Studien über Hysterie*, in welchen er das Konzept unbewusster Vorgänge aufgriff und im Laufe der Jahrzehnte stetig weiterentwickelte. Anfangs war das Konzept lediglich eine theoretische Methode, um hinter das Bewusstsein zu gelangen, später jedoch trennte er das Unbewusste vom Vorbewussten und dem Bewussten klar und beschrieb dies erstmals dezidiert in seinem Werk *Die Traumdeutung*, welches 1900 veröffentlicht wurde. Freud prägte in den folgenden drei Jahrzehnten eine Vielzahl von psychoanalytischen Begriffen, beispielsweise die Abwehrmechanismen. Darüber hinaus beschrieb er die Bedeutung der Träume und deren Beziehung zum Unbewussten, führte eine Dualität des Ich und des Es ein, ergänzte dieses später um das Über-Ich und beschrieb den Trieb als grundlegenden Spannungszustand, welcher Bedürfnisse beispielsweise nach Sexualität oder Ernährung schuf. Diese konnten dann, sollten sie nicht erfüllt oder abgewehrt werden, zu psychischen Leidenszuständen führen. Einer der größten Erfolge Freuds war jedoch, dass er wesentlich dazu beitrug, die Psychoanalyse als gesprächsorientierte Behandlung von psychischen Leidenszuständen zu etablieren (Freud, 2009 und 2009a).

Im ersten Jahrzehnt des psychoanalytischen Schaffens kreierte Freud eine psychoanalytische Bewegung, die er in Wien im Jahre 1902 als *Mittwochsgesellschaft* gründete und 1908 *Wiener psychoanalytische Vereinigung* nannte, die offiziell am 12. Oktober 1910 gegründet wurde. Viele schlossen sich dieser psychoanalytischen Bewegung an und blieben ihr erhalten, andere traten nach kurzer Zeit wieder aus. Einer der bekanntesten Teilnehmer war Eugen Bleuler, welcher vor allem Freuds implizite Aussage kritisierte, nach der jeder, der nicht für Freud und die psychoanalytische Gemeinschaft sei, gegen sie sei. Neben Carl Gustav Jung war auch Alfred Adler einer dieser Ärzte, die Freud folgten, unterstützten, sich nach einigen Jahren wieder von ihm trennten und einen eigenen Weg einschlugen. Der Austritt aus der psychoanalytischen Gemeinschaft erfolgte offiziell im Jahr 1911, in dem Adler nach vorhergehenden Differenzen mit neun der 35 Mitglieder austrat und eine neue *Gesellschaft für freie psychoanalytische Forschung* gründete. Freud reagierte auf diesen Vertrauensbruch unmittelbar und verstieß den einst als Erben der Psychoanalyse gedachten Adler und kritisierte dessen neue Vereinigung sowie deren Namen, wodurch Adler gezwungen war, seine junge Gemeinschaft umzubenennen. Er nannte sie daraufhin *Individualpsychologie* (Schmidbauer, 2012).

b) Alfred Adler und die Gründung der Individualpsychologie

Alfred Adler wurde 1870 in Wien geboren und lebte, ebenso wie Freud, nahezu sein gesamtes Leben in der Großstadt zwischen Doppelmonarchie, Weltkrieg, erster Republik und dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, der er durch die Emigration in die USA entkommen konnte. Wie Freud war er der Sohn jüdischer Kaufleute, durchlief eine medizinische Karriere, gründete eine psychotherapeutische Schule und erlangte Weltruhm. Der Unterschied dieser beiden Männer war vor allem in der gesellschaftlichen Stellung sichtbar. Während Freud eine Universitätskarriere durchlief und in einem reichen Stadtteil seine wohlhabenden Patienten behandelte, wurde Alfred Adler zunächst Allgemeinpraktiker in einem armen Stadtteil Wiens, hatte dementsprechend Patienten der unteren sozialen Schichten und befasste sich vor allem mit der Sozialmedizin (Ellenberger, 2005).

Die Unterschiede jener Theorien sind jedoch weitreichender. Ausgehend von der Annahme, dass die Biographie selbstverständlich auch das Leben eines Mannes prägte, der selbst eine psychotherapeutische Schule schuf, ließen sich in Adlers retrospektiver Biographie bereits einige Aspekte der späteren Individualpsychologie finden. Zum Einen war Adler der Sohn eines eleganten und stattlichen Mannes, der Alfred Adler stets gut zugeredet und ermutigt haben soll – die Ermutigung wurde schließlich zu einem der zentralen Behandlungskonzepte in der Individualpsychologie. Des Weiteren war der etwa 1,5 Jahre ältere Bruder Alfred Adlers, Sigmund Adler, ein hochintelligenter Mann, aus dessen Schatten Alfred Adler nach eigenen Angaben nie heraustreten konnte, egal wie sehr er sich anstrengte. Selbst im hohen Alter habe er dieses Gefühl nie vollständig überwinden können. Auch hier gibt es eine Parallele zur Individualpsychologie, in der vor allem die Geschwisterkonstellation einen wesentlichen Einflussfaktor im Leben eines Menschen darstellt. Weitere zentrale Themen in Adlers Biographie waren seine eigenen physischen Erkrankungen, beispielsweise eine Rachitis als Kind oder das Erkranken an einer Lungenentzündung – später veröffentlichte er ein Werk zur Organminderwertigkeit, in dem er die Bedeutung der Organminderwertigkeit für die seelische Entwicklung und das Kompensationsstreben herausstrich. Darüber hinaus beeinflusste ihn ebenso der frühe Tod seines jüngeren Bruders und führte unter anderem zu seiner Berufswahl – Arzt (Ellenberger, 2005).

c) Die Individualpsychologie – Von Adler bis Zielgerichtetheit

Die Individualpsychologie steht wissenschaftshistorisch weder in der Tradition einer akademischen, naturwissenschaftlichen Psychologie, noch einer mechanistischen Medizin, noch glich sie dem Konzept Freuds. Adler selbst wurde jedoch, über Hans Vaihinger, von Immanuel Kant beeinflusst, der unter Anderem eine *pragmatische Anthropologie* verfasste, in der er auch beispielsweise den Begriff *Menschenkenntnis* nutzte, nachdem Adler später ein ganzes Buch benannte. Eine ebenso pragmatische Menschenkenntnis ließe sich aus marxistischen Gedanken oder Nietzsches Werken ableiten; mit beiden war Adler vertraut. Die Individualpsychologie sollte demnach eher eine pragmatische Methode sein, die es Menschen ermöglichte, praktisches Wissen über sich und andere Menschen zu erlangen. Um diese pragmatische Theorie dem Volk vertrauter zu machen, wählte Adler bewusst Worte der Alltagssprache und schaffte es darüber hinaus, dass individualpsychologische Begriffe in die Alltagssprache der Menschen eingingen. Diese Begriffe waren vor allem Individuelles, Intentionalität und Zielgerichtetheit, Fiktion, Lebensstil, Leitlinie, Geltungsstreben, Gemeinschaftsgefühl, Ermutigung und vor allem das Minderwertigkeitsgefühl (Ellenberger, 2005).

„Ich habe vor langer Zeit hervorgehoben, dass Menschsein heißt: sich minderwertig fühlen.“
(Adler, 2008a, Seite 67)

Im Jahr 1933 veröffentlichte Adler sein Spätwerk *Der Sinn des Lebens*, in dem er seine Lehre neu aufarbeitete und zusammenfasste. So beschrieb er darin auch das Minderwertigkeitsgefühl neu und definierte es als ein dem Menschen von Geburt an innewohnendes Gefühl der Unvollkommenheit und der geringeren Wertigkeit gegenüber anderen Menschen, das solange vorhanden ist, bis dieser Spannungszustand gelöst wird – etwas, das nicht einfach erreicht werden kann. Die Menschheitsgeschichte ist somit nach Adler eine Geschichte des Minderwertigkeitsgefühls und dessen Lösungsversuche, um etwas Höheres und etwas Sichereres zu erreichen (Adler, 2008a).

„Das Minderwertigkeitsgefühl beherrscht das Seelenleben und lässt sich leicht aus dem Gefühl der Unvollkommenheit, der Unvollendung und aus dem ununterbrochenen Streben der Menschen und der Menschheit verstehen.“ (Adler, 2008a, Seite 70 & 71)

Prägend für das Kind, das sich naturgemäß minderwertig fühlt, ist vor allem die primäre Umwelt, namentlich die Eltern oder sonstige primären Bezugspersonen, sowie deren erzieherische Maßnahmen. Das Kind nimmt diese auf und gestaltet daraus Ziele und Maßnahmen, um diese Ziele zu erreichen. Nach Adler gibt es zudem beeinflussende Faktoren, die die Richtung dieses Strebens beeinflussen. Hierbei würden vor allem minderwertige Organe, Verwöhnung oder Vernachlässigung dieses Streben in eine Richtung treiben, die nicht der persönlichen Wohlfahrt oder der Entwicklung der Menschheit dient, sondern lediglich das Ich in übertriebenem Maße stärken soll (Adler, 2008a).

Damit beschrieb Adler, dass die Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls durch das Geltungsstreben, das im günstigen Fall zu einer sozialen Gleichwertigkeit führt, im ungünstigen Fall jedoch zu einer Überkompensation, einem Streben nach Macht und einer Entwicklung, die nicht dem Wohl der Gemeinschaft dient. Da folgedessen das gesamte Leben im Grunde ein Streben zur Überlegenheit darstellt, beschrieb Adler das Gemeinschaftsgefühl als Gegenpol zum Streben nach Macht und postulierte, dass dieses Gemeinschaftsgefühl insgesamt die stärkere Kraft des Strebens darstellen sollte und den seelisch gesunden Menschen davor bewahren sollte, ein überkompensatorisches Machtstreben zu entwickeln, das sich oder der Gemeinschaft schadet (Rieken, 2011).

Das Gemeinschaftsgefühl wurde 1918 erstmals von Alfred Adler beschrieben. Zunächst war es der Gegenpol zum Machtstreben, später wurde es zu einem zentralen Behandlungsmotiv der Individualpsychologie, das trainiert werden muss um eines Tages die vollkommene Gemeinschaft erreichen zu können. Durch Kooperation, Verstehen (Menschenkenntnis) und Einfühlen (Empathie) sollen Zusammenarbeit, Gemeinschaftsgefühl und Freundschaft gestärkt werden (Rabenstein, 2011).

Nach Adler ist eine individualpsychologische Psychotherapie nicht bloß eine aufdeckende, wie beispielsweise die Psychoanalyse deutlich zeigt, die das Unbewusste bewusst machen möchte. Sie ist vielmehr auch eine ermutigende Psychotherapie. Ziel ist es, dass die, durch das Minderwertigkeitsgefühl gehemmten, Fähigkeiten und Ressourcen gestärkt werden. Dies darf jedoch keinesfalls, so Adler, mit einer schulterklopfenden Aufmunterung verwechselt werden (Adler, 2010).

d) Der alles umfassende Begriff des Lebensstils

Nach einer kurzen Recherche in Adlers erstem großem Werk – *Über den nervösen Charakter* – fällt auf, dass der Begriff des Lebensstils darin nicht vorhanden ist, jedoch die Begriffe Lebensplan und Fiktion, die hingegen in späteren Werken Adlers kaum noch verwendet wurden. Als Begründung führt Bernd Rieken den wissenschaftlichen Anspruch an, den Adler an seinem ersten Werk anlegte, das ursprünglich als Habilitationsschrift geplant war. In Abgrenzung zu Freud und vor allem zur wissenschaftlichen Untermauerung seiner Theorie der Minderwertigkeit und ihrer Kompensation suchte er eine erkenntnistheoretische Fundierung, welche er in Hans Vaihingers Philosophie Als ob fand und nahezu vollständig übernahm. In diesem Werk nutzte Adler vorrangig philosophisches Vokabular und nutzte demzufolge vermehrt den Begriff der leitenden Fiktion, die in den späteren Werken Adlers zur Leitlinie und zum Lebensstil wurden. Eine scharfe Abgrenzung der Begriffe suche man, so Rieken, vergeblich. Grund hierfür sei, dass Adler nach der Ablehnung seines Habilitationsversuchs danach strebte, seine Lehre zu verbreiten und volksnäher zu gestalten. Aus diesem Grund passte er die Begriffe seiner Theorie an, um möglichst viele Menschen erreichen zu können. Das Konzept der Fiktion habe er zwar umbenannt, jedoch, so argumentierte Rieken, niemals aufgegeben. Dies dürfte unter anderem zu zahlreichen Missverständnissen in den vergangenen einhundert Jahren geführt haben, sowie zur Tatsache, dass die Fiktion zu einem „wenig beachteten Konzept“ innerhalb des individualpsychologischen Diskurses verkam (Rieken, 1996).

Der Begriff Lebensstil selbst wurde von Adler erstmals in seinem 1926 erschienenen Werk *Handbuch der Individualpsychologie* verwendet. Er ersetzte damit eine Reihe von nahezu synonym verwendeten Begriffen wie das Leitbild, die Leitlinie, den Lebensplan, die private Logik und Andere. Die Bedeutung blieb im Wesentlichen jedoch unverändert (Brinskele, 2011).

„Sehr verkürzt ausgedrückt meint Adler mit Lebensstil ein im menschlichen Leben vorherrschendes Prinzip, das die psychische Dynamik und zwischenmenschliche Beziehungen organisiert. [...] Einschätzung (Individuum + Erlebnisse + Milieu) + X (Arrangement und tendenziöse Konstruktion) = Persönlichkeitsideal [...]“ (Brinskele, 2011, Seite 222)

Neben dem Minderwertigkeitsgefühl und dem Streben nach oben, markiert der Lebensstil zudem einen der zentralsten Begriffe der Individualpsychologie, der die anderen beiden Begriffe in ein ganzheitliches Konzept bringt. Thomas Stephenson beschreibt im Lehrbuch der *Psychoanalytischen Individualpsychologie in Theorie und Praxis* den Lebensstil wie folgt:

„1. Es formieren sich nach Maßgabe von Erfolg und Misserfolg bei der Trieb- und Selbstwertregulation bestimmte Arten von Aktivitäten als beizubehaltende, andere werden zusehends vermieden. Die beizubehaltenden werden zum ‚Standard‘, zu überdauernden Tendenzen des Wahrnehmens und Handelns. [...] 2. Es entsteht eine ‚Rollenpräferenz‘ im Zusammenspiel zwischen den Kompensationsversuchen der EntwicklungspartnerInnen. [...] 3. er ist auch ‚Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Interpretationsstil‘, (Stephenson, 2011, Seiten 65, 67 & 68)

Auch im Wörterbuch der Individualpsychologie beinhaltet der Lebensstil unter anderem den Wahrnehmungsstil, den Erkenntnisstil und den Reaktionsstil, wobei dies explizit als begrenzte Spannweite des Lebensstilbegriffs beschrieben wird. In diesem Werk werden zudem Querverweise zu der Nutzung des Begriffs bei unterschiedlichen Autoren gezogen, wobei hierbei vor allem drei Gemeinsamkeiten herausgestrichen wurden. Zum Einen enthielt der Begriff stets den Aspekt der Vereinheitlichung, der über den Einzelbereich steht, beziehungsweise deren Grenzen überschreitet. Des Weiteren wird stets ein Aspekt der Einzigartigkeit beschrieben, welcher die Bedeutung des einzelnen und unverwechselbaren Individuums hervorhebt. Der dritte Aspekt ist jener der Funktion – der Lebensstil sei stets mit einer Handlung und einer Funktion verbunden (Brunner & Titze, 1995).

Die Funktion des Lebensstils in der Individualpsychologie ergibt sich aus dem Versuch des Verstehens einer bestimmten Handlungsweise eines bestimmten Menschen. Nach Erwin Wexberg, einem wiener Individualpsychologen, der lange Jahre Adler begleitete und eine systematische Einführung in die Individualpsychologie verfasste, benötige man zwei Kenntnisse um jede Handlungsweise zu verstehen. Zum Einen müsse man die aktuelle Situation kennen, in der sich diese Person befindet und zum Anderen müsse man den Charakter, also den Lebensstil der Person kennen. Wexberg unterschied des

Weiteren mehrere Formen der Zielgerichtetheit, der Finalität. Er beschrieb zunächst die biologische Finalität als Zweckmäßigkeit der genetischen und biologischen Voraussetzungen um (über)leben zu können. Als Teilgruppe der biologischen Finalität beschrieb er die soziale Finalität als alle Lebensäußerungen, die sich aus dem menschlichen Zusammenleben ergeben und fasst dies als Gemeinschaftsgefühl zusammen. Die rationale Finalität ist hingegen die bewusste und planmäßige Handlung des Individuums. Die höchste Finalität wird von Wexberg als personale Finalität beschrieben und beinhaltet die Persönlichkeit selbst, sowie ihre physischen und psychischen Äußerungen (Wexberg, 1974).

Die Zusammenfassung der Grundbegriffe der Individualpsychologie und die Veröffentlichung dieser als eigenständiges Werk wurde in den 1930er Jahren dem Wiener Individualpsychologen Rudolf Dreikurs von Alfred Adler persönlich gestattet. Darin beschrieb Dreikurs die primäre Entwicklung der Leitlinien und des Lebensstils in den ersten Lebensjahren. Das Neugeborene sei nach der Geburt lediglich mit marginalen Trieben ausgestattet und kaum fähig, an der Gesellschaft teilzuhaben. Das soziale Leben ist jedoch höchst komplex und die Anpassung hieran ein ständiges Wechselspiel von Unterstützung und Widerstand auf die Versuche des Kindes, sich in der Gesellschaft zu behaupten. Hierbei würden insbesondere die Eltern und Geschwister des Kindes an erster Stelle stehen, da diese Versorger, Lehrer, Bindungspersonen und Gemeinschaft repräsentieren. In dieser Zeit entwickeln sich zudem die Vorstellungen vom Erfolg sowie jene Fiktionen, die dazu dienen, diesen zu erreichen. Die Bedeutung dieser Fiktionen erkenne man vor allem bei jenen Menschen, deren Entwicklung ein Gefühl des unzureichend-Seins prägte oder das Attribut wertvoll zu sein lediglich in bestimmten Situationen zugeschrieben erhielten. Die Sicherheit, wertvoll zu sein, weil man in der Gemeinschaft ist, fehle dann und was auch immer man geleistet oder erreicht haben mag, wäre niemals ausreichend, um diese Sicherheit zu erhalten. Der Lebensstil beschreibt nach Dreikurs also, vom Ursprungszustand der Minderwertigkeit ausgehend, das Streben nach einem fiktiven Ziels, in jenem Fall das Erreichen einer Selbstsicherheit und der Gewissheit wertvoll zu sein, ist somit zielgerichtet. In weiterer Folge werden diese Charaktereigenschaften fixiert, die sich nach dem sechsten Lebensjahr ohne entsprechende therapeutische Interventionen nur mehr marginal ändern würden (Dreikurs, 1969).

e) Über die Tendenziöse Apperzeption

Der Begriff Apperzeption wurde Ende des siebzehnten Jahrhunderts von Gottfried Wilhelm Leibniz vom Begriff der Perzeption unterschieden. Er erweitert die Perzeption, abgeleitet vom lateinischen Wort *perceptio*, welches Wahrnehmung bedeutet, konkreter die unmittelbare Wahrnehmung über die Sinnesreize, um eine bewusste Komponente, die vom ständigen unbewussten Vorgang der Wahrnehmung sämtlicher Sinnesreize, einzelne bewusst herausgreift und verarbeitet. Immanuel Kant übernahm diesen Begriff und unterschied darüber hinaus die empirische Apperzeption, also die Fähigkeit, eine Vorstellung aus einer Wahrnehmung abzuleiten, von der transzendentalen Apperzeption, welche den Verstand selbst als Quelle der Wahrnehmung sieht und als Vorstellung der transzendentalen Apperzeption beispielsweise die Aussage *ich denke* ableiten würde (Hanewald et. al, 2001).

Alfred Adler griff den Begriff der Apperzeption auf, passte ihn an seine Theorie an und leitete daraus die tendenziöse Apperzeption ab, die Rudolf Dreikurs in den Grundbegriffen der Individualpsychologie als Notwendigkeit und Voraussetzung einer jeden menschlichen Handlung beschrieb. Er postulierte, dass die Apperzeption im Verständnis Adlers Individualpsychologie keine objektive Welt erkennen lässt, sondern stets subjektiv geprägt ist, also tendenziell vom Lebensstil beeinflusst wird (Dreikurs, 1969).

Adler selbst beschrieb das Konzept der tendenziösen Apperzeption in einer Vielzahl von Schriften, beispielsweise in seinem Spätwerk *Der Sinn des Lebens*, und postulierte darin, dass der Mensch stets so handle, als ob er bereits zu Beginn seiner Handlung genau wüsste, wie schwierig oder einfach diese Situation zu bewältigen sei. Dies bedeutet in weiterer Folge, dass seine Handlung also nicht aus der Situation selbst resultiert, sondern aus seiner Meinung über diese spezifische Situation. Dies begründete Adler in Anlehnung an Vaihinger damit, dass der Mensch über seine Sinne keine in welcher Form auch immer objektiv erkennbaren Tatsachen erfahre, sondern lediglich einen *Abglanz der Außenwelt* empfangen, die vor allem von seiner Meinung geprägt werde, die wiederum vom Lebensstil der jeweiligen Person abhängen würde (Adler, 2008a, Seite 28).

f) Konstruktivistische Psychoanalyse und weitere Mischungen

Durch die Einbindung des Konzepts der Fiktion von Vaihinger grenzte sich Adler vor allem von Freuds Psychoanalyse ab und wurde so zum Vertreter einer ersten konstruktivistischen psychoanalytischen Psychotherapie. Freud selbst empfand Adlers Offenheit und dessen Postulat von der Vorläufigkeit der psychoanalytischen Theorie als Affront gegenüber seiner Person und seiner wissenschaftlichen Arbeit. Nach Klaus-Jürgen Bruder entwickelte sich die Psychoanalyse zu einer nahezu dogmatischen Theorie, deren Anspruch die absolute Gültigkeit ist und auch zu Freuds Lebzeiten schon weiterentwickelt wurde, jedoch nur in der Form, die er gestattete – die Vertreter unpassender Theorien oder Entwicklungen wurde heftig kritisiert oder gar, wie bereits Alfred Adler 1911, aus dem psychoanalytischen Zirkel ausgeschlossen. Erst nach Freuds Tod entwickelten sich zaghaft einige konstruktivistische psychoanalytische Theoriegebäude wie Merton Gills konstruktivistisches Verständnis des Übertragungsgeschehens, das Konzept der Intersubjektivität von Robert Stolorow, Roy Schafers Postulat des Vorranges der Sprache und der Gestaltung der Welt durch diese sowie von weiteren Autoren, die die Einbettung konstruktivistischen Gedankenguts in die Psychoanalyse vorschlugen und exzerpierten (Bruder, 2004).

Merton Gill kritisierte vor allem die positivistische Grundhaltung der Psychoanalyse und begründete den Einsatz der seiner Meinung nach sinnvollere „konstruktivistische“ Grundhaltung mit der Tatsache, dass die Psychotherapie primär eine interaktive sprachliche Therapie sei und die Illusion des Therapeuten als weiße Wand nicht haltbar sei. Der Analytiker sei ebenso ein Individuum, das die Erzählungen des Analysanden aus seiner Sicht deutet und damit ebenso die Übertragung beeinflussen würde. Stolorow sei Gills Konzept nicht überzeugend genug gewesen. Er habe daher dieses Konzept um die Intersubjektivität erweitert, die anstatt der Zwei-Personen-Psychologie den Fokus auf das Intersubjektivitätsfeld lege, welches einen Kontext im Rahmen der psychotherapeutischen Begegnung zwischen Analytiker und Analysand darstellt, in dem das Individuum den Kontakt sucht und sich selbst artikuliert. Subjektivität entstehe daher erst im Zusammentreffen mit der subjektiven Welt des Anderen. Die Analyse befasse sich demnach vor allem mit diesem intersubjektiven Wechselspiel zwischen Analysand und Analytiker. Dieses Konzept würde allerdings nicht den Fokus vom

Intrapsychischen auf das Intersubjektive wechseln, wie Kritiker eingewendet hatten, sondern das Intrapsychische lediglich in einen neuen Kontext stellen. Stolorow beschrieb auch die Konstruktion und definierte diese als Bewältigung einer Störung im Kindesalter und die anschließende sekundäre Verarbeitung dieser Erfahrung, die aus dem Kontext gelöst wird und als Konstruktion aufrechterhalten bleibt (Bruder, 2004).

Auf das Reden konzentrierte sich auch Roy Schafer, der in Anlehnung an Nelson Goodman die Konstruktion der Welt durch die Sprache postulierte. Bereits Jacques Lacan hat das Sprechen in das Zentrum der Psychoanalyse gestellt und beschrieb das Sprechen, als etwas, das die Welt der Dinge erschaffe. Freud nutzte, in der Tradition der Aufklärung, die Sprache lediglich als ein Instrumentarium, das die Welt transparent darstelle, jedoch habe es der Analytiker nicht mit einer Realität zu tun, die in der Sprache wiedergegeben wird, sondern mit einer erzählerischen Realität, ohne die es keine Realität gebe. Das Ziel der Psychoanalyse sollte demnach die Dekonstruktion sein, die durch Veränderung des Kontextes der Erzählung dazu führen soll, eine neue und bessere Konstruktion zu ermöglichen. Der Analytiker ist in diesem Prozess eine Art Co-Autor, der an der Gestaltung des Textes des Analysanden mitwirkt. Unabhängig von den Reaktionen und Widersprüche, die auf jene Postulate entstanden, und unabhängig der Kontroverse, die zwischen dem Positivismus und dem Konstruktivismus entstand, scheint zumindest eine Tatsache klar erkennbar zu sein: Der Konstruktivismus wird bereits seit einigen Jahrzehnten in psychoanalytischen Theorien berücksichtigt und nicht bloß in der Individualpsychologie oder der systemischen Psychotherapie, wie sie beispielsweise der Konstruktivist Paul Watzlawick vertrat (Bruder, 2004).

IV. Der Radikale Konstruktivismus nach Ernst von Glasersfeld

„In der Psychotherapie bewegen wir uns dagegen in einer Welt bloßer Annahmen und Überzeugungen, die [...] Konstruktionen unseres Geistes sind. Die Verfahren, mit denen wir unsere persönlichen, sozialen, wissenschaftlichen und ideologischen Wirklichkeiten konstruieren und sie dann für ‚objektiv wirklich‘ halten, sind Gegenstand jener modernen erkenntnistheoretischen Disziplin, die Radikaler Konstruktivismus genannt wird.“
(Watzlawick, 2008, Seiten 39 & 40)

Paul Watzlawick, ein österreichischer Psychotherapeut und Vertreter des „Radikalen Konstruktivismus“, beschrieb im Buch *Kurzzeittherapie und Wirklichkeit* die Verbindung zwischen der Psychotherapie und dem Radikalen Konstruktivismus. Zu Letzterem gibt es bereits unzählige Werke, die in den vergangenen Jahrzehnten von unterschiedlichsten Autoren verfasst wurden, die in verschiedenen Professionen einen ähnlichen Theoriehintergrund und eine ähnliche Entwicklung postulierten und, zusammengefasst, die radikalkonstruktivistische Strömung beschrieben (Watzlawick, 2008).

Die Begriffsbestimmung des Konstruktivismus ist aufgrund der Vielfalt der konstruktivistischen Theorien schwierig. So wird beispielsweise im Wörterbuch der Kognitionswissenschaft zwischen dem Konstruktivismus in der Mathematik, dem Erlanger Konstruktivismus und dem Radikalen Konstruktivismus unterschieden (Fischer & Peschl, 1996).

Bernhard Pörksen bezeichnete hingegen das Kernproblem des Konstruktivismus in der Form, als der Konstruktivismus selbst im Grunde nicht beschrieben werden kann, sondern lediglich unterschiedliche Varianten desselben, die jedoch in einem zentralen Punkt übereinstimmen: Kernproblem aller konstruktivistischen Theorien ist die Beobachtung und Erforschung der Prozesse, die zur Entstehung der Wirklichkeit beitragen. Als Vorschlag einer Definition zitierte Pörksen den Medienwissenschaftler Stefan Weber und dessen Definition des Konstruktivismus, die versucht „zu klären, wie eine Instanz/ein Ort/eine Einheit X eine Wirklichkeit Y oder mehrere Wirklichkeiten Y_1 - Y_n hervorbringt“ (Pörksen, 2015, Seite 5).

a) Ernst von Glasersfeld - Entstehung des Radikalen Konstruktivismus

Obgleich das konstruktivistische Gedankengut bereits seit über einem Jahrhundert existierte, galt Ernst von Glasersfeld, ein ehemaliger österreichischer Philosoph, als jener Pionier, der diese Gedanken aufgriff und daraus eine programmatische Lehre entwickelte und unter dem Namen *Radikaler Konstruktivismus* publizierte. In einem einführenden Vortrag, den er im Jahre 1991 hielt, beschrieb er die vier historischen Quellen des Radikalen Konstruktivismus: die Sprache, die philosophische Tradition der Skeptiker, die Evolutionstheorie, sowie die Kybernetik (von Glasersfeld, 2008).

Ernst von Glasersfeld wuchs als Sohn von österreichischen Diplomaten auf, die nach dem ersten Weltkrieg nach Italien emigrierten. Aufgrund dieser Umstände wuchs er mit den drei Sprachen Deutsch, Englisch und Italienisch auf. In der Schule musste er dann weitere Sprachen lernen, wobei er feststellte, dass es mit den Jahren immer schwieriger wurde, da man nicht bloß Vokabel und Grammatik lernte, sondern eine neue Art zu denken. In seinem Hauptwerk des Radikalen Konstruktivismus beschrieb er, dass dies seinen konstruktivistischen Werdegang stark beeinflusst habe und er implizit eine Hypothese von Edward Sapir und Benjamin Whorf vorweggenommen habe, die später als Sapir-Whorf-Hypothese bekannt wurde und besagt, dass die Muttersprache festlegen würde, wie das sprechende Subjekt die Welt sieht und beschreibt. Glasersfeld fragte sich, in Anlehnung an diese Hypothese, wie dann die „reale Realität“ hinter der Sprache aussehen könnte. Beim Lesen von Wittgensteins *Tractatus Logico Philosophicus* habe er dann den wichtigsten Punkt seiner Überlegungen radikal geändert. Wittgenstein postulierte, dass man nur dann prüfen könnte, ob ein Bild wahr oder falsch ist, wenn man es mit der Realität vergleiche. Dieser Vergleich, so schien es Glasersfeld plötzlich klar zu sein, sei jedoch unmöglich, da es nicht möglich sei, auf die Realität zuzugreifen, ohne sie in sprachliche Bilder zu übersetzen. Die Überprüfung der Wahrheit einer sprachlichen Äußerung könne daher ebenso wenig vollzogen werden, wie eine Erkenntnis hinter der Sprache möglich sein würde (von Glasersfeld, 1997).

Im Laufe seines Lebens hat sich Glasersfeld vor allem mit philosophischen Denksystemen befasst und hierbei vor allem mit der skeptischen Tradition, die bei dem Versuch zu überprüfen, ob das Erleben einer Person mit der unabhängigen Welt

übereinstimme, zwangsläufig feststellen musste, dass ein derartiger Vergleich nur unter der Prämisse möglich ist, das Erlebte mit dem noch nicht Erlebten zu vergleichen. Ein derartiger Vergleich ist jedoch nur dann möglich, wenn das nicht Erlebte erlebt wird, um es mit dem davor Erlebten vergleichen zu können. Ein derartiger Vergleich wäre dann jedoch frei jeglichen Sinns. Auch Descartes habe später, so Glasersfeld, den Zweifel auf die Spitze getrieben, der nur das eigene Sein als Gewissheit postulierte. Hume habe später jedwede kausale Erklärung auf die Assoziation des Erlebenden zurückgeführt und Kant habe schließlich die Hoffnung auf das Erkennen einer objektiven Realität vollständig vernichtet, indem er die Abhängigkeit aller Eigenschaften eines Objekts, sowie dessen Dinglichkeit, als Erzeugnis des erlebenden Subjekts beschrieb (von Glasersfeld, 2009).

In Charles Darwins Theorie, so Glasersfeld, muss ein Lebewesen sowohl physisch als auch psychisch (Verhaltensweisen) an die Umwelt angepasst sein. Jedes Lebewesen, das in der bestimmten Umwelt überleben kann, ist *geeignet* – hierzu wurde das englische Wort *fit* genutzt. Dieses *geeignet sein* stellt im Wesentlichen die Fähigkeit eines Organismus dar, trotz der Einschränkungen, die ihnen die Umwelt aufzwingt, zu überleben. Diese Fähigkeit ist, so Glasersfeld weiter, das Bewältigen der Umstände. Übertragen auf die Anpassung durch Wissen bedeute dies nach Glasersfeld, dass ein neuer Gedanke derart in eine Begriffsstruktur eingebettet werden muss, sodass keine Widersprüche entstehen. Sollten dennoch Widersprüche entstehen, müsste der Gedanke oder die Struktur angepasst werden, um fortzubestehen, ebenso wie sich bei Hindernissen der Organismus oder die Umwelt verändern müssen, um das Überleben zu ermöglichen (von Glasersfeld, 2008).

Die Kybernetik wurde von Norbert Wiener zur Erforschung der Steuerung und Regelung des Verhaltens von Systemen kreiert. Die direkte Beobachtung eines derartigen Regelsystems finde man, so Fritz Simon, in einfachsten alltäglichen Bereichen, beispielsweise dem Raumthermostat, welches über die Heizung die Raumtemperatur reguliert, die wiederum den Raumthermostaten beeinflusst. Heinz von Foerster baute darauf die Kybernetik zweiter Ordnung auf, in der die Beobachtung der Beobachtung im Fokus steht. Der Beobachter kann ebenso von der Beobachtung verändert werden wie er zwangsläufig die Beobachtung beeinflusst (Simon, 2015).

b) Jean Piaget und die Genetische Epistemologie

„Piaget ist nicht leicht zu lesen.“ (von Glasersfeld, 1997, Seite 99)

Der Einstieg in die *Genetische Epistemologie* sei, so Glasersfeld, ein höchst komplexes Unterfangen und kaum ein Mensch habe das umfangreiche Konvolut an hinterlassenen Schriften des Entwicklungspsychologen Jean Piaget konsequent erarbeitet. Dies sei jedoch erforderlich, um die Kernessenzen seiner Theorie zu verstehen, die weit über das Begriffspaar Assimilation und Akkommodation hinausgehe. Aufgrund der unterschiedlichen und unklaren Begrifflichkeiten müsse man hermeneutisch an das Lebenswerk herangehen, um erahnen zu können, was Piaget gemeint haben könnte. Beispielsweise ist der Begriff des *Passens* zwingend ein relativer Begriff und habe sich im Laufe seines Lebens auch in seinen Schriften verändert. Das Ziel habe sich, so Glasersfeld, jedoch nicht verändert. Piaget wollte eine möglichst kohärente Theorie der menschlichen Entwicklung formulieren, spezieller der kognitiven Entwicklung eines Menschen. Piaget selbst habe sein Ziel als Suche nach den Mechanismen der biologischen Anpassung definiert, die einen besonderen Fokus auf die höheren Formen der Anpassung legte, die gemeinhin wissenschaftliches Denken genannt werde (von Glasersfeld, 1997).

Piaget beschrieb in seinen umfangreichen Schriften das *Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, also die kognitive Entwicklung eines Menschen und begründete seine Theorien auf eingehende Untersuchungen von Kindern ab ihrer Geburt. Er nannte die Verhaltensweisen, die ein Kind unmittelbar nach der Geburt ausführt – beispielsweise der Saugreflex – *genetische Schemata*. Ein Schema ist in der Entwicklungspsychologie ein kognitives Gebilde, das Sinneswahrnehmungen, Begrifflichkeiten ab einer gewissen intellektuellen Entwicklung und Handlungsmöglichkeiten verbindet. Im Falle des Saugreflexes beinhaltet das Schema die Sinneswahrnehmung der Brustwarze in unmittelbarer Nähe des kindlichen Mundes und die daraus resultierende Handlung *saugen*. Um diese Schemata weiterentwickeln zu können – dieser Akt stellt nach Piaget eine Grundvoraussetzung der menschlichen Entwicklung dar –, müssen diese durch die Assimilation und die Akkommodation differenzierter und vielfältiger werden (Piaget, 1991).

Im *Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde* postulierte Piaget die Assimilation als jene Kraft, die die Umwelt an die Schemata anpasst, also ein deduktives Vorgehen, das die Umwelt an die Objekte und Begrifflichkeiten, die das Kind bereits verinnerlicht hat, anpasst. Die Akkommodation stellt hierbei die Gegenbewegung dar und passt die Schemata an die Umwelt an, sofern ein Bedarf der Anpassung besteht, beispielsweise in Form einer Differenzierung verschiedener Objekte voneinander, deren Handlungsmöglichkeiten nicht ident sind (Piaget, 1975).

„das Interesse am Neuen ist ja gleichzeitig Funktion der Ähnlichkeiten und der Differenzen im Verhältnis zum Bekannten“ (Piaget, 1975, Seite 341)

Die Schematheorie ruht auf gewissen Voraussetzungen. So beschrieb Glasersfeld die Merkmale kognitiver Organismen als jene, die die Fähigkeit und die Neigung besitzen, in den Erfahrungen Wiederholungen festzustellen, somit vergangene Erfahrungen erinnern und Wiederaufrufen können, darüber hinaus die Fähigkeit haben, Vergleiche und Urteile hinsichtlich der Ähnlichkeiten und Unterschiede durchzuführen und die Annahme, dass gewisse Erfahrungen eine höhere Wertigkeit besitzen als andere (von Glasersfeld, 1997).

Lernen sei nach der Theorie von Piaget der kognitive Wandel, der bei der Anwendung eines Schemas nicht das erwartete Ergebnis erzielt, sondern dieses durch Akkommodation schließlich angepasst wird oder gar ein neues Schema gebildet wird. Piaget unterschied nach Glasersfeld grundsätzlich zwischen den sensomotorischen Handlungsschemata und den reflexiven Abstraktionen. Letztere sind notwendig, um ein kohärentes Netzwerk an Begriffen aufbauen zu können, deren Hauptkriterium, im Gegensatz zu den sensomotorischen Schemata, weniger die Anwendbarkeit in Form von gezielten Handlungen darstellt, sondern die interne Widerspruchsfreiheit des Netzwerks der Begriffe (von Glasersfeld, 1997).

„In Piagets Modell sind folglich die interaktiven Kontakte des Subjekts mit seiner Umwelt stets und notwendig von gleicher Art: Eine begriffliche Struktur versagt, weil sie nicht zu dem Ergebnis führt, das das Subjekt von ihr erwartet hat.[...] jede begriffliche Struktur wird [...] modifiziert, wenn sie mit einem Umwelthindernis kollidiert.“ (von Glasersfeld, 1997, 129)

c) Kybernetik, Kognition und Autopoiese

Die Kybernetik galt als Nachfolger jener Gedanken, die einst *Feedback* oder *teleologische Mechanismen* genannt wurden und aktuell in den unterschiedlichsten Disziplinen angewandt und gedacht werden. Das zentrale Thema der Kybernetik beschrieb der österreichische Physiker und Kybernetiker, Heinz von Foerster, als Zirkularität. Die Kybernetik wurde als Kunst der Steuerung von Systemen beschrieben. Heinz von Foerster übernahm dieses Prinzip und erweiterte es. Er postulierte, dass, wann immer jemand etwas über eine Beobachtung aussagen möchte, er dies als Beobachter sage und sich zwangsläufig als Teil seiner Aussage berücksichtigen müsse. Dies sei jedoch, so Foerster weiter, jahrhundertlang ignoriert worden und galt auch in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts als Skandal. Die Kybernetik berücksichtigt dieses Element in ihrem Zirkelschluss und beobachtet ferner die Beobachtung, Foerster beschrieb hiermit die Kybernetik zweiter Ordnung. Dieses Prinzip könne man in der alltäglichen Umwelt anwenden, in der man die Zirkularität menschlicher Beziehungen betrachtet, in psychotherapeutischen Begegnungen wie der systemische Therapie nach Paul Watzlawick und in allen wissenschaftlichen Bezügen, beispielsweise in der Biologie, wie es Humberto Maturana tat, als er die Kognitionen, respektive die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Kognitionen erforschte und beschrieb (von Foerster, 2008).

Die Kognition galt, so Humberto Maturana, ein chilenischer philosophischer Biologe, als Ausgangspunkt ganzer philosophischer Strömungen und die Anwendung kognitiver Akte erscheint den Menschen als natürlicher Vorgang. Dies wollte Maturana ändern und erforschte das Phänomen der Kognition, deren Ergebnisse er unter anderem in einem Artikel im Diskurs des Radikalen Konstruktivismus veröffentlichte. Das erste Problem, das ihm bei dieser Aufgabe begegnete, war die Tatsache, dass Maturana Kognitionen verwenden musste, um Kognitionen als Phänomen zu definieren und zu erforschen. Darüber hinaus schien es logisch und unumgänglich zu sein, dass man sich dem Instrument der Sprache bedienen musste, um Kognitionen zu definieren. Maturana betrachtete jedoch Sprache selbst, ebenso wie die Kognition, als biologisches Phänomen, das untersucht werden kann und muss. Dadurch gelangte Maturana zu folgender Aussage:

„Was immer gesagt wird, wird von einem Beobachter zu einem anderen Beobachter gesagt, der er selbst sein könnte.“ (Maturana, 1987, Seite 91)

Da eine Kognition selbst nicht beobachtet werden konnte, beobachtete Maturana die Kognitionen in deren Äußerung als wirksames oder erfolgreiches Handeln oder Verhalten. Er fragte somit nicht nach Inhalten oder gar dem Wahrheitsgehalt, sondern nach den Mechanismen, Prozessen und Strukturen. Hierbei wandte er das Prinzip der Autopoiesis an (Maturana, 1987).

Die Kognition entstehe, so Maturana weiter, aus dem autopoietisch organisierten Nervensystem, das den Zweck habe, als Teil der autopoietischen Organisation Mensch, diesen, trotz diverser Störeinflüsse der Umwelt, zu erhalten (Maturana, 1987).

Das Konzept der Autopoiese ist eines der zentralsten im Radikalen Konstruktivismus und wurde nicht nur von Humberto Maturana beschrieben, sondern unter Anderem auch von Heinz von Foerster aufgegriffen, der sich in der Kybernetik auch auf die Systeme bezog, die nicht nur selbstorganisierend, sondern sogar zu einer selbstständigen Reproduktion fähig sind (von Foerster, 1987).

Eine autopoietische Organisation sei, so beschrieb diese Peter Hejl, eine Organisation, die rekursiv organisiert ist und den Zweck hat die Organisation selbst zu sein und zu reproduzieren, in dem alle Teile dieser Organisation so zusammenarbeiten, dass sie eben jene Organisation ergeben, die sich ständig selbst herstellt. Die Tätigkeit des Organisierens und das Ergebnis der Organisation sind in diesem Konzept untrennbar miteinander verbunden und stellen eine Einheit dar. Ein autopoietisches System ist zwangsläufig ein lebendiges System und muss dieses bleiben, da es zerfallen würde, wenn es nicht mehr lebendig wäre. Wobei dies nicht ausschließlich auf den biologischen Sinn bezogen ist, da auch beispielsweise eine politische Organisation ein autopoietisches System ist, deren Mitglieder stets die Organisation reproduzieren. Ein autopoietisches System ist, so Hejl weiter, zwangsläufig auch ein selbstreferentielles System, das die Zustände ihrer Einzelteile nur in einem geschlossenen System verändern kann (Hejl, 2009).

d) Die Erkenntnis als Konstrukt des Gehirns

Der deutsche Biologe und Hirnforscher Gerhard Roth schrieb einen Beitrag zum Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, in dem er aktuellere Hirnforschungsergebnisse in das Konzept des Radikalen Konstruktivismus einbrachte. Grundannahme ist, dass frühere Auffassungen eines kritischen Realismus, der von der Auffassung ausging, dass die menschlichen Sinnesorgane die Welt abbilden und für das Gehirn das *Tor zur Welt* darstellen, nicht mehr haltbar seien, da inzwischen hinlänglich bekannt sei, dass das Gehirn keine Sinne hat, sondern mit diesen über Nervenbahnen verbunden ist, die jedoch keine „Abbilder der Realität“ transportieren können, sondern lediglich Erregungszustände in Form von Impulsen. Aus diesen Impulsen würde das Gehirn in simultanen Verarbeitungsprozessen Sinneswahrnehmungen der Welt konstruieren, die zwar einen Bezug zum Wahrgenommenen haben, jedoch kein Abbild desselben sind. Um dennoch handlungsfähig zu bleiben, vergleicht das Gehirn binnen weniger Millisekunden, ob gewisse Erregungszustände bereits bekannt sind, ob ein gehörtes Wort bereits einmal gehört wurde und in welchem Zusammenhang dieses zu einer erfolgreichen Interaktion mit der Außenwelt führte – Roth ging hierbei von einem selbstreferentiellen System im Sinne Maturanas aus, das von einer Außenwelt beeinflusst werden kann (Roth, 1987).

Diese Erinnerungen an frühere Erregungszustände bezeichnete Glasersfeld als Re-Präsentation.

„Re-Präsentation mit einem Bindestrich soll also einen mentalen Akt bedeuten, der eine vorausgegangene Erfahrung ins Bewußtsein eines Individuums zurückbringt. Etwas genauer handelt es sich um die Erinnerung des figurativen Materials, das die Erfahrung ausmachte.“
(von Glasersfeld, 1997, Seite 161)

Für diese Re-Präsentationen sind nach Glasersfeld die Reflexion und die Abstraktion – Tätigkeiten des menschlichen Bewusstseins – unerlässlich. Glasersfeld zitierte den preußischen Gelehrten Wilhelm von Humboldt, der in einem Werk die Reflexionen als Wesen des Denkens beschrieb, das Denkendes von Gedachtem unterscheidet und diese miteinander vergleicht. Um zu reflektieren müsse der Denkende innehalten, das

Gedachte in Einheiten fassen und externalisieren. Diese Einheiten vergleiche er später und verbinde und trenne sie, ganz nach dem eigenen Bedürfnis. Diese Einheiten zu isolieren, verbinden und vergleichen ermögliche, so Glasersfeld, den nächsten Schritt, die Abstraktion. Glasersfeld bezog sich hierbei auf den englischen Philosophen John Locke, der Abstraktion als Entnahme von bestimmten Ideen beschrieb, die sich in allen Repräsentanten der Gegenstände, die mit einer bestimmten Bezeichnung versehen wurden, wiederfinden. Glasersfeld ergänzte noch das Konzept um die Generalisierung, die er mit einem Beispiel beschreibt. Ein Kind sieht einen Apfel und reflektiert die Erfahrungen von früheren Äpfeln und abstrahiert daraus bestimmte Eigenschaften, die allen Äpfeln immanent sind, beispielsweise die Farbe Rot, da alle vom Kind bisher wahrgenommenen Äpfel rot waren und die Mutter stets meinte, dass das ein Apfel sei. Nun sieht das Kind einen gelben Apfel, kann dieses als solchen jedoch nicht bezeichnen, da Äpfel für das Kind rot sein müssen und keine Re-Präsentation eines gelben Apfels vorhanden ist. Aufgrund des gesellschaftlichen Drucks und des Insistierens der Mutter, dass dies auch ein Apfel sei, generalisiert das Kind den abstrakten Begriff Apfel dahingehend, dass die Farbe nun nicht länger auf das Rote begrenzt ist (von Glasersfeld, 1997).

Glasersfeld bezog sich in weiterer Folge auf Piaget und ergänzte sein Konzept der Re-Präsentationen um den Hinweis, dass Wahrnehmungen, Beobachtungen, Erkenntnisse und Wissen stets das Ergebnis von Handlungen eines Subjekts sind, somit aktiv konstruiert werden. Re-Präsentationen sind daher auch dynamische Vorgänge, die mit einer laufenden Veränderung der Inhalte einhergehen, deren Zweck das entsprechende Umgehen mit der Umwelt und dem Re-Präsentierten darstellt (von Glasersfeld, 1997).

Weitaus komplexer ist jener Zugang, der sich nicht auf sensorische Bilder und Wahrnehmungen bezieht, sondern auf Begriffe selbst, Abstraktionen von Abstraktionen oder – wie Piaget dies nannte – reflexive Abstraktion. Diese würden dem Geist eine weitaus stärkere Leistung abverlangen und einen bewussten Vorgang implizieren, der nicht – wie bei den einfachen Reflexionen oder Abstraktionen – auch automatisiert durchgeführt werden könnte. Piaget definierte dies rückwärts dahingehend, als er postulierte, dass eine reflexive Abstraktion unweigerlich eine sei, sobald sie bewusst wurde – unabhängig von der Ebene, auf der sie stattfand. (von Glasersfeld, 1997).

e) Zum Begriff der Fiktion bei Glasersfeld

„Das Wort ‚Fiktion‘ hätte aber dann nur im Bezug auf die Voraussetzung einer zugänglichen Erkenntnis der ontischen Realität einen Sinn. Da der Konstruktivist diese Voraussetzung für logisch unhaltbar hält, zieht er es vor, in diesem Zusammenhang von Relativität zu sprechen, und weist damit auf den Umstand hin, daß seine Wirklichkeit immer von den jeweiligen Konstruktionsbedingungen abhängig ist. Hier, wie in vielen anderen Beziehungen, fällt der Radikale Konstruktivismus mit Hans Vaihingers ‚Philosophie des Als Ob‘ (1911) zusammen; er setzt sich jedoch von Vaihinger dort ab, wo jener der biologischen Entwicklungsgeschichte ontologischen Charakter verleibt.“ (von Glasersfeld, 1991, Seite 169)

Auch Ernst von Glasersfeld war mit dem Begriff der Fiktion vertraut und beschrieb diesen als dem Radikalen Konstruktivismus verwandt, unterschied diesen jedoch in einem bestimmten Punkt. Eine Fiktion sei, so Glasersfeld, stets auf ein Konstrukt bezogen, das eine bewusste Abweichung einer ontologischen Realität sei. Um dies behaupten zu können, impliziere man jedoch einen erkenntnistheoretischen Zugang zu einer derartigen Realität unabhängig des Menschen. Einen Ausweg sieht Glasersfeld in der Umformung der Definition vom Gegensatz des Objektiven und des Fiktiven zum Gegensatz des Viablen zum Fiktiven. Die Änderung ergibt sich aus der Umformung des Begriffs der Wahrheit als das objektiv gültige zur Viabilität (von Glasersfeld, 1991).

Glasersfeld führte im Weiteren einige Kategorien von Fiktionen an, teilte bewusste Fiktionen von den unbewussten und beschrieb diese. Bewusste Fiktionen seien beispielsweise Begriffe, die man ohne Möglichkeit der Prüfung auf deren Viabilität konstruiert, beispielsweise fliegende Teppiche. Darüber hinaus Idealbegriffe, Erklärungspostulate, Hypothesen, Lügen – absichtlich abweichende Konstruktionen, deren Zweck die Erreichung eines Vorteils darstellen, Scheingebilde, Spielzeuge und Spiele. Daneben postulierte Glasersfeld unbewusste Fiktionen wie die Illusion der Wahrnehmung, die er an Maturana anlehnte und als Beispiel einen im Wasser gebrochen aussehenden Stock anführte; darüber hinaus virtuelle Bilder oder Wahrnehmungen, die an die räumliche Position des Wahrnehmenden gebunden sind und Illusionen im übertragenen Sinn, also unkonventionelle Illusionen (von Glasersfeld, 1991).

f) Abgrenzungen zu anderen „Konstruktivismen“

„Das metadisziplinär begründete und betriebene Projekt des Radikalen Konstruktivismus erweist und beweist sich bis heute offenbar als fruchtbar, produktiv und anregend.“ (Köck, 2015, Seite 384)

Wolfram Karl Köck verfasste einen Artikel über das Hauptwerk Ernst von Glasersfeld, welcher in den Schlüsselwerken des Konstruktivismus veröffentlicht wurde. Hierin fasste er die Kernaussagen des Radikalen Konstruktivismus, wie er von Ernst von Glasersfeld beschrieben wurde, zusammen und grenzte ihn in weiterer Folge von verwandten Themengebieten ab. Als Zusammenfassung wurden drei Theoreme hervorgehoben: Das Beobachtertheorem, das besagt, dass es unmöglich sei, das Verhältnis von menschlichen Urteilen oder Erkenntnissen zur objektiven Realität zu bestimmen, da jedes Wissen ein Wissen von Menschen ist. Das zweite Theorem ist das Konstruktivitätstheorem, das besagt, dass jedwedes Wissen mit dem subjektiv verfügbaren kognitiven Inventar konstruiert wird. Das Geltungstheorem besagt abschließend, dass jedes Wissen nur mit den Mitteln der subjektiv verfügbaren kognitiven Inventare der LeserInnen validiert oder widerlegt werden kann (Köck, 2015).

Die Abgrenzung des Radikalen Konstruktivismus zu anderen Formen und Anwendungen verwandter Begrifflichkeiten beschrieb Köck wie folgt: Zum Einen wurde in den vergangenen Jahrzehnten eine Popularisierung und Trivialisierung beobachtet, die das konstruktivistische Theoriegebäude betraf, insbesondere den Radikalen Konstruktivismus. Darüber hinaus seien Begriffe wie Konstruktionen oder Konstruktivismus bereits vor der Entstehung des Radikalen Konstruktivismus in Geistes- und Sozialwissenschaften verwendet worden, haben jedoch mit dem Konzept des Radikalen Konstruktivismus in der Regel nur sehr wenige Gemeinsamkeiten (Köck, 2015).

V. Der Konstruktive Realismus nach Friedrich Wallner

„Eine ideologische Aussage ist eine Aussage, die nichts sagt, weil sie so allgemein ist, dass alles darunter verstanden werden kann. So ähnlich – und in der Struktur genauso – ist es mit dem Radikalen Konstruktivismus.“ (Wallner, 2002, Seite 183)

Friedrich Wallner, ein mittlerweile emeritierter Professor der Universität Wien, Co-Direktor des Instituts für Medizin und Wissenschaftstheorie an der TCM-Universität Peking und Wissenschaftstheoretiker, entwickelte den *Konstruktiven Realismus*, der nach Angaben von Wallner aus Überlegungen der 1970er und 1980er Jahre entstand, in denen sich eine Reihe von Philosophiestudenten und –Absolventen mit dem Wiener Kreis befassten und *„entdeckten, daß das Modell der Wissenschaft, wie es bisher von uns geglaubt wurde, nicht haltbar ist.“* (Wallner zitiert nach Klünger, 2011, Seite 53)

Wallner postulierte, dass es bisher vor allem zwei wissenschaftstheoretische Ansätze sehr erfolgreich waren, deren Anspruch es war die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaften zu beweisen. Der erste Ansatz war jener, der auf Kant aufbaute und transzendentalphilosophischer Ansatz bezeichnet wurde. Demzufolge wäre alles wissenschaftlich, das die Wissenschaftlichkeit in den Methoden, impliziten Annahmen und der Argumentationsweise überhaupt zeigen kann. Das Problem hierbei ist, dass der Zirkelschluss übersehen wurde, welcher darlegt, dass das, was bewiesen werden soll, bereits im Beweisgang selbst enthalten ist. Wallner führte hierbei ein Beispiel an, in dem die Aussage, dass ein Mädchen schön ist, dadurch bewiesen werden soll, indem man anfängt einzelne schöne Bereiche des Mädchens aufzuzählen. Wallner kritisierte auch die universelle Gültigkeit Kants Kategorientafel, da auch andere Kategorientafeln entstanden, deren Falschheit nicht nachgewiesen werden konnte (Wallner, 1998).

Der zweite Ansatz war jener des Wiener Kreises, der postulierte, dass es zwei grundsätzliche Voraussetzungen der Wissenschaftlichkeit gibt. Zum Einen müssen empirische Ergebnisse auf eine fundierte Theorie aufbauen und zum Anderen muss die Korrektheit der Logik bewiesen werden. Beides scheiterte – Ersteres wurde durch Pragmatismus ersetzt, das Zweite durch das Toleranzprinzip der Logik (Wallner, 1998).

a) Der Aufbau einer neuen Wissenschaftstheorie

Im Jahr 1992 publizierte der Facultas Verlag das Grundlagenwerk von Friedrich Wallner, das *Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus* hieß und ebendies behandelte. Darin beschrieb Wallner den Konstruktiven Realismus als Wissenschaftstheorie, die nicht den Anspruch stellt die Welt zu erkennen, sondern lediglich Einsicht in die Funktionsweise der Wissenschaften zu haben. Die Grundaussage des Konstruktiven Realismus sei, so Wallner, dass die Wirklichkeit für den Konstruktiven Realismus unbekannt sei und die Menschen, respektive die Wissenschaftler, Realitäten konstruieren. Wirklichkeit sei hingegen das unstrukturierte Kommen und Vergehen im Sinne des Buddhismus (Wallner, 1992).

Wallner unterschied drei Formen der Konstruktionen: Naturkonstruktionen, Soziale Konstruktionen und wissenschaftliche Konstruktionen. Die Naturkonstruktionen setzen keine Einsicht voraus und sind grundlegend für jeden Menschen. Die sozialen Konstruktionen sind hingegen dadurch gekennzeichnet, dass Wissenschaft, Gesellschaft und weitere Bereiche durch Konstruktionen erklärt werden, es jedoch nicht mehr eruierbar ist, wer dies konstruierte. Wissenschaftliche Konstruktionen seien hingegen spezifische, freiwillig gewählte und begründete Konstruktionen, die auf ein Paradigma aufbauen und in ihrer Gestaltung frei sind. Diese Konstruktionen wurden von Wallner Mikrowelten oder Sprachspiele genannt und müssen, dem Anspruch des Konstruktiven Realismus nach, gedeutet und interpretiert werden (Wallner, 1998).

Realität sei, nach der Definition von Wallner, von Wirklichkeit dahingehend zu unterscheiden, als Realität die künstliche, konstruierte Welt darstellt, während die Wirklichkeit jene Welt ist, in der die Menschen leben. Allerdings sei die Lebenswelt nicht mit der Wirklichkeit gleichzusetzen, was nach einer konkreteren Definition verlangt. Nach Wallner ist die Lebenswelt jene Welt, in der wir leben, ein soziales Konstrukt, sowie das Ergebnis kultureller Entwicklung. Die Lebenswelt eines Menschen in einer chinesischen Provinz ist beispielsweise eine andere, als jene eines Westeuropäers. Einflussfaktoren sind nach Wallner unter Anderem kulturelle Werte und Normen, Überzeugungen, Regeln, Traditionen und weitere Aspekte, die auch den Zusammenhalt einer Gesellschaft prägen und dem Individuum dabei helfen sich in der

Lebenswelt frei bewegen und orientieren zu können. Lebenswelten, als soziale Konstruktionen, wurden jedoch nicht frei gewählt, sondern wurden im Laufe der kulturellen Entwicklung konstruiert (Klünger, 2011).

„Lebenswelt ist die Summe aller Regeln und Vorstellungen, die das soziale und biologische Überleben ermöglichen. Sie ist ein wichtiger Bestandteil für den Menschen: Sie steht am Rande der Realität.“ (Wallner, 1998 zitiert nach Klünger, 2011, Seite 57)

Die Lebenswelt ist somit die sozial konstruierte Wirklichkeit, die unreflektiert, weil nicht zur Disposition stehend, von den jeweiligen Menschen, die in der entsprechenden Lebenswelt leben, angenommen wird. Diese Lebenswelt stellt gleichzeitig den Horizont der wissenschaftlichen Entwicklung dar. Wird diese Lebenswelt nun interpretiert und reflektiert, dann entsteht daraus eine Realität. Wird diese Realität dann als Grundlage von diversen Satzsystemen und Ableitungen daraus genutzt, dann ist dies eine Mikrowelt, die Gegenstand des Konstruktiven Realismus sein wird (Klünger, 2011).

Auch der Begriff der Wahrheit wurde in Wallners Konstruktivem Realismus ob der fehlenden Allgemeingültigkeit neu definiert und ebenso stark relativiert. Jedoch hat der Konstruktive Realismus den Begriff der Wahrheit nicht vollständig aufgegeben. Gerhard Klünger schrieb in diesem Zusammenhang von lokalen Wahrheiten, die dann gültig sind, wenn Sätze innerhalb der Voraussetzungen einer Mikrowelt richtig abgeleitet und formuliert wurden (Klünger, 2012).

Erkenntnisse der Wirklichkeit seien nach Wallner unmöglich. Erkenntnisse der Realität ließen sich, so Wallner weiter, zwar erreichen, jedoch nur dann, wenn die Voraussetzungen, respektive die impliziten Grundlagen der Konstruktion bekannt werden. Hiermit ist das bereits vorhandene, lebensweltliche und unreflektierte Wissen in dieser Realität gemeint. Diese Realität zu ändern gelänge durch Einsicht in diese unbekanntes und impliziten Grundlagen der Realität oder wenn diese bei Manipulationsversuchen der Wirklichkeit unwirksam bleibt, also das gewünschte Interventionsziel nicht erreicht wird. Im letzteren Fall müsste die Realität dahingehend angepasst werden, als eine Änderung der Vorgangsweise, der Manipulationen notwendig sein würde um diese erfolgreich anwenden zu können (Gostentschnig, 2008).

b) Die Interdependenz im Objekt-Methode-Zirkel

Den Anfang aller Wissenschaft sieht der Konstruktive Realismus im sogenannten Objekt-Methode-Zirkel. Dieser leitet sich zunächst von einer vorwissenschaftlichen Erkenntnis des Gegenstandes ab, die sich zumeist aus der Lebenswelt des untersuchenden Wissenschaftlers ergibt. Diese Vorannahme ist dem Wissenschaftler zumeist nicht bewusst, beeinflusst jedoch die Wahl der Methode, mit der der Wissenschaftler das entsprechende Objekt untersucht um wissenschaftliche Erkenntnisse zu erlangen. Der Zirkelschluss legt nun nahe, dass die Wahl der impliziten Grundannahme und der daraus resultierenden Untersuchungsmethode den betreffenden Untersuchungsgegenstand vorstrukturiert. In weiterer Folge bedeutet dies, dass die Lebenswelt einen hohen Einflussgrad auf die Entwicklung einer wissenschaftlichen Theorie hat, was sich tatsächlich anhand der Theorieunterschiede zwischen der westlichen Medizin und der traditionellen chinesischen Medizin darstellen lässt oder das plötzliche Auftauchen des Unbewussten in zahlreichen Theorien gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts (Wallner, 1992 und Greiner, 2005).

Der Objekt-Methode-Zirkel baut, so Greiner, auf einige grundlegende Begriffe auf, die definiert werden müssen:

Das Objekt ist der Forschungsgegenstand des Erkenntnisinteresses. Ein traditioneller Wissenschaftler im Sinne eines naiven Realismus, würde diesen Gegenstand als ontologisch erfassbar betrachten und versucht nun objektive Erkenntnis daraus zu erlangen. Nach dem Verständnis des Konstruktiven Realismus ist es jedoch so: Der Wissenschaftler hat eine bestimmte Idee hinsichtlich der Beschaffung des Objekts und möchte diese wissenschaftlich überprüfen (Greiner, 2005).

Diese bestimmte Idee, die aus der Denk und Forschungstradition des Wissenschaftlers abgeleitet wird, besteht im Wesentlichen aus impliziten und expliziten Annahmen über die Struktur dieses Objekts. Ähnlich wie bei einem Künstler, steht am Beginn jeder wissenschaftlichen Tätigkeit die Idee, die der Wissenschaftler nun weiterentwickeln und überprüfen möchte, wozu im nächsten Schritt eine „passende“ Untersuchungsmethode ausgewählt wird (Greiner, 2005).

Diese Untersuchungsmethode soll nun nach strengen wissenschaftlichen Kriterien einer Prüfung unterzogen werden um herauszufinden, ob die Annahme der Wirklichkeit im Sinne des naiven Realismus entspricht. Zur wissenschaftlichen Überprüfung werden im weiteren Verlauf möglicherweise auch mehrere Methoden ausgewählt, die dem Wissenschaftler als geeignet erscheinen um das betreffende Objekt auf der Grundlage der Ideen und impliziten Grundannahmen entsprechend untersuchen zu können (Greiner, 2005).

Die adäquate Methode zur Erforschung der Objektstruktur des Forschungsgegenstandes hängt nun nicht nur vom Objekt, der lebensweltlichen vorstrukturierenden Ideen, der Forschungstradition und dem Wissenschaftler ab, sondern auch von der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin, die jeweils einen eigenen Methodenkatalog erarbeitet hatte, aus dem der Wissenschaftler die Methoden der Wahl mehr oder weniger frei auswählen kann. Dies ist eine unbedingte Voraussetzung für den Fall, dass der Wissenschaftler die Ergebnisse seiner Untersuchungen der sogenannten scientific community vorstellen möchte, also innerhalb des wissenschaftlichen Zirkels anerkannt werden möchte. Die Anwendung dieser ausgewählten Methoden führen in weiterer Folge zum Ergebnis der Forschung (Greiner, 2005).

Das Ergebnis ist nun die Fortsetzung des Zirkels, der mit dem Objekt begann, der, aus der Denk- und Forschungstradition abgeleiteten, vorstrukturierenden Idee fortgesetzt wurde, die mit bestimmten Methoden untersucht wurde und nun zum entsprechenden Ergebnis führte. Daraus wurde abgeleitet, dass der Wissenschaftler zwangsläufig nicht Ergebnisse eines ontologischen Objekts erhielt, sondern eine Konstruktion, die sich aus den vorhergehenden Faktoren ableitete und verstehen lässt. Das Ergebnis bezieht sich somit auf die Idee und die Möglichkeiten der Erkenntnis, die mit dieser Idee verbunden sind. Die Wahl der Methode schränkt die Erkenntnis zusätzlich ein, da diese ebenso von der impliziten Annahmen über den Gegenstand, wie von der Anerkennung der wissenschaftlichen Gemeinschaft abgeleitet wurde. Aus diesem Zirkel ergibt sich nun jene Aussage des Konstruktiven Realismus, dass die Gegenstände der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht entdeckt, sondern konstruiert werden. Greiner nannte dies *die Konstruktion der Welten*, die mit der Beschreibung einer *Wirklichkeit* nichts mehr zu tun haben (Greiner, 2005).

c) Die Methode der Verfremdung

Der Konstruktive Realismus sei nach Wallner kein *weiteres philosophisches Verfahren*, sondern versuche Wissenschaftler zu *therapieren* und zielt auf Selbstreflexion ab. Das Grundprinzip beschrieb Friedrich Wallner im Wesentlichen als Kontextveränderung. Man nehme ein Aussagensystem aus einem wissenschaftlichen Kontext und setze dieses Aussagensystem in einen fremden Kontext. Ziel ist es, die impliziten Grundannahmen zu verstehen. Als triviales Beispiel führte Wallner eine Mutter an, die auf dem Boden krabbelte um die Welt des Babys verstehen zu können (Klünger, 2011).

„Wir schauen alternative Welterklärungen an um die eigenen Voraussetzungen zu verstehen.“
(Wallner, 1998 zitiert nach Klünger, 2011, Seite 102)

Wallner führte außerdem an, dass es bei der Verfremdung nicht darum geht herauszufinden wer Recht hat, sondern die unterschiedlichen Voraussetzungen der jeweiligen Mikrowelten aufzudecken. Darüber hinaus postulierte er, dass er nicht sagen könne wie genau zu verfremden sei. Das sei als würde man sagen wie man etwas erfinden würde. Verfremdung sei keine spezifische Methode, die Anwendung der Verfremdung außerdem frei gestaltbar. Andererseits soll die Verfremdung nicht zu einem „*Wischi-Waschi*“ (Klünger, 2011, Seite 103) verkommen, sondern nur dann angewandt werden, wenn es sinnvoll erscheint und es darüber hinaus klar umgrenzte Entitäten gibt (Klünger, 2011).

Eine implizite Voraussetzung ist jedoch auch der Methode der Verfremdung immanent. Verfremdung ist ein hermeneutisches Verfahren. Diese Aussage führte Wallner auf die Sprachphilosophie Wittgensteins zurück, der postulierte, dass das Reden über die Sprache keine tiefere Einsicht in die Struktur der Sprache oder der Welt ermöglichen würde. Man könne jedoch Satzsysteme deuten, die von anderen Menschen erzeugt wurden. In einer Mikrowelt werden zumeist Phänomene in Daten zerlegt und mit der Unterstützung bestimmter Satzsysteme strukturiert und beschrieben. Beispielsweise wird das Wort Schmerz für den Schmerz, die ein Mensch fühlt, verwendet. Dieses Wort kann jedoch nur jene Person adäquat deuten und verstehen, die den gleichen Schmerz erfahren hat und kennt (Wallner, 2002).

VI. Der Therapieschulendialog nach Kurt Greiner

„Offenbar ist es dem genuin theorien- und methodenpluralistischen Forschungs- und Praxisfeld Psychotherapie erfolgreich gelungen, ein wissenschaftliches Selbstverständnis außerhalb der ideologischen Zwangsjacke des einheitswissenschaftlichen Objektivitätswahns zu entwickeln.“
(Greiner, 2005, Seite 129)

Der Psychotherapiewissenschaftler Kurt Greiner ist seit 2007 Lehrbeauftragter und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud-PrivatUniversität in Wien und seit 2012 als Universitätsdozent mit seinem Grundlagenwerk des *Standardisierten Therapieschulendialog (TSD)* habilitiert. Therapieschulendialog bezog er stets unbedingt auf psychotherapeutische Schulen und grenzte diese von ergotherapeutischen, physiotherapeutischen und sonstigen möglichen Therapieschulen ab. Davor arbeitete er mit dem Begründer des Konstruktiven Realismus, Friedrich Wallner, eng zusammen und verfasste auch zahlreiche Texte und Bücher zur Wissenschaftstheorie (Greiner, 2005, 2009, 2009a, 2012, 2012a, 2013, 2013a).

Die ersten Beiträge zur dialogexperimentellen Theorie-Integration in der Psychotherapiewissenschaft wurden im Jahr 2009 veröffentlicht, in dem Kurt Greiner selbst eine Einführung in das dialogexperimentelle Forschen im Therapieschulendialog verfasste. Er führte darin die geschichtliche Entwicklung des Therapieschulendialogs als Errichtung einer Alternative zu den bis dahin gängigen quantitativen und objektiven Forschungen an, um festzustellen ob diese oder jene Therapieschule für die eine oder andere Krankheit besser geeignet wäre oder beispielsweise vollständig inadäquat wäre und angepasst oder gar eingestellt werden müsste. Um diese Fragestellungen zu beantworten, orientierten sich die Psychotherapieforscher an den großen Disziplinen der Psychologie und der Medizin, die beide einen eher naturwissenschaftlichen Ansatz verfolgten und eine statistische Methodik als Methode der Wahl propagierten. Die Psychotherapieforschung bestand im Wesentlichen bis dato aus Experimenten – systematischen Versuchen, Exploration – systematischen Befragungen und Observation – systematischen Beobachtungen (Greiner, 2009).

a) Einführung in den Standardisierten Therapieschulendialog (TSD)

In den letzten Jahrzehnten wurde die Fixierung auf quantitative Verfahren zunehmend kritisiert und es wurden im weiteren Verlauf Forderungen nach Veränderungen der wissenschaftlichen Herangehensweise auf das komplexe Feld der Psychotherapie gestellt (Greiner, 2009).

„Ganz in diesem Sinne stellt der Ansatz des Therapieschulendialogs (TSD) eine veritable Alternative zu den überlieferten quantitativ-empirischen Therapieforschungsformen dar. Immerhin handelt es sich beim TSD um eine konstruktivistisch fundierte, translations-technische bzw. dialogexperimentelle Forschungspraxis auf textanalytischer Verfahrensgrundlage, die im Zeichen der Förderung, des Ausbaus und der Weiterentwicklung des reflexionswissenschaftlichen Dialogs der ‚psychotherapeutischen Mikro-Realitäten‘ (Therapiesysteme) steht.“ (Greiner, 2009, Seite 14)

Hintergrund des Therapieschulendialogs war es zudem einen Dialog zwischen den Therapieschulen führen zu können, der davor mangels eines gemeinsamen oder neutralen theoretischen Bodens nicht möglich war und zumeist in einer Kontroverse oder einem Miss- oder gar Unverständnis endete. Der Therapieschulendialog fördert hingegen den Austausch und bietet hierfür ein therapieschulen-interdisziplinäres, respektive inter-therapeutisches Feld an, in dem sich die Therapieschulen treffen und austauschen können. Greiner beschrieb ferner den Weg der dialogischen Konfrontation in diesen interdisziplinären Zwischenräumen um systematische Begegnungen zwischen den Therapieschulen stattfinden zu lassen, welche dort in einen fiktiven Dialog treten können um Vereinbarkeit, Unvereinbarkeit oder gar wechselseitige Bereicherung finden zu können. Diese Form der Therapieforschung bezeichnete Greiner als *Psychotherapieforschung von innen*, die im Gegensatz zu den früheren Forschungen von zumeist aus psychologischen oder soziologischen Disziplinen stammenden, externen Wissenschaftlern, die PsychotherapeutInnen selbst zur Wiederaufnahme von Freuds Postulat des Forschens und Heilens motivieren sollte (Greiner, 2009).

2012 beschrieb Greiner die drei Formen der Pseudointerdisziplinarität, die sich gegenüber den quantitativen Forschungsmethoden im Bereich der

Psychotherapieforschung und der Psychotherapiewissenschaft durchzusetzen versuchten. Die erste Herangehensweise stelle die instrumentalisierende oder eklektizistische Pseudo-Interdisziplinarität dar, die Theoriestränge, Methoden, Interventionen, Informationen oder andere Elemente aus fremden psychotherapeutischen Schulen in die eigene integriert. Dies sei beispielsweise der Fall, wenn ein systemischer Familientherapeut eine psychoanalytische Deutung eines Traums im Rahmen seiner psychotherapeutischen Interventionen durchführt. Das Ergebnis einer radikalisierten eklektizistischen psychotherapeutischen Form wäre eine integrative Therapie, die aus allen Therapieschulen jene Teile herausnimmt, die ihrer Meinung nach sinnvoll, nützlich oder wirksam sind. Greiner kritisierte diesen Ansatz jedoch aufgrund der fehlenden theoretischen Grundlage eines derartigen Vorhabens. In der Praxis sei dies durchaus legitim, wissenschaftlich entzieht man einer methodenfremden Intervention jedoch jeglichen Sinn, da diese von anderen Grundvoraussetzungen ausgeht und mit hoher Wahrscheinlichkeit mit den Voraussetzungen der neuen Therapieschule unvereinbar ist (Greiner, 2012).

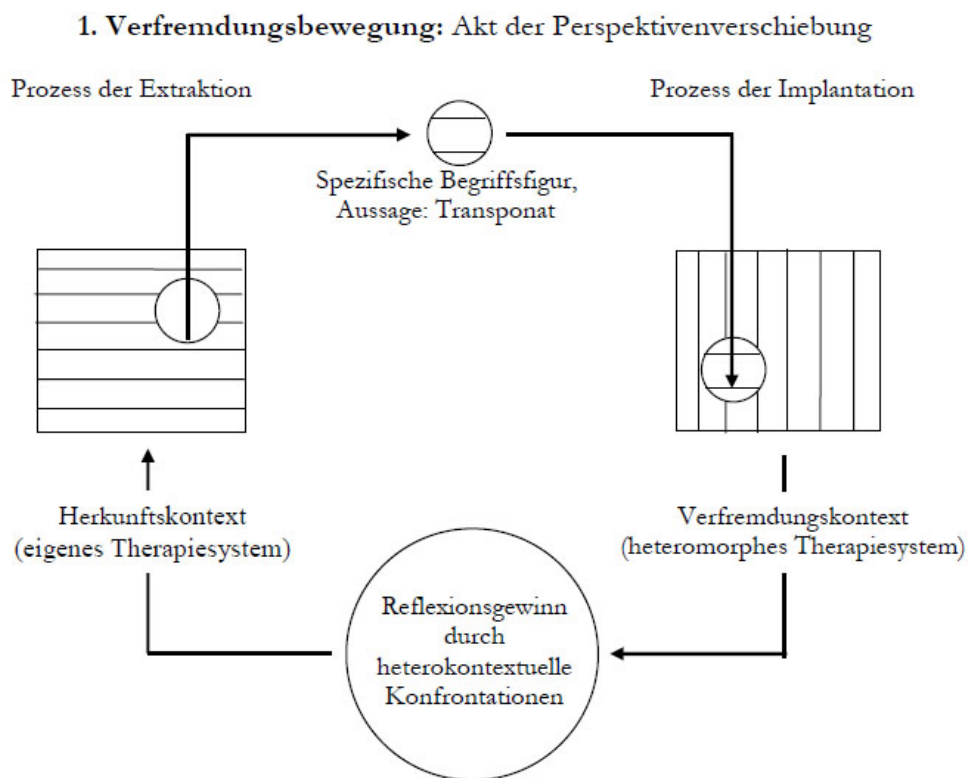
Eine zweite Pseudointerdisziplinarität sei die Explizierende, die versucht Theoriestränge, Methoden, Interventionen, Informationen oder andere Elemente aus einer psychotherapeutischen Schule im Kontext einer anderen psychotherapeutischen Schule zu untersuchen und zu erklären. Als Beispiel führte Greiner den Versuch an, systemische psychotherapeutische Interventionen aus Sicht der existenzanalytischen Psychotherapie zu untersuchen und zu erklären. Diese Form der Interdisziplinarität sei, so Greiner, ebenso eine unechte Interdisziplinarität, da nicht versucht wird die Grundlagen der eigenen psychotherapeutischen Schule über die Begegnung mit einer anderen zu untersuchen, sondern Ableitungen hieraus aus der Sicht von anderen Schulen zu erklären. Dies mag durchaus interessante Ergebnisse bringen, jedoch besteht die Gefahr eines universellen Anspruchs der eigenen Therapieschule, die sich dann versucht über alle anderen Schulen zu stellen (Greiner, 2012).

Die dritte Pseudo-Interdisziplinarität sei die Universelle, die versucht eine übergeordnete Psychotherapie zu etablieren, die den Anspruch erhebt das gültige Wissen über die Psychotherapie zu besitzen. Dies kann jedoch nicht funktionieren, da die Erkenntnis über das Wesen der Psychotherapie voraussetzt wird (Greiner, 2012).

b) Das Machtwort „Experimentelle Trans-Kontextualisation“ (ExTK)

Die Experimentelle Trans-Kontextualisation (ExTK) baut auf „*grundlegende Einsichten Ludwig Wittgensteins, der philosophische Überlegungen zur Problematik der Selbstverständlichkeit von „Sprachspielen“ anstelle.*“ (Greiner, 2009, Seite 16) Wittgenstein postulierte in weiterer Folge die Erkenntnis, dass jene Personen, die sich eines Sprachspiels bedienen, nicht die impliziten Voraussetzungen dieses Sprachspiels erkennen können. Die Nutzung eines spezifischen Sprachspiels im Sinne einer wissenschaftlichen Disziplin, stellt die Grundvoraussetzung des Strukturierens des zu beobachtenden Objekts dar. Zum Betrachten der Regeln dieses spezifischen Sprachspiels müsse man jedoch, so Greiner – Wallner folgend –, dieses verlassen und von außen darauf blicken. Die Lösung sei also eine Perspektivenverschiebung, die als Verfremdung, im Sinne einer Lösung eines bestimmten Satzsystems oder einer Argumentationsweise aus einer spezifischen psychotherapeutischen Schule und die Einbettung in einen anderen Kontext, stattfinden soll (Greiner, 2009).

Im Folgenden werden die einzelnen Begriffe der Experimentellen Trans-Kontextualisation dargestellt, visualisiert und die Subschritte der Methode erläutert. Die Quellen sind die Werke von Kurt Greiner et al. aus den Jahren 2009, 2009a und 2012:



2. Aneignungsbewegung: Akt der technischen Verwertung

Abbildung 1: Die Visualisierung des Grundprinzips der Experimentellen Trans-Kontextualisation (Greiner, 2009a, Seite 7)

Kurt Greiner fing in seinen Schriften zumeist mit den Begriffsbestimmungen an – dieser Tradition folgend werden nun die wichtigsten Begriffe kurz erläutert.

Zunächst wird ein sogenannter Herkunftskontext benötigt, der in der Regel das Bezugssystem, das Sprachspiel, die psychotherapeutische Schule oder die wissenschaftliche Disziplin jener Person darstellt, welche die Experimentelle Trans-Kontextualisation durchführt.

Das Gegenstück zum Herkunftskontext stellt der Verfremdungskontext dar. Dies ist ein Bezugssystem, ein Sprachspiel, eine psychotherapeutische Schule oder sonstige wissenschaftliche oder nicht-wissenschaftliche Disziplin, die möglichst vom Herkunftskontext differiert.

Beispiele: Herkunftskontext könnte die klassische Psychoanalyse nach Freud sein, der Verfremdungskontext die systemische Familientherapie, eine griechische Tragödie oder ein Gemälde.

Das Diskursfeld beschreibt einen theoretischen Bereich im Rahmen des Herkunftskontextes, aus dem in weiterer Folge ein sogenanntes Transponat entnommen wird; beispielsweise das Konzept des Über-Ichs in der klassischen Psychoanalyse nach Freud. Dieses Transponat sollte eine möglichst charakteristische Aussage aus dem Diskursfeld des Herkunftskontextes sein. Als Beispiel könnte eine Aussage aus einem Werk von Sigmund Freud zitiert werden, in dem er das Über-Ich definiert und die Funktion des Über-Ichs charakterisiert.

Dieses Transponat sollte nicht zu kurz sein, da es in zwei Teilbereiche aufgeteilt wird. Zunächst wird es einen integrationsfreundlich-anmutenden Aspekt des Transponats geben, der mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Übereinstimmung zwischen dem Herkunftskontext und dem Verfremdungskontext erzielen könnte, beispielsweise beim Vergleich der Neurosenlehre zwischen zwei psychotherapeutischen Schulen die Satzteile „Eine Neurose ist...“, die in beiden psychotherapeutischen Schulen vorkommen wird.

Der zweite Teilbereich ist jener integrationsfraglicher Aspekt des Transponats, der sich mit hoher Wahrscheinlichkeit stark vom Aspekt des Verfremdungskontextes unterscheiden wird, beispielsweise die Aussagen „... ein Konflikt zwischen Es und Über-Ich“ und „... das Ergebnis fehlender Anpassung an die nicht-erkennbare Wirklichkeit“.

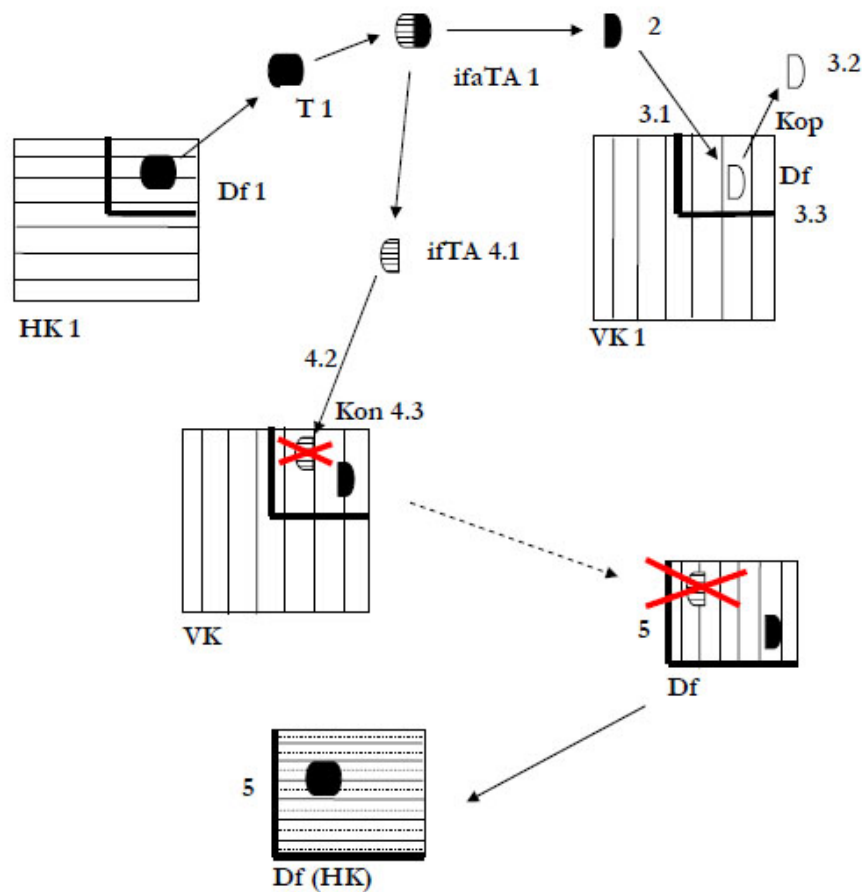
Diese Grundbegriffe skizzieren das Vorgehen der Experimentellen Trans-Kontextualisation, die in den Werken von Greiner in mehreren Phasen unterteilt und beschrieben wurden. Zunächst beginnt Greiner mit der Dialogpräparation, die wiederum aus drei Unterpunkten besteht. Schritt Eins ist die Bestimmung der Dialogdimension für die Untersuchung, sowie die Präsentation der getroffenen Auswahl. Die Schritte Zwei und Drei bestehen aus der Explikation der dialogrelevanten Datenbasis aus dem Herkunftskontext und dem Verfremdungskontext, sowie die Präsentationen der getroffenen Auswahlen.

Die nächste Phase in Greiners Konzept stellt die Dialogoperation dar, die aus sechs Teilschritten besteht. Im ersten Schritt werden das Transponat, sowie die beiden Teilbereiche (integrationsfreundlich-anmutender und integrationsfraglicher Aspekt) bestimmt und ausgewählt. Im nächsten Schritt wird der kontextuelle Zusammenhang der Verwendung des integrationsfreundlich-anmutenden Aspekts des Transponats skizzenhaft präsentiert. Der dritte Schritt besteht wiederum aus drei Teilschritten, die zunächst aus dem Auffinden der Andockmöglichkeit des Transponats im Verfremdungskontext besteht, danach mit der darauffolgenden Kopplung in der ursprünglichen Verwendung fortgesetzt wird und mit der Darstellung der Schnittpunkte beider Kontexte ihren Abschluss findet. Der vierte Schritt ist die kritische Überprüfung mit dem Fokus auf den integrationsfraglichen Teilaspekt des Transponats. Dieses wird an einer Stelle im Verfremdungskontext auf einen Ort des Widerspruchs stoßen, der extrahiert, präsentiert und diskutiert werden soll. Der fünfte Schritt besteht aus dem Reflexionsprofit, der sich aus diesem Widerspruch und der darauffolgenden Diskussion ergibt. Dieser besteht zum Einen aus den Möglichkeiten der Einsicht in implizite Voraussetzungen, die nun – aufgrund des Widerspruchs – sichtbar werden und zum Anderen fördert dieser Widerspruch oftmals die Kreativität, die zur Modifikation des Herkunftskontextes führen kann. Der abschließende, sechste Schritt beinhaltet die Zusammenfassung der Dialogresultate mit besonderem Fokus auf die Schnittmenge, die Differenz und den Reflexionsprofit der vorhergegangenen Unternehmung.

Die letzte Phase wird kurz als Dialogevaluation beschrieben und umfasst den Raum für individuelle Stellungnahmen und eigenen, begründeten Argumentationsweisen. Die Quellen für diese Auflistung und die weiteren Ausführungen, waren die Werke von Kurt Greiner et al. aus den Jahren 2009, 2009a und 2012.

PHASEN-GRAFIK der fünf dialogoperativen Prozess-Schritte

HK.....Herkunftskontext
 VKVerfremdungskontext
 DfDiskursfeld
 T.....Transponat
 ifaTA...integrationsfreundlicher
 anmutender T-Aspekt
 ifTA....integrationsfraglicher
 T-Aspekt
 Kon.....Kontradikt
 Kop.....Kopplung



©DDr Kurt Greiner 2008

Abbildung 2: Die fünf dialogoperativen Prozess-Schritte in der Experimentellen Trans-Kontextualisation (Greiner, 2009a, Seite 11)

c) Abgrenzung zur Kritischen Therapieschulenreflexion

Gemäß der im November 2015 veröffentlichten Struktur der Fachbereichsabteilung der hermeneutischen Therapieschulenforschung, wird im Rahmen der Experimentalhermeneutischen Psychotherapiewissenschaft zwischen dem Standardisierten Therapieschulendialog und der Kritischen Therapieschulenreflexion unterschieden. Während beim Therapieschulendialog die Experimentelle Trans-Kontextualisation angewandt wird, werden bei der Kritischen Therapieschulenreflexion mehrere Verfahren beschrieben. Das Psycho-Text-Puzzle, der Psycho-Bild-Prozess, die Psycho-Bild-Spiele, sowie die Psycho-Medien-Spiele, wobei hierbei wiederum drei Subtypen unterschieden werden: Die Psycho-Mimik-Analyse, sowie Psycho-Musik-Analyse und die Psycho-Tanz-Analyse (Greiner, 2012, 2012a, 2013, 2013a und 2015a).

Das Psycho-Text-Puzzle (P-T-P) oder als interdisziplinäre Variante das Intertherapeutische Text-Puzzle (ITTP) basieren beide auf eine „spielerische und kreativitätsfördernde“ Umgestaltung psychotherapiewissenschaftlich relevanter Texte um einen möglichst verwirrenden oder verstörenden Effekt zu erzielen, der wiederum zu neuen Ideen und veränderten Perspektiven führen soll. Das Intertherapeutische Text-Puzzle besteht aus fünf Phasen, die nacheinander ausgeführt werden. Den Beginn markiert die Präsentation zweier Textpassagen; eine von der psychotherapeutischen Schule des Text-Puzzle-Durchführenden, eine andere Textpassage von einer fremden psychotherapeutischen Schule – oder einem anderen literarischen Gebiet im Rahmen des Psycho-Text-Puzzles. Aus diesen Texten werden spezifische Elemente und Begriffe heraus selektiert und im dritten Schritt ausgetauscht. Im vierten Schritt werden ausgetauschte Textpassagen in den fremden Text integriert, der nunmehr durch Eigenwilligkeit und Originalität besticht. Im letzten Schritt wird ein vierstufiges Resümee gezogen. Dieses soll vor allem kreativitätsfördernd und diskussionsanregend sein. Nachfolgend werden das interdisziplinäre Psycho-Text-Puzzle graphisch dargestellt, sowie die einzelnen prozessualen Schritte numerisch markiert (Greiner, 2012a, 2013a, 2014 und 2015a).

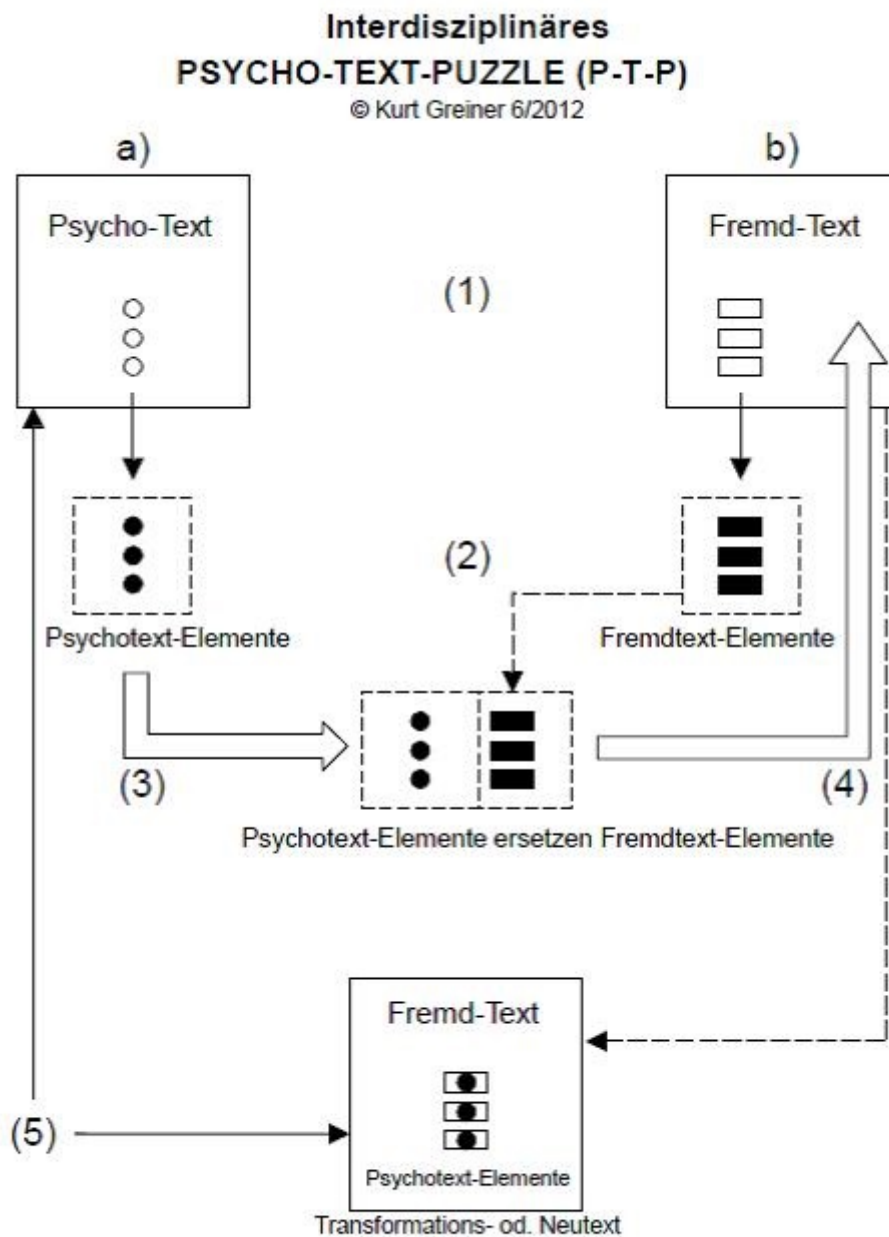
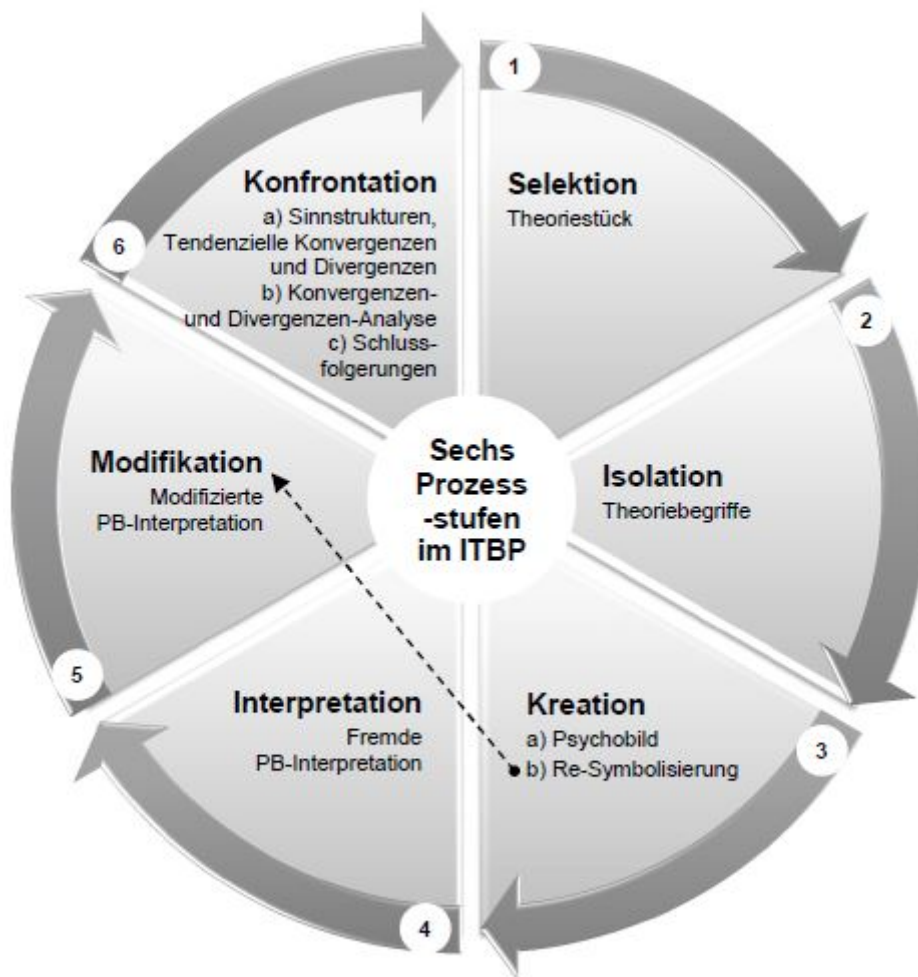


Abbildung 3: Die Visualisierung des interdisziplinären Psycho-Text-Puzzles (Greiner, 2014, Seite 4)

Auch der Psycho-Bild-Prozess (P-B-P) oder, als interdisziplinäre Variante, der Intertherapeutische Bild-Prozess (ITBP) stellen beide ein kreativitäts- und imaginationsförderndes Analyseinstrument dar. Die prozessualen Schritte ähneln dem, des interdisziplinären Psycho-Text-Puzzles. Zunächst werden Kernbegriffe eines psychotherapiewissenschaftlichen Textes selektiert und expliziert um im nächsten

Schritt ein Bild, beispielsweise eine Collage, zu gestalten, die jene Begriffe als graphische Elemente beinhalten. Diese Begriffe werden zudem in einer Re-Symbolisierungsliste angeführt und das jeweilige Bildelement mit einem bestimmten Begriff verbunden. Im nächsten Schritt wird das Bild von einem Vertreter einer anderen psychotherapeutischen Schule – oder einer anderen wissenschaftlichen Richtung im Psycho-Bild-Prozess – gedeutet und interpretiert. Diese Interpretation wird dahingehend modifiziert, als die Kernaussagen der Interpretation jene Begriffe in der eigenen Re-Symbolisierungsliste ersetzen. In der abschließenden Konfrontation werden Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Kuriositäten herausgearbeitet und kritisch reflektiert (Greiner, 2013, 2013a, 2013b).

INTERTHERAPEUTISCHER BILD-PROZESS (ITBP)



Sechs Prozessstufen im Intertherapeutischen Bild-Prozess (ITBP)
© Kurt Greiner, 03/2013

Abbildung 4: Die Visualisierung des Intertherapeutischen Bild-Prozesses (Greiner, 2013b, Seite 43)

VII. Experimentelle Trans-Kontextualisation (ExTK) in modifizierter Anwendung

Der zweite Teil der vorliegenden Arbeit soll die eingangs gestellten Fragen anhand der theoretischen Schilderungen beantworten. Den Beginn markiert der Einstieg in diese Arbeit, in dem zuerst die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der psychotherapeutischen Schulen, insbesondere der Individualpsychologie gestellt wurde. Einwände zur Aberkennung des Status als Wissenschaft mögen unzweifelhaft bestehen und ihre Berechtigung haben, jedoch stützt sich die vorliegende Arbeit vor allem auf den Therapieschulendialog (TSD), der auf den Konstruktiven Realismus aufbaut. Dieser legitimiert die Individualpsychologie als wissenschaftliche Konstruktion, die auf einem Paradigma basiert und in ihrer Gestaltung relativ frei ist, jedoch eine innere Logik besitzt. Nun ließe sich auch hier einwenden, dass Alfred Adler im Grunde mehrere Paradigmata nutzte und diese in ihren Konsequenzen einander widersprechen würden – beispielsweise würde eine Ethik, die auf den Fiktionen aufbaut, keine allgemeingültige Aussage des Gemeinschaftsgefühls als das *Gute/Richtige* erlauben. Dennoch wird der Individualpsychologie der wissenschaftliche Status zuerkannt, als eine sogenannte Mikrorealität bezeichnet und wurde bereits mehrfach in wissenschaftlichen Arbeiten mit Hilfe der Experimentellen Trans-Kontextualisation „bearbeitet“.

Komplexer wird die Begründung der Wissenschaftlichkeit des Radikalen Konstruktivismus, da diesen Friedrich Wallner selbst als Ideologie bezeichnete. Darüber hinaus wird dieser ebenfalls kritisiert, zumal er auf diversen „Erkenntnissen“ aufbaut – beispielsweise Jean Piagets Genetischer Epistemologie – die konsequenter Weise ebenfalls Konstruktionen sein müssten und keinesfalls als gültige „Wahrheiten“ vorausgesetzt werden dürften. Dennoch ist auch der Radikale Konstruktivismus ein Sprachspiel, also eine Mikrorealität, die auf ein selbstgewähltes Paradigma aufbaut und eine – mehr oder weniger – innere Widerspruchsfreiheit und Logik besitzt.

Da der wissenschaftliche Status nun zwar nicht einwandfrei bestätigt, aber zumindest als gegeben angenommen werden kann, widmet sich der nachfolgende Teil der Arbeit der Anwendung einer Methode, die sich stark an die Experimentelle Trans-

Kontextualisation, nach dem Schema von Kurt Greiner, anlehnt, jedoch auch in einem Punkt davon abweichen wird.

Die Abweichung vom Durchführungsschema der Experimentellen Trans-Kontextualisation ist dahingehend notwendig, als sie, in dieser Arbeit, bei der Dialogoperation, konkreter beim extrahierten Kontrakt und der heterokontextuellen Kopplung der Transponate, ohne Originalzitate auskommen, sondern sich auf Zusammenfassungen beschränken muss. Diese Abweichung kann als Alternative verstanden werden, die in bestimmten Fällen auch sinnvoll sein kann, was in den nächsten beiden Absätzen ausführlicher begründet wird.

In den nachfolgenden Texten in der Phase der Dialogpräparation werden einige Zitate direkter und indirekter Natur angeführt und es wird darüber hinaus klar, dass Alfred Adler und Ernst von Glasersfeld über ähnliche Themen schrieben, hierbei jedoch eine stark voneinander abweichende Wortwahl benutzten und zudem stellenweise lediglich indirekte Aussagen über bestimmte Thematiken verwendeten, die zwar inhaltliche Überschneidungspunkte, jedoch kaum verbale Gemeinsamkeiten aufweisen. Aus diesem Grund war es nicht möglich Originalzitate miteinander in Verbindung zu bringen, da auch die unterschiedlichen Begriffe dies nicht zuließen. Während Adler vor allem die hier relevanten erkenntnistheoretische Begriffe nicht klar definierte und voneinander abgrenzte, sodass mehrere Wörter ähnliche oder idente Gedanken beschrieben, achtete Glasersfeld genauer auf die Wortwahl und Unterschied vor allem im erkenntnistheoretischen Bereich relativ klar deren Bedeutungen.

Darüber hinaus gab es einige Differenzen hinsichtlich der Verwendung einzelner Fachbegriffe. So nutzte Adler den Begriff Lebensstil viel umfassender als Glasersfeld den Begriff Schema. Obgleich beide aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive durchaus Ähnlichkeiten aufweisen, konnten sie nicht im Sinne der direkten Kopplung verwendet werden. Deshalb mussten die Bedeutungen der relevanten Aussagen zunächst aus verschiedenen Textstellen extrahiert und die relevanten Kernelemente in einem neuen Konglomerat kondensiert werden um vergleichbar zu werden. Form und Struktur der Originalquellen machten diese Abweichung von der ExTK zu einer notwendigen Übung, auf einen adäquaten Inhalt wurde jedoch besonders geachtet.

a) Dialogpräparation

Die Dialoggrundlage im Rahmen des Herkunftskontextes (Individualpsychologie) sind die originalen Schriften Alfred Adlers, herausgegeben in der Studienausgabe beim Verlag Vandenhoeck und Rupprecht. Die detaillierte Begründung hierfür findet sich in der abschließenden Kritik, hat jedoch – kurz gefasst – mit einer möglichst hohen Homogenität des grundlegenden theoretischen Textes zu tun, der bei einem einzigen Autor wesentlich einheitlicher und widerspruchsfreier ist als bei zig Autoren, die die Individualpsychologie aus deren jeweiliger Sicht betrachteten, bearbeiteten und entsprechend mit verändertem Fokus und veränderten Ansichten in einzelnen Teilbereichen publizierten. Ein wesentlicher Argumentationspunkt dahingehend ist die offensichtliche Notwendigkeit eines „Plädoyers für die Fiktion“, welches Bernd Rieken verfasste und publizierte. Da sich die individualpsychologische Epistemologie vor allem auf Hans Vaihinger und die Fiktionen bezieht, ist gerade dieser Aspekt hinsichtlich des weiteren Verständnisses der geplanten Experimentellen Trans-Kontextualisation essenziell, fand jedoch, so Rieken, in den Jahrzehnten nach Adlers Tod kaum Beachtung. Die Individualpsychologie wäre dann, ginge man von Publikationen anderer individualpsychologischer Autoren aus, kaum in dieser Tradition verwurzelt, somit ließe sich auch kein Transponat extrahieren, das die Klarheit dieser Theorie ausreichend darstellen würde, die zur weiteren Verfremdung nötig wäre.

Diese Überlegungen werden beim Radikalen Konstruktivismus deutlich erkennbarer, der zumeist nicht als einheitliche Theorie, sondern vielmehr als Sammelband verschiedener Aufsätze (siehe Literaturverzeichnis) herausgegeben wurde, die unterschiedliche Teilbereiche dieser gesamten radikalkonstruktivistischen Theorie behandelten. Dialoggrundlage für den Verfremdungskontext sollen daher jene Texte darstellen, die von Ernst von Glasersfeld geschrieben wurden und sich primär auf den Radikalen Konstruktivismus beziehen, allen voran sein 1997 publiziertes Hauptwerk.

Diese Texte stellen in weiterer Folge das Ausgangsmaterial dar, aus dem die dialogrelevante Datenbasis extrahiert werden soll. Im unmittelbar nachfolgenden Schritt werden die relevanten Textabschnitte analysiert und auf die Eignung als Transponat überprüft.

i) Herkunftskontext 1: Adlers Werke bis zum ersten Weltkrieg

Die erstmalige Erwähnung des Wortes Fiktion in Adlers Schriften fand in einem Beitrag des Zentralblattes für Psychoanalyse im Jahr 1910 statt, der den Titel *Die psychische Behandlung der Trigemimusneuralgie* trug. Die Verwendung des Begriffs lag somit zum Einen vor der Trennung von Freud und darüber hinaus, was essenzieller ist, vor der Veröffentlichung Hans Vaihingers Philosophie des Als ob. Inhaltlich wird der Fiktionsbegriff jedoch nahezu ident zum späteren Fiktionsbegriff verwendet, wengleich er nicht explizit definiert wurde, sondern die Bedeutung des Wortes implizit vorausgesetzt wurde. Im Text beschrieb Adler den Neurotiker, der von seiner Fiktion geleitet wird, böse zu sein, genussüchtig und darüber hinaus auch zu einem Verbrechen fähig wäre um seine Genusssucht zu befriedigen. Diese Fiktion „*dient der Hauptaufgabe des Neurotikers, sich zu sichern*“ und führe dazu, dass er glaube zu besonderer Vorsicht verpflichtet zu sein, ist von Misstrauen geprägt und habe einen Hang zu besonderer Reinlichkeit und Ordnung (Adler, 2007, Seite 140).

Den Begriff Apperzeption nutzte Adler hingegen erstmals in seinem Werk *Über den nervösen Charakter* und verband ihn dort mit dem fiktiven Endziel. Dieses Konglomerat aus Nietzsche, Freud und Vaihinger wurde zwar an vielen Stellen beschrieben, jedoch niemals erschöpfend thematisiert. So nutzt Adler das Wort Apperzeption beispielsweise auf Seite 42 um seine Kritik an der sexuellen Ausrichtung Sigmund Freuds Theorie anzubringen und schreibt, dass Freud, als „*feiner Kenner des Symbolischen im Leben, nicht imstande war, das Symbolische in der sexuellen Apperzeption aufzulösen*“ (Adler, 2008, Seite 42). Kurz darauf beschreibt Adler das Sexuelle als Jargon oder Dialekt der Neurose, was darauf schließen lässt, dass die sexuelle Apperzeption eine sexuell gefärbte Verarbeitung der Wahrnehmung darstellt. Auf Seite 58 (2008) beschrieb Adler ein „*Maschenwerk des apperzipierenden Gedächtnisses*“, das er im Jahre 1919 um das Wort *tendenzlös* nachträglich ergänzte. Dieses *tendenzlöse Maschenwerk des apperzipierenden Gedächtnisses* bezog er jedoch nicht nur auf Neurotiker, sondern postulierte, dass ausnahmslos jede Person in den Fiktionen und der subjektiven Leitlinie ihre Orientierung in der Welt findet, die vor allem in Zeiten der Unsicherheit stärker hervortreten. Sie werden zu Imperativen, Idealen oder impliziten Glaubenssätzen, die vor allem im Unbewussten wirken und im

Wesentlichen Simplifizierungen von Problemlösungsstrategien darstellen. Adler schrieb darüber hinaus, dass dieser tendenziösen Apperzeption kindliche Problemlösungsversuche zugrundeliegen.

„Die leitende Fiktion hat ein einfaches, infantiles Schema und beeinflusst die Apperzeption und den Mechanismus des Gedächtnisses.“ (Adler, 2008, Seite 69)

Die Fiktionen, die die Apperzeption beeinflussen, werden im Frühwerk *Über den nervösen Charakter* hingegen relativ konkret beschrieben. Das beschriebene Maschenwerk wird auf Seite 55 mit dem Begriff der Fiktion verbunden.

„Und in dem es für sein Denken und Handeln diese Leitlinie normiert, sich aus seiner Unsicherheit zu dem Range des allmächtigen Vaters zu erheben, diesen zu übertreffen sucht, hat es sich bereits vom realen Boden mit einem großen Schritt entfernt und hängt in den Maschen der Fiktion.“ (Adler, 2008, Seite 55)

In dieser Textstelle finden sich nun zwei essenzielle Aussagen. Zum Einen wird das Maschenwerk der Fiktionen von dem Realen differenziert und zum Anderen ein möglicher Übergang zwischen beiden Einheiten postuliert. Daraus resultiert, dass sich ein Mensch sowohl im Realen bewegen kann als auch in der Fiktion. Diese Trennung zu erkennen, ist das Ziel der Psychotherapie, somit kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Sowohl das Reale als auch die Fiktion müssen grundsätzlich so beschaffen sein, dass man sie erkennt, respektive zumindest den Unterschied und Übergang zwischen beiden Bereichen erkennen kann.

Noch deutlicher beschrieb dies Adler auf Seite 58, auf der er die Fiktion beim Nervösen dahingehend beschrieb, als dieser bei einer Kollision seiner fiktiven Leitlinie mit der Wirklichkeit, diese nicht aufgibt, sondern höchstens umwandelt. Der Psychotiker würde noch extremer an seine fiktive Leitlinie halten, obgleich diese gegen die Wirklichkeit spricht, der Neurotiker würde hingegen versuchen, sowohl den fiktiven Anforderungen, als auch den realen Anforderungen gerecht zu werden. Auch in diesem Textbeispiel wird implizit vorausgesetzt, dass der Neurotiker nach der Kollision mit der *Wirklichkeit* diese *realen Anforderungen* erkennen (und erfüllen) kann. Realität und Wirklichkeit werden

in Adlers Frühwerk jedoch nicht konkreter definiert, lediglich immer wieder implizit genutzt. Beispielsweise in der Aussage, dass der neurotische Charakter unfähig ist, sich der Wirklichkeit anzupassen (Adler, 2008, Seite 46). Auch hier wird die Erkennbarkeit der Wirklichkeit vorausgesetzt.

Eine konkrete Definition des Fiktionsbegriffs ist jedoch schwieriger zu finden. Im theoretischen Teil finden sich lediglich einige Verweise auf Hans Vaihinger, Friedrich Nietzsche und weitere Autoren, deren Kenntnis Adler offenbar voraussetzt, um die Begriffe entsprechend der intendierten Verwendung zu verstehen. Im praktischen Teil jedoch findet sich im Kapitel über Geiz, Misstrauen, Neid, Grausamkeit ... ein weiterer Vermerk auf Hans Vaihinger und zudem eine Art Begriffsdefinition, die sich zwar nur auf die Unterschiede zwischen „gesund“, „neurotisch“ und „psychotisch“ bezieht, jedoch zumindest den Begriff etwas klarer und expliziter werden lässt.

„Ich folge hier gerne der geistreichen Anschauung Vaihingers, der zur Geschichte der Ideen geltend macht, dass sie, historisch betrachtet, eine Neigung zeigen, aus einer Fiktion (einer unwahren, aber praktisch wertvollen Hilfskonstruktion) zu Hypothesen und später zu Dogmen zu werden. Dieser Intensitätswandel charakterisiert im Allgemeinen in der Individualpsychologie das Denken des Normalen (Fiktion als Kunstgriff), des Neurotikers (Versuch, die Fiktion zu realisieren) und des Psychotikers (unvollständiger aber sichernder Anthropomorphismus und Realisierung der Fiktion: Dogmatisierung). — Die stärkere innere Not sucht den Ausgleich durch Stärkung der sichernden Leitlinien. Deshalb wird man regelmäßig Äquivalente der neurotischen und psychotischen Leitlinien und Charaktere beim Normalen finden, die hier jeweils korrigiert werden können, um widerspruchlos an die Wirklichkeit angenähert zu werden. [...] Aber sie ist bloß zur Berechnung da, etwa wie eine Hilfslinie bei einer geometrischen Konstruktion. Ist das Resultat [...] erreicht, so fällt sie aus der Rechnung. (Vaihinger.) [...] Der Neurotiker unterstreicht diese Fiktion, nimmt sie allzu wörtlich und versucht ihre Realisierung zu erzwingen.“ (Adler, 2008, Seite 148 & 149)

Die Fiktion sei somit eine unwahre, aber praktisch wertvolle Hilfskonstruktion. Der Begriff unwahr setzt hierbei den Begriff der Wahrheit voraus, der somit auch in irgendeiner Form erkennbar sein muss, da sonst *unwahr* keinen Sinn ergeben würde. Beim *Normalen* sei die Fiktion ein Kunstgriff – erneut ein Wort, welches nicht definiert

wird und dessen Kenntnis vorausgesetzt wird – der im Sinne Vaihingens einer imaginären Zahl gleicht, die man zur Lösung einer Gleichung benötigt und dann wieder streicht. Der Neurotiker versucht die Fiktion hingegen zu realisieren, respektive ihre Realisation zu erzwingen, der Psychotiker ebenfalls, nur weitaus energischer und unter allen Umständen und Widersetzungen der Wirklichkeit.

Noch konkreter findet sich eine Art Zusammenfassung auf den Seiten 88 und 89 (2008), die zwecks direkstmöglicher Darstellung der Worte und der Ansicht Adlers umfangreich zitiert wird. Er erwähnt in dieser Passage die Apperzeption, die Fiktion, den Wirklichkeitsbegriff, das Weltbild, sowie die Realität.

„Das apperzipierende Gedächtnis, das unser Weltbild so ungeheuer beeinflusst, arbeitet also wie mit einem Schema, mit einer schematischen Fiktion, und dieser Fiktion entspricht auch die Auswahl und Modellierung unserer Wahrnehmung, unserer Erfahrung, ebenso auch das Training aller unserer angeborenen Regungen und Fähigkeiten, bis sie in geeignete psychische und technische Fertigkeiten und Bereitschaften umgewandelt sind. Die Arbeitsweise unseres bewussten und unbewussten Gedächtnisses und sein individueller Aufbau gehorchen dem Persönlichkeitsideal und seinen Maßen. Von diesem konnten wir zeigen, dass es als leitende Fiktion bestimmt ist, das Lebensproblem zu stellen und anzugehen, sobald das Minderwertigkeits- und Unsicherheitsgefühl zu einer Kompensation drängt. Dieser fixierte Leitpunkt unseres Strebens, der keinerlei Realität besitzt, ist für die psychische Entwicklung unbedingt entscheidend, denn er ermöglicht uns, im Chaos der Welt Schritte zu machen, wie das Kind es tut, wenn es gehen lernt und einen Endpunkt fest dabei im Auge behält. Noch fester fasst der Nervöse seinen Gott, sein Idol, sein Persönlichkeitsideal ins Auge und klammert sich an seine Leitlinie, verliert dabei die Wirklichkeit aus dem Auge, während der Gesunde stets bereit ist, dieses Hilfsmittel, diese Krücke aufzugeben und unbefangen mit der Realität zu rechnen. Der Neurotiker gleicht in diesem Falle einem Menschen, der zu Gott aufschaut, ihm seine Wege empfiehlt und nun gläubig harrt, wie der Herr es lenken werde; er ist ans Kreuz seiner Fiktion geschlagen. Auch der Gesunde kann und wird sich seine Gottheit schaffen, sich nach oben gezogen fühlen, wird aber nie die Wirklichkeit aus dem Auge verlieren, und mit ihr seine Rechnung machen, sobald es aufs Wirken und Schaffen ankommt. Der Nervöse steht demnach unter der hypnotischen Wirkung eines fiktiven Lebensplans.“ (Adler, 2008, Seiten 88 & 89)

Zusammenfassend lassen sich nun einige Grundeigenschaften der Fiktion und der tendenziösen Apperzeption formulieren, die in Adlers Frühschriften verwendet wurden. Adler bezieht sich in der Verwendung des Begriffs Fiktion primär auf Hans Vaihinger und dessen Philosophie des Als ob. Jedoch bleibt er in einem Bezug zur Wirklichkeit verhaftet, sieht die Fiktion als Hilfsmittel des Gesunden, das sich nach erfolgter Handlung – in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit – selbst eliminiert, wobei ebendiese Handlung und die Elimination beim Neurotiker aufgrund des fehlenden Passens in die Wirklichkeit gestört ist. Beim Neurotiker wird die Fiktion abgewandelt, beim Psychotiker bleibt sie sogar unverändert bestehen und in beiden Fällen wird weiterhin versucht, die Fiktion gegen die Wirklichkeit durchzusetzen. Daraus lässt sich in jedem Fall schlussfolgern, dass es bei den Frühschriften Adlers eine Wirklichkeit gibt, die nicht nur erlebt, sondern auch erkannt werden kann. In jener Wirklichkeit dienen nun die Fiktionen als Hilfsmittel zur Orientierung und beeinflussen darüber hinaus die Apperzeption – also die Selektion der Wahrnehmungsinhalte und der erinnerten Elemente des Gedächtnisses geschieht unter der Tendenz von eben jenen fiktiven Elementen und vor allem dem fiktiven Ziel der jeweiligen Person.

Für das geplante Vorhaben der Experimentellen Trans-Kontextualisation im Rahmen des Therapieschulendialogs wäre nun eine mögliche Zusammenfassung der dialogrelevanten Datenbasis in Adlers Frühwerken bis zum ersten Weltkrieg jene, dass die Wahrnehmung und die Erinnerung der Wirklichkeit von den Fiktionen im Sinne Vaihingers, also Kunstgriffe um Orientierung, Ideal und Glauben zu spenden, beeinflusst werden. Diese Wahrnehmung oder Erinnerung wird dann neurotisch, wenn sie realisiert werden soll, obgleich die Fiktion ein Element ist, das der Wirklichkeit widerspricht. Somit wäre dies ein möglicher Untergrund für das Finden eines entsprechenden Transponats. Da bisher jedoch nur der frühe Adler untersucht wurde, sollen nun auch jene Schriften explizit behandelt werden, die Adler nach dem ersten Weltkrieg verfasste und publizierte.

Eine prägnante Kernaussage wäre also, dass die Fiktion ein nützliches Hilfsmittel zur Orientierung ist, darüber hinaus die Wahrnehmung beeinflusst, aber der gesunde Mensch die Wirklichkeit dabei niemals aus den Augen verliert.

ii) Herkunftskontext 2: Adlers Werke nach dem ersten Weltkrieg

„Ist es das Streben des Individualpsychologen, die Kenntnis der nervösen Persönlichkeit aus ihren fehlgeschlagenen Beziehungen zur wirklichen Welt, wie sie dem sozial gerichteten Auge entspricht, zu erlangen, so ist er, um seinen Patienten zu überzeugen, bestrebt, ihm dessen unrichtiges, fiktives Weltbild, die haltlose Philosophie seines Lebens klar auseinanderzusetzen. Der Neurotiker ist so sehr in seine in der Kindheit geschaffene Welt schlafwandlerisch verflochten, dass er nur unter den günstigsten Bedingungen einer individualpsychologisch geleiteten Diskussion und mit dem schmalen Anteil seines Gemeinschaftsgefühls und daher mit dem verringerten Maß seines Common Sense mitzugeben imstande ist.“ (Adler, 2010, Seite 622)

Diesen Text publizierte Adler lediglich ein Jahr vor seinem Tod und beschrieb darin das „neurotische Weltbild“. Im oben zitierten Text werden die Grundbegriffe zwar ebenso wenig definiert wie in Adlers Frühschriften, jedoch ist hier eine deutliche Relativierung erkennbar. Adler hebt nun die Beziehung zur Wirklichkeit hervor, wobei die Wirklichkeit im zweiten Satzteil selbst relativiert wird und lediglich als Wirklichkeit beschrieben wird, wie sie einem „sozial gerichteten Auge“ erscheint. Der Therapeut sei dann bestrebt, dem Klienten sein „unrichtiges“ Weltbild darzulegen. Hierbei sind jedoch zwei Interpretationsweisen möglich. Zum Einen könnte Adler mit dem Wort „unrichtig“ lediglich „unpassend“ meinen und würde einen weiteren Abstand zur Wirklichkeit einnehmen, zum Anderen könnte er jedoch auch erneut unrichtig von richtig abgrenzen und damit postulieren, dass die Wirklichkeit auch „richtig“ erkannt werden kann. Wobei „richtig“ hierbei im Sinne des „sozial gerichteten Auges“ meint, was allerdings die Relativität zur Wirklichkeit erneut einbringt.

Der nächste Absatz stammt aus einem Werk, das etwa ein Jahrzehnt vor dem obigen Text entstand, dem 1927 erschienenen Hauptwerk *Menschenkenntnis*. Dort beschrieb Adler die Beeinflussung der Wahrnehmung, der Vorstellung und die schöpferische Kraft, mit der diese Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen ausgestaltet oder beiseite geschoben werden. Auch die Fiktion findet erneute Erwähnung.

„Mitbestimmt wird die Setzung des Zieles der Überlegenheit durch die Größe des Gemeinschaftsgefühls. Wir können kein Kind, keinen Erwachsenen beurteilen, wenn wir nicht einen Vergleich ziehen zwischen dem in ihm vorhandenen Gemeinschaftsgefühl und dem Beitrag seines Strebens nach Macht und Überlegenheit über die andern. Das Ziel wird so aufgestellt, dass seine Erreichung die Möglichkeit bietet, Überlegenheit zu fühlen oder die eigene Persönlichkeit soweit zu heben, dass das Leben lebenswert erscheint. Dieses Ziel ist es auch, das den Empfindungen ihren Wert verleiht, die Wahrnehmungen lenkt und beeinflusst, die Vorstellungen gestaltet und die schöpferische Kraft leitet, mit der wir die Vorstellungen schaffen, Erinnerungen ausgestalten oder beiseite schieben. Und wenn man bedenkt, dass nicht einmal die Empfindungen absolute Größen sind, sondern ebenfalls schon von der Zielstrebigkeit beeinflusst sind, die das Seelenleben erfüllt, wenn man sich ferner vor Augen hält, dass unsere Wahrnehmungen immer mit Auswahl, in einer bestimmten geheimen Absicht erfolgen, dass die Vorstellungen ebenfalls nicht absolute Werte enthalten, sondern von diesem Ziel beeinflusst sind, dass wir ferner jedem Erlebnis immer die Seite abzugewinnen suchen, die uns geeignet erscheint, unser Ziel weiter im Auge zu behalten, dann ist es verständlich, dass auch hier weiter alles relativ bleibt und nur der Schein von feststehenden, sicheren Werten erübrigt. Im Sinne einer Fiktion, in einer Art von wirklicher Schöpferkraft hängen wir uns an einen feststehenden Punkt, den es in der Wirklichkeit nicht gibt. Diese Annahme, eigentlich bedingt durch eine Mangelhaftigkeit des menschlichen Seelenlebens, gleicht vielen Versuchen in Wissenschaft und Leben, wie etwa dem, die Erdkugel in Meridiane einzuteilen, die es nicht gibt, aber als Annahmen großen Wert haben. In allen Fällen seelischer Fiktionen haben wir es mit Erscheinungen folgender Art zu tun: wir nehmen einen fixen Punkt an, obwohl wir uns bei näherer Betrachtung überzeugen müssen, dass er nicht besteht. Wir tun das aber nur, um eine Orientierung im Chaos des Lebens zu gewinnen, um eine Rechnung ansetzen zu können. Alles, von der Empfindung angefangen, wird von uns in ein berechenbares Gebiet hineinversetzt, in dem wir handeln können. Dies ist der Vorteil, den uns die Annahme eines feststehenden Zieles bei Betrachtung eines menschlichen Seelenlebens bietet.“ (Adler, 2007a, Seite 74)

Besondere Bedeutung erlangt hier die implizite Definition der Beziehung zu einer Wirklichkeit. Adler schrieb, dass Empfindungen keine absoluten Größen sind, sondern von der Zielstrebigkeit beeinflusst werden, Wahrnehmungen immer selektiv stattfinden, Vorstellungen ebenfalls keine absoluten Werte enthalten und, dass alles relativ bleibt.

Obgleich Adler erneut die Begriffe Wirklichkeit oder Fiktion nicht explizit definiert, so ist in diesem Zitat die Relativität deutlich erkennbar und die Wirklichkeit eine vollkommen unerkennbare Entität geworden.

„Diese widerspruchslose Klarstellung der Fehler in einem Lebensstil, sicherlich keine leichte Arbeit, überzeugt und erzeugt den neuen Lebensstil, der nicht durchaus der bestehenden Realität, sondern der wachsenden, werdenden Realität in aktiver Weise angepasst ist.“
(Adler, 2008a, Seite 208)

Auch in dem 1933 veröffentlichten Text über *Religion und Individualpsychologie* wird die Realität nicht als eine bestehende Einheit beschrieben, der sich das Subjekt mit seinem Lebensstil anpasst, sondern als eine wachsende und werdende Realität, eine Realität, die gestaltet wird. Ebenso sind die Apperzeptionsvorgänge nicht in einer wirklichen Welt der Tatsachen verankert:

„Es ist für mich außer Zweifel, dass jeder sich im Leben so verhält, als ob er über seine Kraft und über seine Fähigkeiten eine ganz bestimmte Meinung hätte; ebenso, als ob er über die Schwierigkeit oder Leichtigkeit eines vorliegenden Falles schon bei Beginn seiner Handlung im Klaren wäre; kurz, dass sein Verhalten seiner Meinung entspringt. Dies kann umso weniger wundernehmen, als wir nicht imstande sind, durch unsere Sinne Tatsachen, sondern nur ein subjektives Bild, einen Abglanz der Außenwelt zu empfangen. ‚Omnia ad opinionem suspensa sunt.‘ [‚Alles hängt von der Meinung ab‘]“ (Adler, 2008a, Seite 28)

Auch in seinem späten Hauptwerk, *Der Sinn des Lebens*, postulierte Adler die Unerkennbarkeit objektiver Tatsachen, sondern die Wahrnehmung subjektiver Bilder der Außenwelt.

Aus den zitierten Textstellen ergibt sich jedenfalls ein Gesamtbild, in dem die Sinne keine objektive Welt empfangen, sondern ein subjektives Bild, das vom Lebensstil beeinflusst wurde, der zudem auch Vorstellungen und Erinnerungen beeinflusst, ausblendet oder deren Bedeutung verändert.

Zusammenfassend lässt sich jedenfalls darlegen, dass Alfred Adler in seinen Werken nach dem Ersten Weltkrieg bis zu seinem Tod eine Theorie beschrieb, in der die Wahrnehmung, Erinnerung, Vorstellung und jedweder Bereich, der mit der Außenwelt zu tun hat, sich nicht auf eine objektive Wirklichkeit bezieht, sondern auf eine veränderbare Realität, die – beeinflusst durch den Lebensstil – von der jeweiligen Person individuell wahrgenommen und verarbeitet wird.

Für das geplante Vorhaben der Experimentellen Trans-Kontextualisation im Rahmen des Therapieschulendialogs wäre nun eine mögliche Zusammenfassung der dialogrelevanten Datenbasis in Adlers Spätwerken nach dem ersten Weltkrieg jene, dass die Wahrnehmung, die Vorstellung und die Erinnerung sich nicht auf eine Wirklichkeit beziehen und vom Lebensstil beeinflusst werden würden, sondern keine Entsprechung objektiver Tatsachen besitzen, sondern subjektive Bilder einer Außenwelt, einer unbekanntem Wirklichkeit darstellen. Die Neurose entsteht hierbei durch „Fehler“ im Umgang mit dieser Außenwelt, also einem Fehler im Lebensstil, der bearbeitet werden müsste, um zu einem neuen Lebensstil führen zu können, der sich an der wachsenden Realität anpasst.

Eine prägnante Kernaussage wäre also, dass die Fiktion die Wahrnehmung beeinflusst und ein nützliches Hilfsmittel zur Orientierung in einer Wirklichkeit darstellt, die nicht erkannt werden kann, sondern lediglich subjektive Bilder davon wahrgenommen werden.

Den bisherigen Widerspruch zwischen den Explikationen möglicher Transponate verschieben wir auf eine spätere Phase der Experimentellen Trans-Kontextualisation. Zunächst muss der Verfremdungskontext bestimmt werden und eine dialogrelevante Datenbasis gefunden werden, der sich auf das Hauptwerk von Ernst von Glasersfeld bezieht – der Radikale Konstruktivismus.

iii) Verfremdungskontext: Der Radikale Konstruktivismus Glasersfelds

Ernst von Glasersfeld gliederte sein Hauptwerk „Radikaler Konstruktivismus“ in verschiedene Bereiche, von denen vor allem jene über den Erwerb des Wissens und das Verhältnis von Wahrnehmung zur Wirklichkeit für die Arbeit relevant sind. Das dritte Kapitel des Buches widmete er der Genetischen Epistemologie von Jean Piaget und interpretierte sie auf eine Weise, die seiner Theorie nützlich war. Er beschrieb darin die Entwicklung der Begriffe und der Schemata, die ein Mensch im Laufe seiner Entwicklung bildet, die seine Welt konstruieren. Die Kernbegriffe, die Ernst von Glasersfeld übernahm, waren vor allem die Assimilation, die Akkommodation und die Viabilität. Er beginnt hierzu mit der Beschreibung der chemischen Assimilation eines Apfels im Verdauungstrakt, also der Aneignung des Körpers gewisser Teile der Frucht – der Nährstoffe – und die Ausscheidung der „unbrauchbaren“ Teile des Apfels. Hierzu sah er eine Parallele zum Erwerb von Wissen:

„Der kognitive Organismus nimmt nur das wahr (assimiliert nur das), was er in die Strukturen, die er bereits besitzt, einpassen kann. Natürlich ist das eine Beschreibung aus dem Gesichtspunkt des Beobachters. Es führt zu der wichtigen Schlussfolgerung, daß der assimilierende Organismus all das, was nicht in seine begrifflichen Strukturen paßt, nicht bemerkt oder bewußt vernachlässigt.“ (von Glasersfeld, 1997, Seite 114)

Daraus folgt, dass die Wahrnehmung selektiv geschieht und von den bisher vorhandenen Strukturen abhängt. Diese Strukturen sind sogenannte Schemata, also kognitive Strukturen, die Wahrnehmungsobjekte mit Begriffen und Handlungsmustern verbindet. Das Wiedererkennen eines Gegenstandes der Wahrnehmung ist somit das Ergebnis einer Assimilation und der Aufruf eines Schemas. Wenn dieses Schema dann zu einer Handlung führt und diese Handlung ihren Zweck erfüllt – beispielsweise das Sehen eines Apfels verbunden mit der Handlung den Apfel zu essen um den Hunger zu stillen und dies auch problemlos umgesetzt wird –, dann wird das Schema bestätigt und der Vorgang beendet.

Wenn diese Handlung jedoch nicht zweckmäßig ist, da dem Subjekt der Unterschied zwischen einem pflanzlichen Apfel und einem Plastikapfel nicht bekannt ist und die Assimilation somit nur jene Erfahrungswerte von der Wahrnehmung extrahiert, die zum pflanzlichen Apfel passen, so würde auch in diesem Fall das Schema Apfel und die Handlung „Apfel essen“ aktiviert werden, um den Hunger zu stillen. In diesem Fall würde jedoch die Handlung nicht das erwartete Resultat liefern, da das Schema mit der Wirklichkeit kollidiert. Um diesen Missstand zu beheben und als Gegenstück zur Anpassung der Wahrnehmung an die eigenen Strukturen, übernahm Glasersfeld den Begriff der Akkommodation, die die Anpassung der Strukturen an die Wahrnehmung bezeichnet.

„Ist er dazu nicht imstande [zu assimilieren], dann entsteht eine Peturbation. Diese Peturbation kann Enttäuschung oder Überraschung sein und zu verschiedenen Arten mehr oder weniger unwillkürlicher Reaktionen führen, von denen eine wahrscheinlich zu sein scheint: Wenn die Ausgangssituation wieder herstellbar ist, dann kann sie erneut geprüft werden [...] War jedoch das unerwartete Ergebnis angenehm oder interessant, dann kann ein neues Erkennungsmuster gebildet werden, welches das neue Merkmal einschließt und ein neues Schema formt. In beiden Fällen findet ein Akt des Lernens statt, und wir sprechen dann von Akkommodation.“ (von Glasersfeld, 1997, Seiten 117 und 118)

Assimilation und Akkommodation sind somit die wichtigen Grundlagen des Organismus, um zu überleben. Nach Glasersfeld müssen kognitive Organismen somit folgende Grundeigenschaften besitzen: Die Fähigkeit, aus ständigen Wahrnehmungen Wiederholungen festzustellen und zu selektieren, also erinnern und wiederherstellen von Erfahrungen, darüber hinaus auch die Möglichkeit Vergleiche, respektive Urteile auf Ähnlichkeiten und Unterschiede bilden zu können und die Möglichkeit der Bevorzugung bestimmter Wahrnehmungsinhalten vor anderen Wahrnehmungsinhalten.

Lernen und Entwickeln finde also statt, wenn ein Schema ein erwartetes Ergebnis nicht herbeiführt und dadurch eine Akkommodation ausgelöst wird, die das Gleichgewicht (Äquilibration) wiederherstellt.

Zwischen den Wahrnehmungen, Schemata und der Wirklichkeit besteht, so Glasersfeld, keine direkte Verbindung. Er schrieb hierzu zunächst:

„Während die natürliche Auslese im biologischen Sinn die Struktur der Organismen modifiziert, damit sie innerhalb der in der Umwelt vorhandenen Beschränkungen überleben können, modifiziert die Wahrnehmung Dinge, die wahrgenommen werden, um sie in die begrifflichen Strukturen des Organismus einzupassen. Diese scheinbare Umkehrung des Anpassungsprozesses wird so lange merkwürdig erscheinen, als man an Organismen denkt, die Objekte wahrnehmen müssen, die in einer von ihnen unabhängigen Realität existieren. Vom konstruktivistischen Standpunkt aus jedoch bedeutet Anpassung keinesfalls Annäherung an eine Außenwelt voller absolut existierender Dinge an sich, sondern vielmehr die Verbesserung des Gleichgewichts des Organismus, das heißt seiner Passung mit Bezug auf die erfahrenen Beschränkungen.“ (von Glasersfeld, 1997, Seite 114)

Diese Verbindung, die offensichtlich keine direkte Verbindung zwischen der Wahrnehmung und einem ontologischen Objekt an sich ist, beschrieb Glasersfeld als Viabilität. Diese Viabilität bezeichnet das „Passende“, eben jener Aspekt, der durch den Aufruf des „passenden“ Schemas bestätigt werden soll und möglichst nicht zu Konflikten und in weiterer Folge einer Akkommodation führen soll. Der Organismus strebt, so Glasersfeld, zum Einen nach dem Gleichgewicht zwischen Assimilation und Akkommodation, zum Anderen aber auch vor allem nach der „Viabilität“, also dem passenden Umgang in der unerkennbaren Wirklichkeit. Dies wird vor allem in der Zusammenfassung des zweiten Kapitels des Buches deutlich.

„Auf dieser Grundlage formuliert der Radikale Konstruktivismus mit Hilfe von Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung seine Grundprinzipien:

1. (a) Wissen wird nicht passiv aufgenommen, weder durch die Sinnesorgane noch durch Kommunikation.

(b) Wissen wird vom denkenden Subjekt aktiv aufgebaut.

2. (a) Die Funktion der Kognition ist adaptiver Art, und zwar im biologischen Sinne des Wortes, und zielt auf Passung oder Viabilität;

(b) Kognition dient der Organisation der Erfahrungswelt des Subjekts und nicht der >Erkenntnis< einer objektiven ontologischen Realität.

Der letzte dieser vier Punkte scheint die größten Schwierigkeiten zu bereiten. [...] Manche ernsthaftige Kritiker des Radikalen Konstruktivismus werden von der gleichen Überzeugung angetrieben. Sie weigern sich einzusehen, daß diese Theorie des Wissens ein Werkzeug sein soll, das nicht nach seiner Nützlichkeit beurteilt werden muß und nicht als metaphysischer Entwurf anzusehen ist.“ (von Glasersfeld, 1997, Seiten 96 und 97)

Eine mögliche Zusammenfassung könnte nun sein, dass die menschliche Erfahrungen, Wahrnehmungen, Erinnerungen und Vorstellungen subjektiv und konstruiert sind und keinerlei Bezug zu einer Wirklichkeit aufweisen, die nicht erkannt werden kann. Dieser Umstand wird in Glasersfelds Werken an vielen Stellen explizit erwähnt und die Orientierung in der Welt anhand von „passenden Schemata“ beschrieben. Bildliche Metaphern wurden hier in Form eines Waldes angebracht, den jemand mit verbundenen Augen durchquert und davor lediglich die Karte von allem Bäumen und sonstigen Hindernissen studieren konnte. Solange er sich an diese Karte hält und den Wald durchquert, sind seine Schritte „passend“ im Sinne der Viabilität. Wenn die Karte jedoch einen Fehler aufweist oder in der Zwischenzeit neue oder veränderte Hindernisse auftauchen, so wird diese Person trotz der Karte irgendwann möglicherweise gegen einen Baum laufen und muss sich in weiterer Folge anpassen (Akkommodation), also den Plan in seinem Kopf entsprechend adaptieren um wieder erfolgreich durchzukommen.

Eine prägnante Kernaussage wäre also, dass die Schemata die Wahrnehmung beeinflussen und ein nützliches Hilfsmittel zur Orientierung in einer Wirklichkeit darstellt, die nicht erkannt werden kann, sondern lediglich subjektive Bilder davon wahrgenommen werden.

Somit wurden nun Herkunftskontext und Verfremdungskontext untersucht und die wichtigen Kernaussagen extrapoliert, also die dialogrelevante Datenbasis beider Kontexte erarbeitet.

b) Dialogoperation

Nach der erfolgten Dialogpräparation, folgt in der Struktur der Experimentellen Trans-Kontextualisation die Dialogoperation. Da es nun drei Kernaussagen und die aufgeteilte Individualpsychologie nach Adler im Grunde formal zwei Herkunftskontexte sind, die berücksichtigt werden müssen, wird dieser Vorgang vermutlich etwas komplexer als es in üblichen Arbeiten der Fall ist. Im nächsten Schritt der Experimentellen Trans-Kontextualisation werden nun die Transponate vorgestellt, jeweils integrationsfreundlich-anmutenden von integrationsfraglichen Aspekten voneinander getrennt und in den Verfremdungskontext übersetzt.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden Bestimmung und Auswahl, Kurzexplikation, Übersetzung und Einbau, sowie die kritische Testung die Transponate von den Frühwerken Alfred Adlers und dessen spätere Werke jeweils getrennt behandelt.

i) **Bestimmung und Auswahl**

Bei Adlers Frühwerken käme als Transponat der Wahl nun vor allem die Zusammenfassung aus dem Unterpunkt über die frühen Werken Adlers in Frage. Die Zusammenfassung lautete, dass die Fiktion ein nützliches Hilfsmittel zur Orientierung sei und die Wahrnehmung, sowie die Vorstellung – und somit auch das Wissen – von der Welt beeinflusst, aber (zumindest der gesunde Mensch) die Wirklichkeit dabei niemals aus den Augen verliert. Der Neurotiker und der Psychotiker hingegen versuchen die Fiktion gegenüber der Wirklichkeit, trotz widriger Umstände, durchzusetzen.

Ein aussagekräftiges Transponat im Sinne des frühen Alfred Adler ist also:

Die Wahrnehmung – und in weiterer Folge auch das Wissen – wird von Fiktionen beeinflusst, die jedoch als Fiktionen erkannt werden können und (vom gesunden Menschen) bei Unbrauchbarkeit zugunsten der Wirklichkeit fallen gelassen werden können (Adler, 2008).

Der integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt wäre in diesem Falle, dass die Wahrnehmung – und in weiterer Folge das Wissen – von der Fiktion beeinflusst wird, da eine Ähnlichkeit mit dem Radikalen Konstruktivismus erkennbar ist.

Der integrationsfragliche Transponats-Aspekt wäre hierbei die Möglichkeit, Fiktionen zugunsten der (erkennbaren) Wirklichkeit fallen lassen zu können.

Bei Adlers Spätwerken käme ebenfalls die Zusammenfassung aus dem oben beschriebenen Unterpunkt in Frage, die besagt, dass die Fiktion die Wahrnehmung beeinflusst und ein nützliches Hilfsmittel zur Orientierung in einer Wirklichkeit darstellt, die allerdings nicht erkannt werden kann, sondern lediglich subjektive Bilder davon wahrgenommen werden – mit Adlers Worten wäre dies ein „subjektiver Abglanz“. Adler unterschied hierbei nicht mehr den Gesunden vom Neurotiker dahingehend, als der Gesunde die Wirklichkeit erkennen kann, sondern postuliert, dass alle Menschen diesen Mechanismus besitzen, dieser lediglich bewusst gemacht werden kann und allenfalls abgeändert werden kann, ohne jedoch auf die Wirklichkeit einen direkten Bezug nehmen zu können.

Ein aussagekräftiges Transponat im Sinne des späten Alfred Adler ist also:

Die Wahrnehmung, die Erinnerung – und in weiterer Folge auch das Wissen – wird von dem Lebensstil beeinflusst, der bewusst gemacht und geändert werden kann, jedoch ohne eine Wirklichkeit jemals unbeeinflusst erkennen zu können (Adler, 2008a).

Der integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt wäre in diesem Falle, dass die Wahrnehmung – und in weiterer Folge das Wissen – von der Fiktion beeinflusst wird, da eine Ähnlichkeit mit dem Radikalen Konstruktivismus erkennbar ist.

Der integrationsfragliche Transponats-Aspekt könnte allenfalls das Konzept des Lebensstils sein, hierbei ist jedoch eine genauere Untersuchung notwendig, die in den nächsten Schritten vollzogen wird.

ii) Kurzexplikation des integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt in seinem originalen Strukturzusammenhang

Im ersten Teil des Herkunftskontextes, also beim frühen Adler, wird der integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt – die Wahrnehmung und das Wissen, die von der Fiktion beeinflusst werden – vor allem hinsichtlich der Unterscheidung zwischen „gesunden“ Menschen, „neurotischen“ Menschen und „psychotischen“ Menschen verwendet. Adler schrieb hierzu, dass die Fiktion ein wertvolles Konstrukt sei um einen Orientierungspunkt in der Welt zu finden. Diese verändere die (selektive) Wahrnehmung, die Vorstellung und die Erinnerung.

Der Unterschied zwischen dem „Gesunden“, dem „Neurotiker“ und dem „Psychotiker“ wurde vor allem hinsichtlich der „Haltbarkeit“ der Fiktion getroffen, also dem Grad, wie sehr sich der jeweilige Mensch an diese Fiktion „klammert“, bevor er diese aufgeben oder fallen lassen kann. Während bei Alfred Adler der „Gesunde“ bei einem Widerstand der Wirklichkeit gegenüber der Fiktion, diese als unbrauchbar erkennen und verwerfen kann (zugunsten der unbeeinflussten Wirklichkeit selbst), versucht der Neurotiker, trotz der Widerstände, an seiner Fiktion festzuhalten. Der Psychotiker versucht diese Fiktion dann umso mehr zu realisieren und betrachtet sie nicht nur als Orientierungspunkt, sondern, gleichsam einer göttlichen Idee, als Fixpunkt, der unbedingt umgesetzt und realisiert werden muss.

Im zweiten Teil des Herkunftskontextes – der späte Adler – wird der integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt – die Wahrnehmung und das Wissen, die von dem Lebensstil beeinflusst werden – unabhängig von der psychischen Störung, sondern als allgemeines Weltbild verstanden und verwendet, das auf den Menschen allgemein angewandt wird. Jeder Mensch, unabhängig von seiner psychischen Verfassung oder der bisherigen Entwicklung (so er älter als fünf Jahre ist), hat einen unbewussten Lebensstil, der sämtliche kognitiven Bereiche maßgeblich beeinflusst. Einen Bezug zur Wahrnehmung einer „unbeeinflussten“ Wirklichkeit gibt es nicht mehr.

iii) Übersetzung und Einbau

Im ersten der drei Subpunkte des Unterpunkts „Übersetzung und Einbau“ der Experimentellen Trans-Kontextualisation, sollen Anknüpfungspunkte im Verfremdungskontext gefunden werden, in denen der integrationsfreundlich-anmutende Transponats-Aspekt integriert werden kann ohne zu Widersprüchen zu führen.

Im Falle des oben genannten Transponats-Aspekts – die Wahrnehmung und das Wissen, die von der Fiktion beeinflusst werden – fände man im Verfremdungskontext, also bei Glasersfelds Radikalem Konstruktivismus, rasch die Schemata, die die Wahrnehmung beeinflussen und das Wissen strukturieren (von Glasersfeld, 1997).

Im zweiten der drei Subpunkte geht es vor allem um den originalen Strukturzusammenhang im Verfremdungskontext. Ernst von Glasersfeld bezog sich hierbei auf seine Interpretation der Werke von Jean Piagets und übernahm dessen Begrifflichkeiten und beschrieb die Schemata als jene kognitiven Strukturen, die mittels Assimilation und Akkommodation zur Viabilität beitragen, also zum passenden Umgang des Menschen mit der erfahrbaren Umwelt, die er über seine Sinne wahrnimmt, respektive wahrnehmen kann. Assimilation beschreibt in diesem Zusammenhang die „Anpassung“ der Selektion der Wahrnehmungsinhalte an die Schemata, solange deren Aktivierung und damit zusammenhängende Handlungen des Menschen, nicht im Widerspruch zur (nicht objektiv erkennbaren) Wirklichkeit stehen.

Die Schnittmenge dieser beiden Aussagen liegt ohne Zweifel in der Gemeinsamkeit der Beeinflussung der Wahrnehmung und des Wissens, respektive in der Strukturierung des Wissens durch kognitive Entitäten. Bei Alfred Adler sind es die Fiktionen, bei Ernst von Glasersfeld die Schemata. Die Ähnlichkeit besteht hierbei in dem Verständnis einer zumeist unbewussten Struktur (sowohl Fiktion, als auch das Schema sind implizit vorhandene Strukturen, die die Verbindung zwischen dem Subjekt und der Umwelt entsprechend beeinflussen), die jedoch auch bewusst werden kann. Entweder durch Reflexion oder durch Widerstände in der Wirklichkeit – sei sie nun erkennbar oder nicht.

Auch beim späten Adler wird diese Beeinflussung durch den Lebensstil beschrieben, der auch verbal vom Schemabegriff entfernter zu sein schien. Adler nutzte den Begriff des Lebensstils jedoch stellenweise synonym mit der leitenden Fiktion, somit ebenfalls als richtungsweisendes und beeinflussendes innerpsychisches Element (Adler, 2008a).

Die Gemeinsamkeit des Lebensstils und des Schemabegriffs liegt zum Einen in der Entwicklung in der frühen Kindheit, die bei Glasersfeld jedoch nicht mit dem fünften Lebensjahr abgeschlossen ist, sondern sich auf ein komplexeres mehrphasiges entwicklungspsychologisches Konstrukt bezieht, jedoch durch Interaktionen mit der Umwelt ausgebildet und beeinflusst wird. Sowohl Alfred Adler, als auch Ernst von Glasersfeld postulieren hier eine wechselseitige Einflussnahme, die bei Adler nach dem fünften Lebensjahr stoppt und zu einer steten Rekonstruktion mutiert, bei Glasersfeld jedoch ohne Altersbeschränkung offen bleibt. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Möglichkeit den Lebensstil bewusst werden zu lassen, zu hinterfragen und zu erkennen. Dies wird bei Glasersfeld zwar nicht explizit beschrieben, jedoch lässt die Art der Konstruktion des Schemas durchaus eine Reflexion hierauf zu, wenngleich diese nach einer zweiten Person verlangt, die in der Individualpsychologie in Form des Psychotherapeuten jedoch ebenfalls vorhanden (wenngleich nicht zwingende Voraussetzung) ist.

Aufgrund dieser Ähnlichkeiten wäre eine Integrationsmöglichkeit sowohl beim frühen Adler, als auch beim späten Adler in der Tatsache der beeinflussten Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung zu verorten. Beim späten Adler kommt jedoch die wichtige Änderung der Unerkennbarkeit einer unbeeinflussten Wirklichkeit hinzu, die sich dahingehend vom frühen Adler abgrenzt, als sie sich nicht mehr auf psychische Krankheiten bezieht, sondern universell und für alle Menschen gleichermaßen Gültigkeit besitzt.

Somit wurde das gesamte Transponat des späten Adlers als integrationsfreundlich-anmutend beschrieben, ein integrationsfraglicher Aspekt findet sich jedoch nicht. Im nächsten Unterpunkt wird somit nur der integrationsfragliche Aspekt des frühen Adlers berücksichtigt.

iv) Kritische Testung des heterokontextuellen Integrationsversuchs

In diesem Unterpunkt soll, gemäß der Struktur der Experimentellen Trans-Kontextualisation, der integrationsfragliche Aspekt des Transponats hervorgehoben und untersucht werden.

Beim Transponats-Aspekt des frühen Adler wäre das die Möglichkeit, dass die Fiktion – sollte sie nicht der Wirklichkeit entsprechen – fallen gelassen oder abgeändert werden kann, woraus resultiert, dass die Wirklichkeit auch tatsächlich erkannt werden kann, um feststellen zu können, dass die Fiktionen nicht der Wirklichkeit entsprechen. Um Alfred Adlers Worte zu verwenden: Die Krücke (Fiktion) aufgeben und unbefangen mit der Realität rechnen (wobei er in diesem Abschnitt Wirklichkeit und Realität synonym verwendet hatte).

Bei einer Verfremdungsbewegung, der Platzierung dieser Teilaussage in den Radikalen Konstruktivismus von Ernst von Glasersfeld, stößt diese Aussage sofort an eine der primären Aussagen von Glasersfeld: Die Wirklichkeit kann nicht erkannt werden, da diese stets von einem Subjekt konstruiert wird, das mittels Assimilation und Akkommodation die Schemata bildet, respektive beeinflusst, die wiederum die Selektion der Wahrnehmungsinhalte der Umwelt durch die Sinnesorgane maßgeblich gestalten.

Der Ort des Widerspruchs wäre somit in den unterschiedlichen Ansichten der existenten oder fehlenden Möglichkeit der Wahrnehmung einer „unbeeinflussten Wirklichkeit“, welche in Adlers frühen Werken bis zum ersten Weltkrieg beim „gesunden Menschen“ durchaus möglich ist und lediglich beim „Neurotiker“ und beim „Psychotiker“ nicht stattfinden kann, bei Ernst von Glasersfeld jedoch durchwegs verneint wird und die Unmöglichkeit der Wahrnehmung einer „unbeeinflussten Wirklichkeit“ an vielen Stellen dezidiert postuliert wird.

Da beim späten Adler diesbezüglich kein integrationsfraglicher Aspekt festgestellt werden konnte, wird dieser Punkt übersprungen, jedoch im Reflexionsprofil noch einmal aufgegriffen werden.

v) Reflexionsprofit

Ein wesentlicher Unterschied in den Theorien von Alfred Adler und Ernst von Glasersfeld ist die Tatsache, dass Adler nie explizit beschrieb, wie das Subjekt Wissen erlangen oder aufbauen würde. Er bezog sich lediglich auf die Psyche und hier nur insofern, als sie beeinträchtigt wird oder werden kann. Er formulierte daher keine explizite Epistemologie, sondern lediglich eine Theorie, wie sich das Subjekt in der Umwelt bewegen und anhand welcher Kriterien es sich orientieren kann. Glasersfeld beschrieb hingegen konkret den Aufbau des Wissens über die (Sinnes-)Wahrnehmung und die Funktion der Kognition als Hilfsmittel zur Strukturierung der Wahrnehmungsinhalte und dem Ableiten von Schemata, beinhaltend ebenjener Wahrnehmungsabstraktionen, darüber hinaus Handlungsweisen und ebenso Begrifflichkeiten (beispielsweise Symbole oder Wörter).

Da Adler keine explizite Erkenntnistheorie beschrieb oder die Vorgänge von der Wahrnehmung zum Wissen detailliert ausführte, müssen diese Vorgänge anhand der beschriebenen Auswirkungen, die Adler postuliert hatte, beispielsweise die Unterschiede zwischen dem Neurotiker, dem Psychotiker und dem Gesunden, implizit angenommen werden und stellt eben jenen Bereich dar, der durch die Anwendung der Experimentellen Trans-Kontextualisation sichtbar, respektive bewusst gemacht werden soll. Hierzu müssen diese impliziten Grundlagen aufgedeckt werden.

Bei der Lektüre Adlers Werke fiel auf, dass er viele Fachbegriffe nutzte, die heute kaum aktuell sind, teilweise auch nicht mehr zum Vokabular der Leser gehört, beispielsweise das Wort Apperzeption. Der erste Schritt zum Explizieren der Grundlage ist somit die Klärung des Vokabulars. Hierzu wurden bereits im theoretischen Teil die wichtigsten Fachbegriffe erklärt, beispielsweise die Apperzeption als bewusstes Herausgreifen aus dem „ständigen Strom der Perzeption“. Vergleichbar wäre dies mit einem Vorgang bei Henri Bergson, einem Philosophen, der zur Zeit Adlers einen großen Einfluss auf die Intellektuellenszene hatte und in seinem Werk über die „Dauer“ (durée) sinngemäß schrieb, dass ein Begriff ein scheinbar statisches Objekt bezeichnet, das wir aus dem ständigen unaufhörlichen Strom der Wahrnehmungsinhalte herauspicken und so tun, als

ob dies tatsächlich etwas Statisches sei (Bergson, 1993). In diesem Konzept wird der gleiche Vorgang beschrieben, der bei der Apperzeption geschieht, respektive in neueren Aufmerksamkeitsforschungen die selektive Aufmerksamkeit (Wejwoda, 2012) darstellt.

Wenn Adler von der tendenziösen Apperzeption schrieb, so meinte er wohl nicht tendenziöse Wahrnehmungen, also Wahrnehmungen, die einer Tendenz unterliegen, wie eine Schräglage des Körpers die Raumwahrnehmung tendenziell verändern könnte, sondern eine tendenziöse Selektion einzelner (vermutlich statischer) Elemente aus der (dynamischen und unaufhörlichen) sinnlichen Wahrnehmung, also eine bestimmte Auswahl dieser Elemente aus den unendlich vielen und stets voranschreitenden Wahrnehmungsinhalten. Nach welcher Methode diese Auswahl funktioniert wird zwar in weiterer Folge durch Adler explizit angeführt, ist jedoch nicht im Begriff der tendenziösen Apperzeption „a priori“ enthalten und muss bei der Begriffsverwendung berücksichtigt werden, zumal viele Autoren die tendenziöse Apperzeption in ihren Texten verwendet hatten und diese zugleich mit einer „privaten Logik“ oder der Beeinflussung der Wahrnehmung durch die leitende Fiktion, respektive durch den Lebensstil, gleichsetzten ohne dies konkret anzuführen oder sich gar von der Theorie Adlers in dieser Hinsicht distanzieren, wenn sie dieser nicht entsprachen.

Der erste Reflexionsprofit ist somit die Bewusstwerdung impliziter Grundannahmen bei der Verwendung bestimmter Begriffe, die im aktuellen Gebrauch eine „Adlerianische Prägung“ besitzen, die jedoch nicht hinterfragt worden sind, respektive bewusst geworden sind.

Der zweite Reflexionsprofit ist, so man die vorhergehenden Punkte gelesen hat, offensichtlich die Berufung auf eine Wirklichkeit, die aus den vorhergehenden Postulaten Adlers abgeleitet werden konnten. Diese Tatsache in zeitgenössischen Werken ein Jahrhundert später zu untersuchen ist jedoch ein hoffnungsloses Unterfangen, da viele Texte, die sich auf die Individualpsychologie beziehen, keinen Unterschied zwischen dem frühen oder dem späten Adler machen und auch andere Theoriestränge mit einbeziehen, die sich scheinbar problemlos einbinden lassen, jedoch „theoriefern“ sind, also keinen gemeinsamen theoretischen Boden mit Adlers Konstrukt teilen und somit auch mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit implizit zu Problemen in den

Grundlagen und den daraus resultierenden Konsequenzen führen. Ein Beispiel wäre die Einbindung verschiedener Theorien in eine individualpsychologische Entwicklungstheorie, wie sie von Thomas Stephenson im neuen individualpsychologischen Grundlagenwerk über die *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis* umgesetzt wurde. Er band in diesem Kapitel die „Big Four“ der Entwicklungsforschung von John Bowlby und Peter Fonagy ein, die „Lebensthemen“ von Erik Homburger Erikson, das Konzept der „Virtuellen Anderen“ von Stein Bråten, den „Intermediären Raum“ von Donald Winnicott, die „Stufen der Intersubjektivität“ von Colwyn Trevarthen und, was wieder zum Radikalen Konstruktivismus führt, das Konzept der Äquilibration von Jean Piaget (Stephenson, 2011a). Diese Integration verschiedener Theorien in die Individualpsychologie wäre ohne eine entsprechende grundlagentheoretische Fundierung ein höchstwahrscheinlich problematisches Unterfangen.

Darüber hinaus wurden im Reflexionsprofil bisher nur die Frühschriften Adlers berücksichtigt, die nicht deckungsgleich mit den späteren Werken und deren Postulate sind. Die einheitliche Individualpsychologie berief sich hingegen zumeist auf alle Werke Adlers und differenzierte diese Theoriestränge nicht voneinander, ging somit von einer homogenen Theoriestruktur aus, die jedoch nicht so homogen ist, wie es den Anschein erweckte. Eine ernsthafte theoretische Reflexion müsste somit auch diesen Bruch der Grundlage berücksichtigen, der vor allem in der Differenz in der Sichtweise der unbeeinflussten Erkennbarkeit einer Wirklichkeit deutlich sichtbar wird. In Adlers Frühwerken unterschied sich Adlers Theorie in einer erkenntnistheoretischen Perspektive vor allem in der Tatsache, dass in beiden Fällen die kognitiven Strukturen (Fiktion, Schema) die Wahrnehmungen, Vorstellungen, Erinnerungen beeinflussen, jedoch bei Adler diese fallen gelassen werden können und „unbefangen“ mit der Wirklichkeit agiert werden kann, während dies Glasersfeld klar ausschließt. In Adlers Spätwerken fiel dieser Aspekt weg, woraufhin eine Verfremdung des gesamten Transponats widerstandslos gelang und dies somit auch zu einem Reflexionsprofil führte – es gab einen Unterschied zwischen der unbeeinflussten Erkennbarkeit einer Wirklichkeit bei den frühen Werken und den späten Werken Alfred Adlers.

vi) Zusammenfassung der Dialogresultate

In diesem letzten Punkt der Dialogoperation der Experimentellen Trans-Kontextualisation werden die vorhergehenden Ergebnisse zusammengefasst und der Erkenntnisgewinn daraus dargestellt:

In den bisherigen Punkten wurden die Schriften und Werke Alfred Adlers behandelt, die Postulate, die auf eine erkenntnistheoretische Position schließen ließen, untersucht und eine repräsentative Aussage daraus extrahiert. Diese lautete beim frühen Adler, dass die Wahrnehmung von der leitenden Fiktion beeinflusst wird, die jedoch von gesunden Menschen auch fallen gelassen werden kann um unbeeinflusst mit der Realität umzugehen, beim späten Adler hingegen, dass die Wahrnehmung vom Lebensstil beeinflusst wird, eine unbeeinflusste Wirklichkeit jedoch nicht erkannt werden kann.

Diese Aussagen wurden in den Radikalen Konstruktivismus verfremdet, dessen Grundlagenwerk, geschrieben von Ernst von Glasersfeld, die Grundlage für den Verfremdungskontext darstellte. Hieraus wurde eine ähnliche Kernaussage herauskristallisiert, die besagt, dass die Schemata, kognitive Strukturen, die durch Assimilation und Akkommodation gebildet werden, die Wahrnehmung beeinflussen.

Der konkrete Unterschied ist die unbeeinflusste Erkennbarkeit einer Wirklichkeit, die beim frühen Alfred Adler, zumindest vom gesunden Menschen, erfahrbar ist, beim späten Adler und bei Ernst von Glasersfeld jedoch nicht. Weitere Unterschiede bestehen in der Auffassung der Fiktion, des Lebensstils und des Schemas. Während sich beides in der Kindheit entwickelt – bei Alfred Adler bis zum fünften Lebensjahr, bei Ernst von Glasersfeld nach den entwicklungstheoretischen Stufen nach Jean Piaget, jedoch auch bis ins hohe Alter hinein – und sowohl Wahrnehmungen, als auch Einstellungen und Handlungen davon beeinflusst werden, haben sie dahingehend einen Unterschied, dass die Fiktion beim frühen Adler „fallen gelassen“ werden kann, während das Schema und der Lebensstil eine Grundlage jeder kognitiven Verarbeitung ist und allenfalls bewusst gemacht und verändert werden kann.

c) Dialogevaluation

In der Dialogevaluation soll, gemäß der Struktur der Experimentellen Trans-Kontextualisation, die persönliche Einschätzung der Relevanz des Dialogresultats für die (eigene) Therapiepraxis reflektiert und dargestellt werden. Dass das Wort „eigene“ in Klammern steht beruht auf der Meinung des Autors dieser Arbeit, dass die Auswirkungen für die Therapiepraxis auch bei anderen PsychotherapeutInnen gleichermaßen gering sind. Dies ist nicht einer fehlenden Bedeutung dieser Arbeit zuzuschreiben, vielmehr dem relativ hohen Abstraktionsniveau dieser Untersuchung.

In der Wissenschaftstheorie werden Handlungen – in diesem Fall psychotherapeutische Interventionen – aufgrund der zugrundeliegenden Theorie formuliert und angewandt. Diese Theorie zu kennen erleichtert die Ausübung der Interventionen, da auch die Hintergründe der Handlungen bekannt sind. Diese Theorien werden in der Regel auf einem zugrundeliegenden Weltbild gebildet, das zumeist eine philosophische Weltanschauung darstellt und entweder bewusst ausgewählt oder zumindest implizit vorhanden ist und auch der Weltanschauung des Schöpfers dieser Theorie entspricht. Diese Grundlage zu kennen fördert das Verständnis der Theorie.

Diese Arbeit ruht auf einer Interpretation verschiedener Schriften Alfred Adlers, die darauf hinweisen, dass sich die philosophische Grundlage hinsichtlich der unbeeinflussten Erkennbarkeit einer Wirklichkeit im Laufe der Jahrzehnte geändert hat. Diese Interpretation stellt nicht den Anspruch die einzige gültige Interpretation zu sein, wenngleich die angeführten Originalzitate darauf hinweisen, dass diese Interpretation ihre Berechtigung hat. Auch wenn die Auswirkungen dieses Ergebnisses auf die praktische Arbeit eher gering sein dürften, so gäbe es zwei Kernbereiche, in denen diese Ergebnisse von durchaus höherer Relevanz sein könnten. Zum Einen das Studium der Individualpsychologie und die Erkenntnis, dass auch Adler tiefgreifende Änderungen in seiner Theorie vornahm ohne diese entsprechend zu kennzeichnen und zum Anderen der Hinweis, dass das Übernehmen der Theorie Adlers stets konkretisiert werden sollte. Eine detailliertere Reflexion der philosophischen Grundlagen Adlers wäre in jedem Fall ein lohnendes Forschungsprojekt, vor allem hinsichtlich der Änderungen impliziter Grundannahmen und dem aktuellen Stand.

VIII. Erkenntnistheorie im 20. & 21. Jahrhundert

„Der [...] Konstruktivismus ist ein modernes oder vielmehr postmodernes Märchen für Menschen, die immer noch lieber in einem Horrorfilm wie etwa David Cronenbergs *Videodrome* leben als in der manchmal banal erscheinenden Alltäglichkeit.“ (Gabriel, 2013, Seite 40)

Markus Gabriel fand in seinen Werken häufiger starke Worte, um die Fehler des Konstruktivismus zu beschreiben, die er in der Theorie verortete. In seinem populärwissenschaftlichen Werk *Warum es die Welt nicht gibt* (2013) und seinem Sammelband *Der Neue Realismus* (2014 und 2014a) vertrat er unter anderem die Ansicht, dass der Konstruktivismus einem Systemfehler unterliege, wenn er alles Existierende auf den Bedingungen des Konstruierenden aufbaue, da dies nicht mehr existieren würde, wenn das Subjekt es nicht verstehen könnte. Er bezeichnete den Konstruktivismus als Form des Antirealismus, der sich zudem stets auf den „Naiven Realismus“ bezog und diesen widerlegte, postulierte jedoch in Abgrenzung zu beiden Strömungen – dem Konstruktivismus und dem (naiven) alten Realismus – den sogenannten neuen Realismus, der von Gabriel als „Name für eine Debatte“ (Gabriel, 2014, Seite 16) bezeichnet wurde.

In diesem Sammelband wurden einige Werke bekannter Autoren und Philosophen angeführt, die sich auf verschiedenen Wegen einem neuen Realismus annäherten. Zuweilen gab es Querverbindungen zur Phänomenologie, zur Sprachphilosophie, zum Poststrukturalismus und weiteren Strömungen des zwanzigsten Jahrhunderts, die direkt oder indirekt erkenntnistheoretische Positionen einnahmen, beispielsweise die Wissenschaftstheoretiker Karl Popper, Thomas Kuhn oder Paul Feyerabend (Gabriel, 2014).

Eine dieser Grundlagen, auf die sich Markus Gabriel berief, stellte die Phänomenologie dar. Zunächst von Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* verwendet, wurde der Begriff vor allem durch Edmund Husserl und Martin Heidegger bekannt (Zahavi, 2007).

a) Die Phänomenologie von Edmund Husserl bis Martin Heidegger

„Hier setzt die phänomenologische Analyse ein. Die logischen Begriffe als geltende Denkeinheiten müssen ihren Ursprung in der Anschauung haben. [...] Wir wollen auf die „Sachen selbst“ zurückgehen.“ (Husserl, 1901, Seite 7)

Edmund Husserl lebte zeitgleich mit Hans Vaihinger und war, im Gegensatz zu diesem, zunächst in Distanz zu Immanuel Kants Werken und zudem ein strikter Gegner des Psychologismus. In seinem ersten großen Werk über die *Logischen Untersuchungen*, das er um 1900 publizierte, postulierte er die Absicht „zu den Sachen selbst“ zurückzukehren. Er wurde in weiterer Folge und dank dieses Werkes Universitätsprofessor und veröffentlichte erst einige Jahre später seine *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, die 1913 seine transzendente Wende markierten, die ihn zurück zu Kant führten (Zahavi, 2007).

Husserl selbst leitete sein großes Hauptwerk mit dem Postulat ein, dass schon John Stuart Mill schrieb, dass eine Untersuchung über die Logik stets mit der Sprache beginnen würde. Mill verglich, so Husserl, den unbedarften Gebrauch der Sprache um wissenschaftliche oder logische Abhandlungen zu beschreiben, mit dem Versuch die Sterne zu beobachten ohne ein Teleskop adäquat bedienen zu können. Husserl leitete daraus ab, dass einer Untersuchung über die Logik, zwingend eine sprachliche Erörterung vorausgehen muss. Dabei würde es sich jedoch nicht um eine grammatische Untersuchung handeln, sondern um eine Erörterung einer *„Theorie der Erkenntnis und, was damit innigst zusammenhängt, einer rein deskriptiven Phänomenologie der Denk- und Erkenntniserlebnisse.“* (Husserl, 1901, Seite 4)

Die reine Phänomenologie sei, so Husserl, ein Gebiet neutraler Forschungen, die Vorstellungen, Urteile, Erkenntnisse, sowie Quellen der Grundbegriffe und Gesetze der reinen Logik untersuchen würden (Husserl, 1901). Phänomenologie selbst beschreibt die Wissenschaft der Phänomene (Zahavi, 2007), die Martin Heidegger (1967) im 1927 veröffentlichten Hauptwerk *Sein und Zeit* im §7 ausführlich beschrieb. Auch er trennte das Wort Phänomenologie in Phänomen (griechisch φαινόμενον) und logos (griechisch λόγος) und beschrieb vor allem das Phänomen ausführlicher.

Der griechische Begriff leitet sich vom Verb ab, das mit „sich zeigen“ übersetzt werden kann und bedeutet somit „Sichzeigendes“ oder einfacher „Sichtbares“. Heidegger schrieb außerdem, dass der Begriff eng verwandt mit den Begriffen „an den Tag bringen“ oder „in die Helle stellen“ ist und sich auf einen Vorgang bezieht, bei dem das Helle oder das Licht an ihm selbst sichtbar werden kann. Heidegger leitete daraus ab, dass das Phänomen das „Sich-an-ihm-selbst-zeigende“ sei. Die Phänomene seien folgedessen die Gesamtheit dessen, was an das Licht gebracht werden kann. Im Griechischen ist dies gelegentlich mit dem Seienden (onta) gleichgesetzt worden. Tatsächlich kann sich Seiendes jedoch nur im Lichte zeigen und es bestünde sogar die Möglichkeit, dass Seiendes sich als etwas zeigt, was es nicht ist. Dies wurde von Heidegger als „Scheinen“ beschrieben. (Heidegger, 1967).

Dies ist der primäre Unterschied zwischen den Phänomen-Definitionen von Husserl und Heidegger. Lambert Wiesling fasste dies zusammen und postulierte, dass Husserl das Phänomen eine Erscheinung für jemanden ist, beispielsweise etwas Erlebtes, Gedachtes oder Wahrgenommenes. Heidegger habe hingegen dies zwar nicht bestritten, den Fokus jedoch darauf gelegt, dass das Phänomen keine Erscheinung von etwas ist. Begriffsgeschichtlich sei das Phänomen schon bei Platon oder Kant den Ideen, respektive der Dinge an sich gegenübergestellt worden und galten als Erscheinungen dieser Dinge, die nicht unmittelbar erfahrbar sind. Heidegger hingegen trennte den Begriff des Phänomens strikt vom Begriff der Erscheinung und postulierte den gegensätzlichen Charakter dieser beider Wörter. Eine Erscheinung würde, so Heidegger, sich stets auf etwas Wesentliches dahinter beziehen, wäre somit das „Sich-nicht-zeigen“ des Objekts, sondern „Etwas-Anderes-zeigen“, beispielsweise Symptome einer Krankheit, die als Erscheinung der eigentlichen und unerkennbaren Ursache auftreten (Wiesing, 2013).

Auch Maurice Merleau-Ponty nahm den Begriff des Phänomens auf und erweiterte ihn im Sinne Edmund Husserls dahingehend, als das Phänomen erst durch die Intersubjektivität einen Wert und letztlich ihre ideale Existenz erlangen. Hierbei steht wieder die Begriffsbestimmung des „Phänomens für jemanden“ im Vordergrund, die durch die Intersubjektivität von einem Relativismus zum Allgemeinen gebracht werden kann und soll – als Beispiel wurde die Geometrie genannt (Merleau-Ponty, 2007).

„Die Phänomenologie geht also über Kant dadurch hinaus, daß sie eigentliche transzendente Bewußtseins-Ontologie ist.“ (Szilasi, 1959, Seite 12)

Die Phänomenologie ist somit auch eine Erkenntnistheorie, die von Wilhelm Szilasi als Erweiterung Immanuel Kants beschrieben wurde. Darüber hinaus postulierte Szilasi, dass die transzendente Forschung auf zweierlei Möglichkeiten stattfinden könnte. Zum Einen die transzendentalen Aspekte des Objekt als subjektives Produkt abzuleiten, wie es Kant selbst tat, zum Anderen die Betrachtung der Konstitution des transzendentalen Objekts zum Erkennen desselben, die vom Objekt selbst gefordert werden und nicht rein vom Subjekt gebildet werden (Szilasi, 1959).

Die Phänomenologie als Erkenntnistheorie bezog sich unter Anderem auf die Wahrnehmung, die in verschiedener Hinsicht erweitert wurde und sowohl Vorstellungen, als auch Illusionen oder Halluzinationen als Wahrnehmung beschrieb, deren Existenz anerkannt werden musste (Szilasi, 1959). Laszlo Tengelyi beschrieb 2007 Edmund Husserls Wahrnehmungssinn und sah die Erfahrung als Ort der Sinnbildung und nutzte sogar den Begriff des Erfahrungssinns. Tengelyi postulierte darüber hinaus die Problematik, die entsteht, wenn der Erfahrungssinn von sprachlichen Ausdrücken unterschieden wird und darüber hinaus auch behauptet wird, dass der Erfahrungssinn von Intentionen des Bewusstseins verschieden sei. Hier bot, so Tengelyi, Merleau-Ponty einen Ausweg an, der behauptete, dass jede Erfahrung nach einem sprachlichen Ausdruck verlange, ansonsten könne man diese nicht überprüfen. Dies verlange wiederum eine Suche nach einem passenden sprachlichen Ausdruck im jeweiligen Sprachsystem, der das Erfahrene möglichst genau und unzweideutig ausdrücken kann. Das Resultat aus dieser Erweiterung ist die Erkenntnis, so Tengelyi, dass der Erfahrungssinn im Wesentlichen das „Zu-Sagende“ sei, das den Sagenden auf seiner Suche nach dem passenden Begriff zu leiten (Tengelyi, 2007).

Merleau-Ponty war zu Lebzeiten als Vertreter der Phänomenologie ein Gegner der ebenfalls populären analytischen Philosophie, deren Vertreter unter anderem Sprachphilosophen wie Ludwig Wittgenstein waren. Die Werke dieser beiden Philosophen wiesen jedoch durchaus auch Gemeinsamkeiten auf, die auch beispielsweise von Kathrin Stengel analysiert und systematisiert wurden (Stengel, 2003).

b) Die analytische Philosophie - Gottlob Frege bis Ludwig Wittgenstein

„Auf die Frage, was die Zahl Eins sei, oder was das Zeichen 1 bedeute, wird man meistens die Antwort erhalten: nun, ein Ding. Und wenn man dann darauf aufmerksam macht, dass der Satz „die Zahl Eins ist ein Ding“ keine Definition ist, weil auf der einen Seite der bestimmte Artikel, auf der anderen der unbestimmte steht, dass er nur besagt, die Zahl Eins gehöre zu den Dingen, aber nicht, welches Ding sie sei, so wird man vielleicht aufgefordert, sich irgendein Ding zu wählen, das man Eins nennen wolle. Wenn aber Jeder das Recht hätte, unter diesem Namen zu verstehen, was er will, so würde derselbe Satz von der Eins für Verschiedene Verschiedenes bedeuten; es gäbe keinen gemeinsamen Inhalt solcher Sätze.“
(Frege, 1884, Seite I)

In der *Kleinen Geschichte der Philosophie* widmete Ottfried Höffe (2008) ein Kapitel der Analytischen Philosophie, deren Ursprung er vor allem in der Spaltung der Philosophie im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert verortete. Neben der, im vorigen Punkt angeschnittenen, Phänomenologie und der verwandten Strömungen der Existenzphilosophie – zusammengefasst die Philosophie der wahrnehmbaren Welt, etablierte sich eine andere philosophische Strömung, die sich an der Logik, der Mathematik und den Naturwissenschaften orientierte und später analytische Philosophie genannt wurde. Diese beiden Strömungen widersprachen einander oftmals, die Phänomenologie meinte, dass die Analytiker nicht die richtigen Sachprobleme behandeln würden, während diese den Phänomenologen vorwarfen ihre Philosophie auf einer nicht überprüften Sprache aufzubauen, was in weiterer Folge das Kernthema der analytischen Philosophie wurde und von Philosophen wie Gottlob Frege, Bertrand Russell oder Ludwig Wittgenstein aufgegriffen und weiterentwickelt wurde (Höffe, 2008).

„In einer Diskussion mit Yorick Smythies, einem über lange Jahre engen Freund und Schüler, bemerkte Wittgenstein auf die Frage, was er für die Grundprobleme der Philosophie halte: »Subject and predicate«. [...] Im Zentrum der Untersuchungen steht die fundamentale Beziehung zwischen Sprache (bzw. zwischen in Sätzen ausgedrückten Gedanken) und Realität.“ (Munz, 2005, Seite 11 & 17)

Ludwig Wittgenstein wurde 1889 in Wien geboren, verbrachte am Ende des ersten Weltkriegs einige Zeit in italienischer Kriegsgefangenschaft und lebte anschließend als Lehrer in einem ländlichen Gebiet in Österreich. Er verfasste einige Notizen, die er 1921 als „Tractatus logico-philosophicus“ veröffentlichte, das eines der einflussreichsten philosophischen Bücher des zwanzigsten Jahrhunderts wurde. Er stellte darin die Idealsprache vor und bezog sich vor allem auf das Verhältnis der Sprache zur Wirklichkeit und die Sinnlosigkeit feststellen zu wollen, ob sich die Sprache auch tatsächlich auf die Wirklichkeit bezieht, da ein Bild nicht die eigene Form der Abbildung darstellen kann, sondern sie aufweist. Würden Sätze die Wirklichkeit abbilden, so könne man einen Vergleich überdies nicht sprachlich ausdrücken. Das Ziel müsse demnach sein, nicht die Zusammenhänge zwischen der Sprache und der Wirklichkeit zu untersuchen, sondern wie die Sätze ineinander hängen (Lutz, 2015).

In seinen späteren Jahren schrieb Wittgenstein stets viele Kommentare, Abhandlungen, Absätze, veröffentlichte jedoch keine davon. Posthum wurden die *Philosophischen Untersuchungen* im Jahre 1953 veröffentlicht – Wittgenstein starb 1951. Darüber hinaus wird sein Nachlass bis heute organisiert, katalogisiert und einzelne Werke zusammengestellt und veröffentlicht, beispielsweise ein Werk „Über Gewissheit“, das aus Fragmenten aus vier Schaffensperioden in den letzten Lebensjahren Wittgensteins zusammengesetzt wurde und schließlich herausgegeben wurde. Darin beschrieb Wittgenstein den Bezug der Sprache zum Wissen und somit auch zur Erkenntnis überhaupt (Lutz, 2015; Wittgenstein, 1970; Wittgenstein, 1984; Wittgenstein, 1984a; Wittgenstein, 2006).

Wittgenstein beschrieb zunächst das Sprachspiel als „*das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist*“ (Wittgenstein, 2006, Seite 241) und bezog sich hierbei auf bestimmte Funktionen, die die Sprache innerhalb der Lebensformen hat. Sprachspiele sind bei Wittgenstein sehr vielfältig und jeweils kontextabhängig. Beispiele für Sprachspiele wären unter anderem Witze, wissenschaftliche Fachsprachen, literarische Texte und viele weitere Bereiche, in denen die Sprache nach bestimmten Regeln der Verwendung, Konventionen oder übliche Umgangsformen gebraucht wird. Grundvoraussetzung ist eine Gemeinschaft von Menschen, andernfalls wäre es, nach Wittgenstein, lediglich eine Privatsprache (Wittgenstein, 2006).

„Wäre aber auch eine Sprache denkbar, in der Einer seine inneren Erlebnisse – seine Gefühle, Stimmungen, etc. – für den eigenen Gebrauch aufschreiben, oder aussprechen könnte? – Können wir denn das in unserer gewöhnlichen Sprache nicht tun? – Aber so meine ich's nicht. Die Wörter dieser Sprache sollen sich auf das beziehen, wovon nur der Sprechende wissen kann; auf seine unmittelbaren, privaten, Empfindungen. Ein Anderer kann diese Sprache also nicht verstehen.“ (Wittgenstein, 2006, Seite 356)

Das sogenannte Privatsprachenargument besagt also, dass jemand, der seine unmittelbaren Empfindungen mit Wörtern beschreibt, die exakt diese Empfindungen meinen, dann sind diese Wörter von allen anderen Menschen, die diese Empfindungen nicht haben – höchstens vergleichbare, aber nicht dieselben – bedeutungslos. Diese Sprache hat ihren Sinn somit nur im Sprechenden. Alle Anderen können nur die Bedeutungen erraten und in eine andere Sprache übersetzen, die dann intersubjektiv austauschbar ist (Wittgenstein, 2006).

Diese Intersubjektivität der Sprache ist, so Wittgenstein (1970), auch erforderlich um Wissen zu erlangen oder zu verbreiten. Er schrieb in diesem Zusammenhang vom Wissen eines Menschen, dass er eine Hand besäße. Diese Aussage wurde empirisch überprüft, die Hand wurde gesehen und gefühlt. Dennoch macht diese Aussage nur in einem bestimmten Sprachspiel einen Sinn, denn die Aussage „ich weiß“ alleine bezieht sich nur darauf, was der Mensch selbst weiß. Wittgenstein unterschied darüber hinaus das absolute Wissen von der subjektiven Gewissheit und schrieb hierzu:

„Es ist nicht so, dass der Mensch in gewissen Punkten mit vollkommener Sicherheit die Wahrheit weiß. Sondern die vollkommene Sicherheit bezieht sich nur auf seine Einstellung.“ (Wittgenstein, 1970, Seite 34)

Diese Einstellung bezog er in weiterer Folge jedoch explizit auf einen Philosophen und unterschied die Gewissheit in der Philosophie von der Gewissheit in der alltäglichen Lebenswelt. Darüber hinaus postulierte Wittgenstein:

„Unser Wissen bildet ein großes System. Und nur in diesem System hat das Einzelne den Wert, den wir ihm beilegen.“ (Wittgenstein, 1970, Seite 34)

c) Der Strukturalismus von Claude Lévi-Strauss bis Michel Foucault

„Was das moderne Denken von Grund auf in Frage stellen wird, ist die Beziehung des Sinns zur Form der Wahrheit und zur Form des Seins: am Himmel unserer Reflexion herrscht eine Rede - eine vielleicht unzugängliche Rede -, die mit einem Schlag eine Ontologie und eine Semantik sein soll. Der Strukturalismus ist keine neue Methode, er ist das erwachte und unruhige Bewusstsein des modernen Wissens.“ (Foucault, 1974, Seite 260)

Der Begriff Strukturalismus wurde aus dem lateinischen „structura“ abgeleitet, das zunächst die architektonische Bedeutung der Art, wie ein Gebäude gebaut wurde, beinhaltete. Im siebzehnten Jahrhundert wurde die Struktur dahingehend erweitert, als nun auch Lebewesen eine Struktur, einen Aufbau des Körpers, besaßen. Allgemeiner beschrieb „Struktur“ jene Bereiche, in denen sich Teile zu einem Ganzen zusammenfügten, konkreter die jeweilige Organisation der Teile um zu diesem Ganzen zu werden. Erst Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurde der Begriff der Struktur häufiger genutzt, beispielsweise bei Émile Durkheim und seinem Werk über die Methode der Soziologie, die er 1895 publizierte. André Lalande bildete zwei Jahrzehnte danach den Neologismus des Strukturalismus, der später von der Sprachwissenschaft übernommen wurde (Dosse, 1996).

Claude Lévi-Strauss galt als populärster Denker des Strukturalismus. In seinem Werk über „Mythos und Bedeutung“ stellte er den Strukturalismus dem Reduktionismus gegenüber. Während der Reduktionismus komplexe Phänomene durch einfachere Phänomene zu erklären versucht, untersucht der Strukturalismus die Beziehungen zu anderen Phänomenen und versucht das gesamte System dahinter zu verstehen. Dieses Vorgehen wurde in der Linguistik oder der Ethnologie bereits vor dem eigentlichen Strukturalismus schon angewandt (Levi-Strauss, 1995). Er selbst hatte nach dem zweiten Weltkrieg den Linguisten Roman Ossipowitsch Jakobson getroffen und dessen strukturalistisches Vorgehen übernommen um sie in der Ethnologie anzuwenden, woraus in weiterer Folge die universelle Anwendbarkeit auf viele Fachgebiete entstand. Er erklärte dadurch beispielsweise die Unterschiede der Kunst Asiens und Amerikas, in dem er nicht die Genetik bemühte, sondern die strukturalen Umstände des hohen Stellenwertes der Maske in den verschiedenen Kulturen beschrieb (Falk, 1976).

Ende der 1960er Jahre geriet der Strukturalismus zunehmend in Verruf. Strukturalisten distanzieren sich teilweise von diesem, Andere versuchten ihn zu verteidigen, viele beriefen sich auf einen neuen Strukturalismus. In der letzten Gruppe befand sich Michel Foucault, der zeitgleich mit Claude Levi-Strauss lebte. Die Unterscheidung zum Strukturalismus ist nicht eindeutig, zumeist werden Änderungen im Bezug zur Sprache und zur Semiotik angegeben. Bei Foucault vollzog sich dieser Wechsel nach der sogenannten 68er-Revolution und dem Verfassen eines neuen Werkes, das er als Antwort auf diverse Kritiken der „Ordnung der Dinge“ veröffentlichte (Dosse, 1997).

Foucault beschrieb in dem letztgenannten Werk, das 1966 unter dem Namen „Les mots et les choses“ veröffentlicht wurde, die Epistemologie und die Diskursanalyse. Foucaults Anliegen war die Erforschung der Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte dahingehend, als nicht nur diverse Erkenntnisse dieser Epoche dargestellt und die Querverbindung zu aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen hergestellt werden sollen, sondern vielmehr soll diese Untersuchung die Ordnung der jeweiligen Zeit analysieren. Die Ordnung umfasste bei Foucault unter Anderem die Gesetze des Warenaustauschs, die Regelmäßigkeiten der Lebewesen, die Verkettung der Wörter in der Sprache, das jeweilige Fundament der Erkenntnisse und die Behandlung von Geschichte und Wissen, die zur damaligen Zeit in der Gesellschaft präsent waren.

„Was wir an den Tag bringen wollen, ist das epistemologische Feld, die episteme [...] Nun hat aber diese archäologische Untersuchung zwei große Diskontinuitäten in der episteme der abendländischen Kultur freigelegt, die, die das klassische Zeitalter in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts einleitet, und die, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Schwelle unserer modernen Epoche bezeichnet.“ (Foucault, 1974, Seite 24 und 25)

Foucaults Epistemologie suchte nicht die Voraussetzungen der Erkenntnis im Subjekt oder in der Realität, sondern im Diskurs – in einem epistemologischen Feld einer bestimmten Epoche – und verortete zwei Brüche des Feldes, bei denen die Entwicklung einen Sprung vollzog ohne aufeinander kontinuierlich aufzubauen. In späteren Werken ersetzte er das Wissen durch die Macht und postulierte, dass Wissen lediglich auf Macht verweise. Wissen stehe, so Foucault, stets unter dem direkten Einfluss der Macht (Foucault, 1974; Kajetzke, 2008).

d) Der Neue Realismus von Markus Gabriel und Maurizio Ferraris

„Eine andere Quelle der angeblichen Überwindung des Menschen ist das Buch Die Ordnung der Dinge des französischen Soziologen, Historikers und Philosophen Michel Foucault (1926–1984). Dieses Buch beschreibt, auf welche Weise der Begriff des Menschen in den modernen Lebens- und Humanwissenschaften entstanden ist und wie er sich gewandelt hat. Am Ende steht die absurde These, dass der Mensch erst seit wenigen Jahrhunderten existiert, weil Foucault ihn lediglich für eine Schnittstelle verschiedener Wissenschaftsdiskurse, also für ein Konstrukt hält.“ (Gabriel, 2015, Seite 207)

Markus Gabriel kritisierte Foucault in weiterer Folge, zog ihn zuweilen sogar ins lächerliche und schrieb etwas sarkastisch, dass er dagegen wette, dass der Mensch rasch wieder verschwinden würde. Gabriel erweckte hierbei allerdings den Eindruck, dass er glaube Foucault hätte den Menschen an sich, also die Gesamtheit aller biologischen Entitäten, die dem Menschen zugeordnet werden würden, der Verdammnis preisgegeben. Stattdessen habe Foucault lediglich das Konzept des Menschen in den Diskursen als junges Konstrukt beschrieben, dass auch wieder vergehen werden würde (Gabriel, 2015; Foucault, 1974).

Markus Gabriel postulierte den Neuen Realismus und beschrieb diesen wie folgt:

„Ich selbst verstehe unter dem „Neuen Realismus“ im Allgemeinen die systematische Anerkennung der Tatsache, dass unsere Gedanken über Reales genau so real sind wie alles andere. Realität hängt nicht davon ab, ob etwas in maximal robuste Tatsachen eingebettet ist, sie hängt lediglich von Tatsachen ab. Wendet man diese Grundidee auf die Ontologie an, ergibt sich meines Erachtens eine neue Möglichkeit, Existenz realistisch zu denken.“ (Gabriel, 2014a, Seiten 192 und 193)

Gabriel unterschied maximal modal robuste Gegenstände, beispielsweise Gegenstandsbereiche der Physik und der Chemie, von minimal modal robusten Gegenständen, beispielsweise aus den Bereichen der Finanzwirtschaft, des freien demokratischen Gemeinwesens oder Bereiche der Geschichtsforschung (Gabriel, 2014a).

Die Pointe dieser Überlegung und der Unterscheidung zwischen minimal modalen und maximal modalen Charakteren bestehe, so Gabriel, darin, dass anerkannt wird, dass die Gegenstandsbereiche unterschiedlich charakterisiert werden müssen. Diese Einsicht bezeichnete er in weiterer Folge als „Neuen ontologischen Realismus“, der somit anerkenne, dass diverse Gegenstände der ontologischen Außenwelt realer sind als beispielsweise der menschliche Geist und auch ohne dessen Erkenntnis fortbestehen würden. Gabriel führte darüber hinaus auch an, dass Russell einst schrieb, dass die Frage ob etwas existiere nicht davon abhängen würde, wie es existiere. Illusionen, Halluzinationen, Sinneswahrnehmungen oder andere Möglichkeiten der Wahrnehmung und Erkenntnis seien allesamt real; einen Geist werde man nicht los, indem man ihn als Produkt des Gehirns beschreibt. Auf die Frage wie man nun mit diesen Daten umgehen könne und wie man diese riesige Sammlung an Daten adäquat organisieren könne, schlug Gabriel die sogenannte Sinnfeldontologie vor (Gabriel, 2014a).

Das Sinnfeld sei, so Gabriel, eine Erscheinungsform der Existenz. Man könne dasselbe entweder als Baumgruppe oder als fünf Bäume beschreiben, etwas Anderes entweder als Gebirgsmassiv, als Gruppe von Gebirgsketten oder als Ansammlung von einer riesigen Anzahl von kleinsten Teilchen. Die Sinnfelder würden hierbei den Kontext darstellen, aus dem wir die jeweiligen Gegenstandsbereiche heraus betrachten und beschreiben. Es gäbe außerdem keine Gegenstände oder Tatsachen außerhalb der Sinnfelder, da Existenz – gemäß der Definition von Gabriel – die Erscheinung von etwas in einem Sinnfeld darstellt. Es würden zudem unendlich viele Gegenstände in Sinnfeldern erscheinen ohne, dass ein Mensch davon Notiz genommen hätte und, dass ebendieser Umstand keinerlei Auswirkung habe. Ob ein Mensch eine chemische Reaktion in einem sehr weit entfernten Planetensystem wahrgenommen hat oder nicht, ändert nichts daran, dass diese chemische Reaktion stattfand und in bestimmten Sinnfeldern als chemische Reaktion existierte (Gabriel, 2013).

„Ich definiere „Existenz“ nun entsprechend als „Erscheinen-in-einem-Sinnfeld“: was existiert, ist da, wobei die Ortsangabe des Daseins auf das Sinnfeld verweist, in dem etwas vorkommt. Was in einem Sinnfeld erscheint, erscheint freilich nicht notwendig jemandem im Sinne einer Person oder gar eines anonymen kosmischen oder transzendenten Bewusstseins.“ (Gabriel, 2014a, Seite 196)

Maurizio Ferraris (2014), ein italienischer Philosoph, datierte die Entstehung des „Neuen Realismus“ auf den 23.06.2011 um 13:30 und begründete dies mit einem Treffen, das im Restaurant „Al Vinacciolo“ in Neapel zwischen ihm und Markus Gabriel stattfand, bei dem die Tendenz zeitgenössischer Philosophen hin zu einem neuen Realismus konstatiert wurde. Grundthese war, dass das Sein vor dem Denken existierte und nicht erst vom Denken erschaffen wurde, respektive das Sein lediglich als Scheinbilder oder Phänomene wahrgenommen oder konstruiert werden würde. Der Tyrannosaurus Rex hätte auch bereits vor dem menschlichen Denken existiert und wäre nicht, wie von antirealistischen Theorien gefolgert werden müsse, retrospektiv erschaffen worden. Ferraris schlug zur Gründung des Neuen Realismus eine Reihe von Unterscheidungen vor (Ferraris, 2014).

EPISTEMOLOGIE veränderlich	Ontologie unveränderlich
Wissenschaft sprachlich geschichtlich frei unendlich teleologisch	Erfahrung nicht notwendigerweise sprachlich nicht geschichtlich notwendig endlich nicht notwendigerweise teleologisch
Wahrheit entsteht nicht aus der Erfahrung, aber ist teleologisch an ihr orientiert	Wirklichkeit ist naturgemäß nicht an Wissenschaft orientiert
Innenwelt (= innerhalb der Begriffsschemata)	Außenwelt (= außerhalb der Begriffsschemata)

Abbildung 5 - Die Unterscheidungen des Neuen Realismus zum Antirealismus (Ferraris, 2014, Seite 58)

IX. Zusammenfassung

„Die Kompliziertheit der Philosophie ist nicht die ihrer Materie, sondern die unseres verknoteten Verstandes.“ (Wittgenstein, 1984, Seite 9)

Zusammenfassend lässt sich das Zitat von Ludwig Wittgenstein nur bestätigen. Der verknotete Verstand zieht sich durch die gesamte Arbeit und lässt die in der Einleitung gestellten Fragen ebenso wenig eindeutig beantworten wie jene Frage nach den Unterschieden und den Gemeinsamkeiten der Individualpsychologie und dem Radikalen Konstruktivismus.

Die erste Frage, die in der Einleitung gestellt wurde, war jene der Wissenschaftlichkeit, die – im Gegensatz zur Ideologie – im Wesentlichen die Grundvoraussetzung einer wissenschaftlichen Arbeit, wie die Vorliegende es umzusetzen versucht, darstellen sollte. Die Antwort könnte von der berühmten, wenngleich fiktiven Katze aus Schrödingers Kiste stammen... und nicht stammen: Etwas ist wahrscheinlich Wissenschaft und wahrscheinlich keine Wissenschaft. Ob etwas als Wissenschaft bezeichnet werden kann, hängt vom bezeichnenden Subjekt ab oder dem Sprachspiel, das das Wort „Wissenschaft“ in ebenjener Weise verwendet, wie es hier angewandt werden müsste. Eine Wissenschaft könnte verifizierbar (Wiener Kreis), falsifizierbar (Karl Popper) sein oder gar komplett frei in ihrer Gestaltung (Paul Feyerabend) (2013). Wissen kann konstruiert (von Glaserfeld), ein Abbild der Wirklichkeit (Hume), ein sinnloses Wort (Wittgenstein) oder die Kenntnis einer subjektunabhängigen Existenz in einem Sinnfeld (Gabriel) sein.

In einer Zusammenfassung der vorliegenden Arbeit ließen sich vor allem zwei Kernpunkte herauskristallisieren. Zum Einen die stete Veränderung des Wissensbegriffs und der Erkenntnistheorie im Laufe der Zeit und zum Anderen eine mögliche Grenze der Experimentellen Trans-Kontextualisation.

Die Veränderung der Erkenntnistheorie war ein steter Wechsel unterschiedlicher Weltanschauungen in unterschiedlichen Epochen, wobei eine große Vielfalt vor allem in der griechischen Antike bestand und erst wieder mit der Renaissance und vor allem im

20. Jahrhundert aufkam. Die Hauptprotagonisten der Philosophie wechselten stets zwischen einem objektiven Erkenntnisbegriff, nachdem das Subjekt das Wissen von der Außenwelt erhielt, und einem subjektiven Erkenntnisbegriff, nachdem das Subjekt das Wissen aktiv mitgestaltete, die Umwelt entsprechend vorkategorisierte oder gar vollständig konstruierte. Sowohl in der Antike als auch in der Postmoderne waren beide Varianten zeitgleich anerkannt und verbreitet. In aktuellen Diskursen ist zudem eine gewisse Annäherung aneinander beobachtbar. Galt es einst noch als Konflikt zwischen Platon und Aristoteles oder Hume und Descartes, so sind zeitgenössische Theorien durch Annäherungen aneinander beschreibbar. Der Konstruktive Realismus oder der neue Realismus versuchen, eine Synthese zwischen konstruktivistischen Elementen und realistischen Elementen zu erreichen, und unterscheiden sich untereinander in ihren Grundthesen zum Teil nur marginal. Sowohl Markus Gabriel, als auch Friedrich Wallner beschrieben eine Form des Realismus, in denen die Existenz ausschließlich in Mikrowelten/Sinnfeldern vorhanden und beschreibbar, respektive beobachtbar sei.

Umberto Eco (2014) schrieb hierzu beispielsweise, dass er nicht sehen würde, was an Gabriels „Neuem Realismus“ so neu und anders sei, als das, was er selbst bereits in den 1960er Jahren beschrieb.

Die zweite Schlussfolgerung betrifft die Experimentelle Trans-Kontextualisation. Diese arbeitet mit der Verfremdung einzelner Transponate aus einem Herkunftskontext in einen Verfremdungskontext. Das Transponat wird hierbei aus dem Herkunftskontext gebildet, das im Rahmen des Therapieschulendialogs zumeist eine psychotherapeutische Theorie darstellt. Psychotherapeutische Theorien sind jedoch nicht homogen und hängen oftmals stark vom Autor ab, so wäre beispielsweise die Psychoanalyse von Lacan kaum mit jener Sigmund Freuds vergleichbar und würde zum Teil erhebliche Unterschiede ergeben, wenn man deren erkenntnistheoretische Grundlagen betrachten würde. Selbst bei einem einzelnen Autor können verschiedene Standpunkte beobachtet werden. Freuds Todestrieb, den er erst in den letzten Jahren seines Lebens einführte oder Adlers Verhältnis zur Wirklichkeit, das sich im Laufe der Entwicklung der Individualpsychologie veränderte.

Eine sinnvolle Experimentelle Trans-Kontextualisation müsste jedoch eine klare Definition des Herkunftskontextes und ein eindeutiges Transponat verwenden. Ob dies im Rahmen der veränderbaren wissenschaftlichen Theorien umsetzbar ist, bleibt fraglich, eindeutig ist jedenfalls die Voraussetzung einer homogenen Theoriestruktur, die zudem statisch, also unveränderlich ist.

Die Untersuchung einer erkenntnistheoretischen Position im Rahmen einer psychotherapeutischen Schule ist von durchaus erheblichem Wert. Wenngleich dies möglicherweise kaum Auswirkungen in der psychotherapeutischen Praxis haben wird, so erweitert eine derartige Untersuchung in jedem Fall den Horizont der eigenen Theorie und deren Hintergründe. Aufbauende Theorien können so auch schneller als „passend“ oder „unpassend“ erkannt werden. Manche Theorien mögen auch in fremden Theoriegebäuden praktisch anwendbar sein, ein gemeinsamer Theorihintergrund ist jedoch zur vollständigen Einarbeitung notwendig und darf keinesfalls verabsäumt werden.

Wollte man nun eine erschöpfende Antwort auf die eingangs gestellten Fragen formulieren, so wird hier lediglich auf Wittgenstein verwiesen:

„Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit.“ (Wittgenstein, 2006, Seite 360)

Gute Besserung!

X. Kritik und Ausblick

Die vorliegende Arbeit enthält im Wesentlichen eine Reise durch die Philosophiegeschichte und griff viele Punkte auf, die zur Erkenntnistheorie passen. Die Auswahl der Theorien ist jedoch subjektiver Natur und bildet ein Konglomerat aus aktuell „wichtigen“ Diskursen, sowie der Meinung des Autors über jene Bereiche, die eine höchst mögliche Stringenz aufweisen. Andere Bereiche kamen hingegen kaum vor, beispielsweise die Wissenschaftstheoretiker des Wiener Kreises, die ebenso wie Karl Popper und Paul Feyerabend lediglich in der Zusammenfassung kurz angeschnitten wurden. Darüber hinaus wurden viele namhafte Philosophen lediglich stark verkürzt dargestellt, da die vorliegende Arbeit auch einen Überblick über die Vielfalt der philosophischen Argumentationen darbieten soll und Alternativen zu den konstruktivistisch-individualpsychologischen Thesen darstellen soll. Ein anderer Autor würde die Arbeit möglicherweise aus einem anderen Blickwinkel angehen, würde eventuell psychotherapeutische Erkenntnistheorien anführen, beispielsweise Jacques Lacan statt Claude Lévi-Strauss und Michel Foucault. Oder Existenzphilosophen wie Medard Boss, der mit Martin Heidegger zusammen arbeitete. Karl Jaspers wäre ein interessanter Philosoph gewesen, der nicht einmal erwähnt wurde.

In einem Artikel über die philosophischen Grundlagen der Psychotherapie beschrieb ich Dutzende psychotherapeutische Philosophen und philosophische Psychotherapeuten, respektive „philosophische Ärzte“, die an der Schnittstelle beider Bereiche arbeiteten. Dennoch wählte ich hier hauptsächlich rein „philosophische Philosophen“ aus, um die Erkenntnistheorie tatsächlich als solche zu behandeln. Ebenselbiges wäre sinnvoll, wenn das erhoffte Projekt – die Ausarbeitung der philosophischen Grundlagen der Psychotherapie – realisiert werden sollte. Eine Analyse der philosophischen Grundlagen der psychotherapeutischen Schulen, die tatsächlich philosophische Grundlagen darstellen und wirklich „hinter“ die Theorien blicken wollen, um den Boden und den Keller des theoretischen Gerüsts zu untersuchen und jene Risse entdecken, die die Stabilität des Gebäudes gefährden könnten – eine Reihe von Publikationen, die diese Analysen detailliert darlegen würden das Idealbild des Ausblicks darstellen.

XI. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Visualisierung des Grundprinzips der Experimentellen Trans-Kontextualisation (Greiner, 2009a, Seite 7)

Abbildung 2: Die fünf dialogoperativen Prozess-Schritte in der Experimentellen Trans-Kontextualisation (Greiner, 2009a, Seite 11)

Abbildung 3: Die Visualisierung des interdisziplinären Psycho-Text-Puzzles (Greiner, 2014, Seite 4)

Abbildung 4: Die Visualisierung des Intertherapeutischen Bild-Prozesses (Greiner, 2013b, Seite 43)

Abbildung 5: Die Unterscheidungen des Neuen Realismus zum Antirealismus (Ferraris, 2014, Seite 58)

XII. Literaturverzeichnis

Adler, A. & Bruder-Bezzel, A. (Hrsg.) (2007). *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904 – 1912)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Adler, A. & Rüedi, J. (Hrsg.) (2007a). *Menschenkenntnis (1927)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Adler, A., Witte, K. H. (Hrsg.), Bruder-Bezzel, A. (Hrsg.) & Kühn, R. (Hrsg.) (2008). *Über den nervösen Charakter (1912)* (2. Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Adler, A., Brunner, R. (Hrsg.) & Wiegand, R. (Hrsg.) (2008a). *Der Sinn des Lebens (1933). Religion und Individualpsychologie (1933)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Adler, A. & Eife, G. (Hrsg.) (2010). *Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Aristoteles (1986). *Nikomachische Ethik*. Ditzingen: Reclam Verlag.

Aristoteles (2007). *Metaphysik*. Ditzingen: Reclam Verlag.

Bergson, H. (1993). *Denken und schöpferisches Werden: Aufsätze und Vorträge*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Brinskele, H. (2011). *Alfred Adlers Lebensstilkonzept und der Begriff des Habitus bei Pierre Bourdieu*. In: Rieken, B. (Hrsg.). *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (Seiten 221-236). Münster: Waxmann Verlag.

Bruder, K.-J. (2004). *Psychoanalytischer Konstruktivismus und Intersubjektivität*. In: Bruder-Bezzel, A. & Bruder, K.-J.: *Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler* (Seiten 78-121). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Brunner, R. (Hrsg.) & Titze, M. (Hrsg.) (1995). *Wörterbuch der Individualpsychologie* (2. Auflage). München und Basel: Ernst Reinhard Verlag.

Bürger, G. A. (1803). *Hauptmomente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten*. Münster: Peter Waldek.

Datler, W. (1991). *Was wir ererbt von unseren Vätern... Ein Plädoyer für Ambivalenz in unserer Beziehung zu Alfred Adler*. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 16. Jahrgang, Heft 1/1991, Seiten 29-38.

Descartes, R. (2008). *Meditationes de Prima Philosophia. Meditationen über die Erste Philosophie. Lateinisch/Deutsch*. Dietzingen: Reclam Verlag.

Descartes, R. (2015). *Die Prinzipien der Philosophie*. Essen: Magic Bookworld Verlag.

Dosse, F. (1996). *Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966*. Hamburg: Junius Verlag.

Dosse, F. (1997). *Geschichte des Strukturalismus. Band 2: Die Zeichen der Zeit, 1967-1991*. Hamburg: Junius Verlag.

Dreikurs, R. (1969). *Grundbegriffe der Individualpsychologie*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.

Duden (2002). *Philosophie. Ein Lexikon zu Philosophie und Ethik für Schule und Studium*. Mannheim: Verlag F.A. Brockhaus AG.

Duden. *Deutsches digitales Wörterbuch* (12.10.2015). Abgerufen von <http://www.duden.de/rechtschreibung/Epistemologie>

Eco, U. (2014). *Gesten der Zurückweisung. Über den Neuen Realismus*. In: Gabriel, M. (Hrsg.). *Der Neue Realismus* (Seiten 33-51). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ellenberger, H. (2005). *Die Entdeckung des Unbewußten – Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. Zürich: Diogenes Verlag.

Elser, M. (Hrsg.) (1992). *Enzyklopädie der Philosophie. Von der Antike bis zur Gegenwart. Denker und Philosophen, Begriffe und Probleme, Theorien und Schulen*. Augsburg: Weltbild Verlag.

Falk, W. (1976). *Vom Strukturalismus zum Potenzialismus. Ein Versuch zur Geschichts- und Literaturtheorie*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber.

- Farau, A. & Cohn, R. (1984). *Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ferraris, M. (2014). *Was ist der Neue Realismus?*. In: Gabriel, M. (Hrsg.). *Der Neue Realismus* (Seiten 52-75). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feyerabend, P. (2013). *Wider den Methodenzwang* (13. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Flasch, K. (Hrsg.) (1998). *Interpretationen: Hauptwerke der Philosophie. Mittelalter*. Dietzingen: Reclam Verlag.
- Fischer, H. R. & Peschl, M. (1996). *Konstruktivismus (constructivism)*. In: Strube, G., Becker, B., Freska, C., Hahn, U., Opwis, K. & Palm, G. (Hrsg.). *Wörterbuch der Kognitionswissenschaft* (Seiten 329-331). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Foucault, M. (1974). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Frege, G. (1884). *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*. Breslau: Verlag von Wilhelm Koebner.
- Freud, S. (2009). *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Freud, S. (2009a). *Die Traumdeutung*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Gabriel, M. (2013). *Warum es die Welt nicht gibt*. Berlin: Ullstein Buchverlage.
- Gabriel, M. (2014). *Einleitung*. In: Gabriel, M. (Hrsg.). *Der Neue Realismus* (Seiten 8-18). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gabriel, M. (2014a). *Existenz, realistisch gedacht*. In: Gabriel, M. (Hrsg.). *Der Neue Realismus* (Seiten 171-199). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gabriel, M. (2015). *Ich ist nicht Gehirn*. Berlin: Ullstein Buchverlag.

Gostentschnig, M. (2008). *Wissenschaft und Spiritualität. Eine Abgrenzung*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität, Wien.

Greiner, K. (2005). *Culture and Knowledge. Vol. 2 – Therapie der Wissenschaft. Eine Einführung in die Methodik des Konstruktiven Realismus*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Greiner, K. (2009). *Einführung ins dialogexperimentelle Forschen im Therapieschulendialog*. In: Greiner, K. (Hrsg.), Jandl, M. (Hrsg.) & Paschinger, O. (Hrsg.). *Programmatik und Praxis im Therapieschulendialog (TSD). Erste Beiträge zur dialogexperimentellen Theorie-Integration in der Psychotherapiewissenschaft*. Wien: Sigmund Freud PrivatUniversitäts Verlag.

Greiner, K. (2009a). *Hinführung zum dialogexperimentellen Forschen im Therapieschulendialog (TSD). Informativer Überblickstext an der SFU - Sigmund Freud Privat-Universität Wien*. Materialien zur Lehrveranstaltung *Wissenschafts- und Forschungsmethodik*, gehalten an der Sigmund-Freud-PrivatUniversität Wien.

Greiner, K. (2012). *Standardisierter Therapieschulendialog (TSD). Therapieschuleninterdisziplinäre Grundlagenforschung an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien/Paris (SFU)*. Wien: Sigmund Freud PrivatUniversitäts Verlag.

Greiner, K. & Jandl, M. (2012a). *Das Psycho-Text-Puzzle und andere Beiträge zu Psychotherapiewissenschaft und Philosophie*. Wien: Sigmund Freud PrivatUniversitäts Verlag.

Greiner, K., Jandl, M. & Burda, G. (2013). *Der Psycho-Bild-Prozess und andere Beiträge zu Psychotherapiewissenschaft und Philosophie*. Wien: Sigmund Freud PrivatUniversitäts Verlag.

Greiner, K. (2013a). *Methodenfabrplan Inter-Therapeutik (ITK). Transfermentische Psychotherapiewissenschaft an der SFU Wien*. Wien: Sigmund Freud PrivatUniversitäts Verlag.

Greiner, K. (2013b). *Intertherapeutischer Bild-Prozess (ITBP). Eine transfermentische Forschungstechnik der Psychotherapiewissenschaft*. In: *SFU Forschungsbulletin*. 1. Jahrgang / Nummer 1, Juni 2013.

Greiner, K. (2014). *Interdisziplinäres Psycho-Text-Puzzle (P-T-P) am Beispiel Psychoanalyse kombiniert mit Wissenschaftstheorie. Eine experimentalhermeneutische Modellreflexion*. In: *SFU Forschungsbulletin*. 2. Jahrgang / Nummer 2, September 2014.

- Greiner, K. (2015). *Hierarchische Ordnung der Termini technici*. Wien: Unveröffentlichtes Vorlesungsskript an der Sigmund-Freud-PrivatUniversität.
- Greiner, K & Jandl, M. (2015a). *Bizarrosophie. Radikalkreatives Forschen im Dienste der akademischen Psychotherapie*. Nordhausen: Traugott Bautz.
- Hanewald, C., Mittelstraß, J. (Hrsg.), Perler, D. (Hrsg.) & Wieland, W. (Hrsg.) (2001). *Apperzeption und Einbildungskraft. Die Auseinandersetzung mit der theoretischen Philosophie Kants in Fichtes früher Wissenschaftslehre*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Heidegger, M. (1967). *Sein und Zeit* (11. Auflage). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Hejl, P. M. (2009). *Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie*. In: Gumin, H. (Hrsg.) & Meier, H. (Hrsg.). *Einführung in den Konstruktivismus. Beiträge von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick* (11. Auflage) (Seiten 109-146). München: Piper Verlag GmbH.
- Hirschberger, J. (2007). *Geschichte der Philosophie. Altertum und Mittelalter, Neuzeit und Gegenwart*. Köln: Komet Verlag.
- Höffe, O. (2008). *Kleine Geschichte der Philosophie* (2. Auflage). München: Verlag C. H. Beck.
- Horn, C. & Rapp, C. (2008). *Wörterbuch der antiken Philosophie* (2. Auflage). München: Verlag C. H. Beck.
- Hume, D. & Kulenkampff, J. (Hrsg.) (1993). *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Hamburg: Meiner Verlag.
- Husserl, E. (1901): *Logische Untersuchungen. Zweiter Theil. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*. Halle an der Saale: Max Niemeyer.
- Irrlitz, G. (2010). *Kant Handbuch. Leben und Werke* (2. Auflage). Stuttgart: Verlag J. B. Metzler.
- Kajatzke, L. (2008). *Wissen im Diskurs. Ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Kant, I. & Weischedel, W. (Hrsg.) (1973). *Kritik der reinen Vernunft 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Khoshrouy-Sefat, H. (28.10.2015). *Individualpsychologie Alfred Adlers (Eine Einführung)*. Abgerufen von: <http://www.adler-institut-mainz.de/uploads/media/Individualpsychologie.pdf>

Klünger, G. (2011). *Culture and Knowledge. Vol. 18 - Wörterbuch des Konstruktiven Realismus*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Klünger, G. (2012). *Verfremdung als Instrument der Bewusstmachung*. In: Wallner, F. (Hrsg.), Lan, F. (Hrsg.), Schulz, A. (Hrsg.). *Culture and Knowledge. Vol. 21 - Aspekte des Konstruktiven Realismus* (Seiten 151 – 178). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Köck, W. K. (2015). *Von der Wahrheit zur Viabilität*. In: Pörksen, B. (Hrsg.). *Schlüsselerwerke des Konstruktivismus. Mit einem Nachwort von Siegfried J. Schmidt* (2. Auflage) (Seiten 367-386). Wiesbaden: Springer Verlag.

Levi-Strauss, C. (1995). *Mythos und Bedeutung. Vorträge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Lutz, B. (Hrsg.) (2015). *Metzler Philosophen-Lexikon. Sonderausgabe*. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler.

Maturana, H. (1987). *Kognition*. In: Schmidt, S. (Hrsg.). *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus* (Seiten 89-118). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Merleau-Ponty, M. & Bermes, C. (Hrsg.) (2007). *Zeichen*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.

Munz, V. (2005). *Satz und Sinn. Bemerkungen zur Sprachphilosophie Wittgensteins*. Amsterdam, New York: Rodopi.

Piaget, J. (1975). *Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Gesammelte Werke 2. Studienausgabe*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Piaget, J. (1991). *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Gesammelte Werke 1. Studienausgabe* (3. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Platon & König, B. (Hrsg.) (2007). *Sämtliche Werke. Band 3. Kratylos, Parmenides, Theaitetos, Sophistes, Politikos, Philebos, Briefe* (35. Auflage). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Platon & König, B. (Hrsg.) (2008). *Sämtliche Werke. Band 2. Lysis, Symposion, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros* (32. Auflage). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Pörksen, B. (2015). *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. In: Pörksen, B. (Hrsg.). *Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Mit einem Nachwort von Siegfried J. Schmidt* (2. Auflage) (Seiten 3-20). Wiesbaden: Springer Verlag.

Rabenstein, S. (2011). *Das Gemeinschaftsgefühl im Spiegel der Neurowissenschaften*. In: Rieken, B. (Hrsg.). *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (Seiten 171-182). Münster: Waxmann Verlag.

Rieken, B. (1996). „Fiktion“ bei Vaibinger und Adler – Plädoyer für ein wenig beachtetes Konzept. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 21. Jahrgang, Heft 4/1996, Seiten 280-291.

Rieken, B. (2011). *Das Mindervertigkeitsgefühl und seine Kompensation; Wirk- und Zielursache, Fiktionalismus*. In: Rieken, B., Sindelar, B. & Stephenson, T.: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (Seiten 55-63). Wien: Springer Verlag.

Roth, G. (1987). *Erkenntnis und Realität: Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit*. In: Schmidt, S. (Hrsg.). *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus* (Seiten 229-255). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Russell, B. (2013). *Philosophie des Abendlandes* (8. Auflage). München: Piper Verlag.

Schmidbauer, W. (2012). *Die Geschichte der Psychotherapie. Von der Magie zur Wissenschaft*. München: Herbig Verlagsbuchhandlung.

Simon, F. (2015). *Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus* (7. Auflage). Heidelberg: Carl-Auer Verlag

Stengel, K. (2003). *Das Subjekt als Grenze. Ein Vergleich der erkenntnistheoretischen Ansätze bei Wittgenstein und Merleau-Ponty*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Stephenson, T. (2011). *Lebensstil, Lebensstilanalyse und Tendenziöse Apperzeption*. In: Rieken, B., Sindelar, B. & Stephenson, T.: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (Seiten 64-71). Wien: Springer Verlag.

Stephenson, T. (2011a). *Individualpsychologische Entwicklungstheorie und Krankheitslehre*. In: Rieken, B., Sindelar, B. & Stephenson, T.: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (Seiten 101-156). Wien: Springer Verlag.

Szilasi, W. (1959). *Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Tengelyi, L. (2007). *Erfahrung und Ausdruck. Phänomenologie im Umbruch bei Husserl und seinen Nachfolgern*. Dordrecht: Springer.

Vaihinger, H. & Von Krosigk, E. (Hrsg.) (2007). *Die Philosophie des Als ob* (3. Auflage). Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Von Aquino, T. & Bernhart, J. (Hrsg.) (1985). *Summe der Theologie. 1 – Gott und Schöpfung* (3. Auflage). Stuttgart: Kröner Verlag.

Von Foerster, H. (1987). *Erkenntnistheorien und Selbstorganisation*. In: Schmidt, S. (Hrsg.). *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus* (Seiten 133-158). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Von Foerster, H. (2008). *Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung*. In: Watzlawick, P. (Hrsg.) & Nardone, G. (Hrsg.). *Kurzzeittherapie und Wirklichkeit* (4. Auflage) (Seiten 71-90). München & Zürich: Piper Verlag.

Von Glasersfeld, E. (1991). *Fiktion und Realität aus der Perspektive des Radikalen Konstruktivismus*. In: Roetzer, F. (Hrsg.) & Weibel, P. (Hrsg.). *Strategien des Scheins* (Seiten 161-175). München: Klaus Boer.

Von Glasersfeld, E. (1997). *Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Von Glasersfeld, E. (2008). *Radikaler Konstruktivismus oder die Konstruktion des Wissens*. In: Watzlawick, P. (Hrsg.) & Nardone, G. (Hrsg.). *Kurzzeittherapie und Wirklichkeit* (4. Auflage) (Seiten 43-58). München & Zürich: Piper Verlag.

Von Glasersfeld, E. (2009). *Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität*. In: Gumin, H. (Hrsg.) & Meier, H. (Hrsg.). *Einführung in den Konstruktivismus. Beiträge von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick* (11. Auflage) (Seiten 9-40). München: Piper Verlag GmbH.

Wallner, F. (1992). *Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus* (3. Auflage). Wien: Facultas Verlag.

Waller, F. (1998). *Wie funktioniert Wissenschaft?* Lehrveranstaltung, gehalten am 08.10.1998 an der Universität Wien.

Wallner, F. (2002). *Die Verwandlung der Wissenschaft. Vorlesungen zur Jahrtausendwende*. Hamburg: Dr. Kovac.

Watzlawick, P. (2008). *Die Konstruktion klinischer „Wirklichkeiten“*. In: Watzlawick, P. (Hrsg.) & Nardone, G. (Hrsg.). *Kurzzeittherapie und Wirklichkeit* (4. Auflage) (Seiten 25-42). München & Zürich: Piper Verlag.

Wejwoda, P. (2012). *Die Aufmerksamkeit der Volksschulkinder: Lehrerbeobachtungen und psychometrische Erfassung im Vergleich*. Wien: Unveröffentlichte Bakkalaureatsarbeit an der Sigmund-Freud-PrivatUniversität Wien – Paris.

Wexberg, E. (1974). *Individualpsychologie* (2. Auflage). Stuttgart: S. Hirzel Verlag.

Wiesling, L. (2013). *Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Windelband, W. (1912). *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* (6. Auflage). Tübingen: Verlag von J. B. C. Mohr.

Wittgenstein, L. (1970). *Über Gewißheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wittgenstein, L. (1984). *Werkausgabe Band 2. Philosophische Bemerkungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wittgenstein, L. (1984a). *Werkausgabe Band 4. Philosophische Grammatik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wittgenstein, L. (2003). *Tractatus logico-philosophicus. Logische-philosophische Abhandlung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wittgenstein, L. (2006). *Werkausgabe Band 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Zahavi, D. (2007). *Phänomenologie für Einsteiger*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Universität Wien (31.01.2006). *Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis*. Abgerufen von: <https://studienpraeses.univie.ac.at/informationmaterial/sicherung-der-guten-wissenschaftlichen-praxis/>

Name: Paolo Raile

Geb. Datum: 22.01.1987

Adresse: Kundmangasse 13/7, A-1030 Wien

Matrikelnummer: SFUWI 08 01 1222

ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich meine Magister-Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe und nur die Hilfsmittel genutzt habe, die im Text und in der Literaturliste zitiert werden. Alle von mir verwendeten Zitate aus Büchern, Journals oder aus dem Internet wurden in der Arbeit gekennzeichnet und in der Literaturliste verzeichnet.

13.12.2016

.....

Datum



.....

Unterschrift